

Vom Unterschied der Kulturen zu Krieg und Frieden

Von

Marc Krecher

Die Spannungen zwischen der islamisch-arabischen Welt und der westlich-jüdischen Welt sind nur zu verstehen, wenn man in die Geschichte weit zurückgeht und dazu die philosophisch-theologische Entwicklung studiert. Was ist der Unterschied zwischen der arabisch-islamischen, der jüdischen und der europäisch-christlichen Kultur? Jeder nachhaltige und langfristige politische Lösungswille muss sich dieser Frage offen und ehrlich stellen. Nur aus dem Verständnis gegenüber der jeweils anderen Kultur heraus werden sich die ständig wiederkehrenden Konflikte bändigen lassen. Politische Korrektheit hingegen wird uns immer tiefer in die Konflikte hineintreiben. Diese „Pragmatie“ wurde im Zusammenhang mit der Migrationskrise 2015 begonnen und bis ca. 2021 immer wieder aktualisiert und vervollständigt. Sie enthält nicht die aktuellsten Geschehnisse des Jahres 2023. Das lässt aber diese Abhandlung nicht veralten, denn es geht ja nicht um jeden einzelnen Nahost-Krieg an sich. Aber gerade jetzt, im Oktober 2023, hoffe ich, zum Verständnis der Situation beitragen zu können.

Vorwort

„Um die Institutionen anderer Völker kennenzulernen, muss man ihre ersten Glaubenslehren studieren“.

Das ist die Überschrift zur Einleitung im Buch „Cité antique“ (Der antike Staat) von Fustel de Coulanges, von 1864. Es gilt als ein Meisterwerk der französischen Literatur über die antiken Glaubenstraditionen. Der französische Philosoph Georges Gusdorf drückt dies noch sehr viel direkter aus:

„Dis-mois quel est ton Dieu, dis-mois quel es ton monde, et je te dirai qui tu es!“

„Sag mir, was dein Gott ist, sag mir, in welcher Welt du lebst und ich sage dir, wer du bist!“

Was ist Grund für diese Gewissheit? Eine erste Antwort darauf findet sich im Brief des Apostels Paulus an die Römer:

„Denn wisse: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel dich.“

Diese Abhandlung versucht eine vertiefte Betrachtung der islamischen Welt. Und indem es die Geschehnisse der letzten Jahre aus der Geschichte heraus nachzuvollziehen sucht, bietet es gleichzeitig auch eine Spiegelung unserer eigenen Welt und Kultur. Allerdings ist mir nicht bekannt, wie die islamische Welt über die christliche Welt berichtet. Die europäische Betrachtung und Diskussion über den Islam jedenfalls speist sich aus Migration und Flüchtlingskrisen, aus Terroranschlägen, aus Kriegen und aus einer weithin desolaten Lage, die uns nicht nur Fernsehbilder und Zeitungsberichte übermitteln. Auch zahlreiche statistische Daten scheinen einen zutiefst unbefriedigenden Zustand gesellschaftspolitischer Strukturen in Ländern zu belegen, in denen Muslime in der Mehrheit sind. Dennoch bin ich überzeugt, dass alles, was durch „die Röhre“ zu uns kommt, eine verzerrte Sichtweise von der islamischen Kultur ist. Lange Zeit habe ich daher nicht den Mut gefunden, meine somit einseitigen Erkenntnisse als Abhandlung zu veröffentlichen: Ich war noch nie in einem muslimisch geprägten Land und habe daher auch noch nie die viel gerühmte Gastfreundschaft der dort lebenden Menschen erfahren können. Es stellt sich folglich die Frage, ob ich über eine fremde Kultur schreiben darf, mit der ich noch nie in direkter Berührung gekommen bin?

Der Anfang meines Bewusstwerdens über diese Welt ist der 6. Oktober 1981: Der Mordanschlag auf den ägyptischen Präsidenten Anwar el-Sadat. Ich war 13 Jahre alt. Sadat galt damals als Hoffnungsträger für den Frieden im Nahen Osten. Danach erinnere ich mich nur noch an viele weitere Kriege in Palästina, an Golfkriege, Afghanistankriege und an viele, viele Anschläge, die sich bald schon nicht mehr nur auf den Nahen Osten beschränkten. Dazwischen mag es noch so etwas wie eine „Tausend und eine Nacht“-Welt geben, die ein wenig Farbe ins Schwarz-Weiß bringt. Viele westliche Kommentatoren verengen heute die Diskussionen auf eine bestimmte historische Perspektive, die Aufklärung, Kolonialismus, US-Strategien, IS und Globalisierung umfasst. Andere diskutieren die Spannungen und Probleme ganz vor dem Hintergrund ihrer speziellen politischen, mal anti-westlichen, mal anti-islamischen Motivationen. Vor diesem Hintergrund besteht die Gefahr, sich in seiner Sichtweise stark zu verirren.

Umgekehrt ist es aber eine Welt, mit der ich nun mal seit Anbeginn meiner Jugend konfrontiert bin. Die Flüchtlingskrise im Jahr 2015 hat mich dazu gebracht, die Dinge besser verstehen zu wollen. Daraus entstand eine Art „Pragmatie“: Das ist eine zunächst nicht zur Veröffentlichung gedachte Schrift. Originale Schriften zum Beispiel des Aristoteles sind uns fast nur als solche Pragmatien überliefert. Sie sind unvollständig und oft stichwortartig. Ich persönlich denke, dass Philosophen oder sonstige Gelehrte damit ihre Gedanken schärfen, prüfen und entwickeln wollten. Denn erst beim Aufschreiben wird man sich bewusst, was man mit seinen Gedanken erkennen will und

welche Erkenntnisse und auch Probleme sich wieder aus den verschriftlichen Gedanken ergeben. Mit der Pragmatie versuche ich zu verstehen und Verstandenes festzuhalten, also vor dem eigenen Vergessen zu schützen. Der Mensch als einzelner entwickelt seine Gedanken und sein Wissen immer weiter, damit entwickelt sich auch sein Verständnis ständig. Verständnis ist, wie auch das Wissen, etwas dynamisches und nur in engen Zeiträumen statisch. Damit ist es folglich auch nicht absolut. Eine Pragmatie bleibt daher immer unvollständig. Sie bleibt nur solange gültig, wie sie den Autor für seinen eigenen praktischen Lebensalltag zufriedenstellt.

Letztlich war es ein irgendwann vor Jahren gekauftes aber noch nicht gelesenes Buch, welches ich nach langer Zeit der Beschäftigung mit dem Islam mal wieder zur Hand genommen habe, und was mich dazu gebracht hat, den Weg zur Veröffentlichung nun doch fortzusetzen. Es hat mir erneut gezeigt, dass meine Vorstellungen und Sichtweisen nicht so abwegig waren und diese offenbar auch Bestand haben. In diesem hervorragenden und gut fundierten Buch hat mir aber etwas gefehlt: nämlich die nötige Tiefgründigkeit der Erkenntnis des Autors, die ich ansonsten Teile. Aber ohne diese Tiefgründigkeit, bleibt immer eine Lücke. Und diese Lücke möchte ich mit dieser Abhandlung - soweit es mir möglich sein kann - schließen.

In der modernen, nach Diversität strebenden Welt mögen wir in unserer technologischen Weite und geistigen Freiheit glauben, dass ein jeder seine ganz eigene Wurzel trägt. Es scheint keine Bindung mehr an Religion zu geben, Religion ist Privatsache. Wir leben alleine oder in einer Gemeinde, egal! Wir beschwören die Vielfalt, denken aber zu wenig darüber nach, ob Teile der Vielfalt auch unsere Freiheit beschwören. Spannungen in der islamisch-arabischen Welt erzeugen immer auch Spannungen in der westlichen Welt, die oftmals die Tiefe und Bedeutung unserer Wurzeln um so mehr verdeutlichen. Darin liegt folglich auch eine Chance, sich unserer Werte auf breiterer Basis wieder bewusst zu werden. Josef Ratzinger, Papst Benedikt III, hat einmal geschrieben, dass das Zusammenleben vieler Kulturen auf engem Raum nur möglich sei, wenn wir uns unserer eigenen Kultur bewusst sind. Es gibt aber auch diejenigen, die sagen, dass „Kultur“ eigentlich nur ein Konstrukt sei, mit dem bewusst Fremdheit erzeugt wird. Tatsächlich sei das soziale Miteinander zwischen den einzelnen Menschen entscheidend, wenn es darum geht, Frieden zu wahren. „Kultur“ stört da vielleicht nur. Und darum reden diese Meinungsführer heute nicht mehr über Multikulturalität, sondern stellen den Begriff der Diversität in den Vordergrund. Nun, ich will das an dieser Stelle noch nicht bewerten, auch wenn ich eine Meinung dazu habe. Tatsache ist jedoch, dass für die Muslime das Bewusstsein über ihre gesellschaftlichen Wurzeln viel stärker ausgeprägt und viel weniger als unwichtige Vergangenheit gilt, als für die heute

gefühlte Mehrheit von Menschen im christlich geprägten Westen. Der Prophet ist trotz der 1.400 Jahre, die seit seinem Tod vergangen sind, in allen Lebenslagen präsent. Was dem Islam der Prophet ist, das ist den Juden das von Gott verheißene Land: Erez Israel. Jesus Christus hingegen ist zuweilen lediglich im Tabernakel präsent und dort gut verschlossen.

Wer sich aber mit den Wurzeln des Glaubens und dem antiken Fundament der Traditionen näher beschäftigt, der muss erkennen, dass die Spannungen hier wie dort nur zu verstehen sind, wenn die historische Perspektive beträchtlich erweitert wird. Und dann kommt automatisch wieder „Kultur“ zum Vorschein. Statistik und neuzeitliches Wissen alleine liefern Hinweise, enden aber meistens in Zirkelschlüssen, bei denen das, was zu beweisen war, als Grundvoraussetzung bereits bestand. Bücher, wie die von Coulanges, können in Verbindung mit unseren eigenen Glaubenstraditionen - die sich insbesondere in den Paulusbriefen spiegeln - den Koran und die Traditionen der Muslime sehr viel mehr verständlich machen, als nur Statistiken und die vielen elektronischen Übertragungen der Neuzeit. Denn letztlich stammen wir alle von indogermanischen Völkern ab, die ihren Einfluss zwischen Morgenland und Abendland ausgeübt haben. Vergleiche bringen uns deshalb auch den politischen Diskussionen und Problemen in unserer eigenen Gesellschaft näher.

Wie auch in meinem Buch „Vom Klimawandel zu Corona“ geht es mir nicht darum, neues zu erfinden. Ich möchte Zusammenhänge verstehen und „zwischen den Zeilen“ lesen können. Die Grundlage dieses ganzheitlichen Versuchs ist eine ausgesuchte, aber von breiter Vielfalt geprägte Literatur über den Islam. Und die ist natürlicherweise unvollständig. Aber es geht ja nicht darum, die letzte aller Weisheiten zu finden, sondern vielmehr geht es um die Anregung zum eigenen Denken. Wer sich an meinem Versuch des Verstehens stößt, ist aufgefordert, dies mit eigenen Mitteln zu kontern. Es geht darum Meinungen zu respektieren und so die Vielfalt der Ansichten zur Geltung zu bringen. Nur auf dieser Basis können Probleme gelöst werden, anstatt sie unter den Teppich zu kehren, wenn sie nicht ins Konzept passen. Das Gegenseitige Verständnis mäßigt die Mittel der Auseinandersetzung. Das Aussprechen der Meinung muss daher auch nicht nur denen überlassen werden, die die muslimischen Länder bereist oder es gar bis zum Professorenstatus gebracht haben. Denn auch deren Bildausschnitt wird vor dem Hintergrund des Unermesslichen der islamischen Welt letztlich mehr oder weniger stark begrenzt bleiben. Und so schließe ich den Frieden mit meinem Gewissen, diese Abhandlung unter die Menschen zu bringen. Auch auf die Gefahr hin, an der einen oder anderen Stelle Falsches zu schreiben. Es bleibt die Hoffnung, das Wissen zu bereichern und das Staunen zu beleben. Denn frei nach Michel de Montaigne, ist

das Staunen die unüberwindliche Schwerkraft, die uns an den Boden menschlicher Erkenntnisfähigkeit bindet.

Folgende Schriften liegen der Schrift direkt zu Grunde:

Die Bibel: Neues Testament

Die Bibel: Paulusbriefe

Der Koran (Reclam; übersetzt von Max Henning)

Fustel de Coulanges: Der Antike Staat

Uwe Wesel: Geschichte des Rechts

Wilhelm Geerlings: Augustinus

Gustav Edmund von Grunbaum (Propyläen Weltgeschichte): Islam

Reinhardt Schulze: Geschichte der islamischen Welt seit dem 19. Jahrhundert

Hamed Abdel Samad: Der islamische Faschismus

Gerhardt Schweitzer: Syrien verstehen

Annemarie Schimmel: Allah, Koran und Rhamadan

Hans Küng: Der Islam

Nasr Abu Zaid: Ein Leben mit dem Islam (von Navid Kermani)

Navid Kermani: Ausnahmezustand

Albert Hourani: Geschichte der arabischen Völker

Peter Scholl-Latour: Terror im Namen Allahs?

Peter Scholl-Latour: Allah ist mit den Standhaften

Peter Scholl-Latour: Der Fluch der bösen Tat

Gerhard Konzelmann: Der unheilige Krieg

Heinz Buschkowsky: Die andere Gesellschaft

Umberto Eco: Der Name der Rose

Larry Sinentop: Die Erfindung des Individuums

Samuel Schirmbeck: Der islamische Kreuzzug und der ratlose Westen

Tilo Sarrazin: Wunschdenken

Turki: Einführung in die arabische Philosophie

Said / Fouad: Salafismus

Guido Steinberg: Kalifat des Schreckens

Hubertus Halbfas: Das Christentum: Erschlossen und kommentiert

Hubertus Halbfas: Der Glaube: Erschlossen und kommentiert

Hubertus Halbfas: Die Kirche: Erschlossen und kommentiert

Peter Heine: Der Islam: Erschlossen und kommentiert

Alister McGrath: Der Weg der christlichen Theologie

Seth Schwartz: Das Judentum in der Antike

Wikipedia und darin zitierte Schriften (Themen: Gott; Allah)

Gehrke / Schneider (Hrsg.): Die Geschichte der Antike

Hans Joachim Störig: Kleine Weltgeschichte der Philosophie

Thomas Buchheim: Aristoteles - Einführung in seine Philosophie

Ruud Koopmans: Das verfallene Haus des Islam

Dazu kommt indirekt die philosophische Literatur der Moderne und zahlreiche Bücher der Geschichte des Westens, des Ostens, des Südens - aber leider noch nicht die des Nordens.

1. Der Religiöse Unterschied

Die Ausbreitung der drei abrahamitischen Religionen geschah auf antikem Boden. So haben Judentum, Christentum und der Islam einige wesentliche Glaubensgemeinschaften:

1. Alles sind Offenbarungs-Religionen, die ihren Ursprung im indogermanischen Mysterium von Tot und Zeugung haben. In der Antike hat sich dieses Mysterium mit Totenkult und Feuerkult, später mit dem Götterkult fortgesetzt.
2. Alle drei berufen sich auf den Urvater Abraham, der als erster den einen Gott angebetet hat. Er hat sich diesem vollkommen unterworfen, bis hin zur Bereitschaft, seinen Sohn zu opfern: Dies im festen Glauben an das ewige Leben. Im „Urvater“ Abraham spiegelt sich das Patriarchat der antiken Welt wider.
3. Alle drei Religionen unterscheiden sich von der antiken Götterwelt im einen und einzigen Gott, den sie anbeten.

Was bedeutet eigentlich „Gott“? In Wikipedia wird das veröffentlichte Wissen über den Begriff „Gott“ ungefähr so zusammengefasst: Der Begriff „Gott“ stammt vermutlich vom indogermanischen „ghuto“, was als Verbalform „gheu“ soviel wie „rufen“ oder „anrufen“ heißt. Es kann aber auch „gießen“ bedeuten. Ein Gott kann somit als ein angerufenes - übernatürliches - „Wesen“ verstanden werden. Mit der Übersetzung „gießen“ wird zuweilen auch die Vorstellung verbunden, dass für dieses „Wesen“ Trankopfer vergossen wurden. Von den Germanen angebetet wurde der Himmelsgott *Tiwaz*, von „djew“ kommend - Himmel. „Djew“ hat seine Wurzel im indogermanischen Wort „dyaus“, was als „Strahlung“ oder „Erscheinung“ übersetzt wird. Also etwas, was auf den Menschen einwirkt oder ihn umhüllt. Aus „dyaus pita“ leitet sich dann das lateinische Wort „dioupater“ (Jupiter) oder griechisch „zeu pater“ (Zeus) ab. Auf Deutsch übersetzt heißt das „himmlischer Vater“. Im Griechischen wiederum ist der davon abgeleitete Begriff „theói“ verbunden mit „thýein“: opfern. Hier überschneiden sich dann wieder die Begriffe „ghuto“, „djew“, „theói“, „dio“ und „dyaus“. Im Germanischen wurde Gott im Plural und im Neutrum verwendet und erst mit der Christianisierung zum einzigen männlichen Gott-Vater.

„Allah“ hingegen ist der Name für den einzigen Gott der arabischen Glaubensvorstellung. Das Wort hat eine semitische Wurzel und ist verwandt mit dem hebräischen „eloha“ oder dem biblischen Wort für Gott im Plural „elohîm“. Und auch im Aramäischen wird Gott mit „alah“ bezeichnet. Jesus war Aramäer. Allah ist folglich kein Eigenname, sondern einfach nur die semitische Version des griechischen „dyaus“ oder

„theóí“ – auch hier früher im polytheistischen Sinne verstanden. Heute noch sprechen auch syrische Christen ihren Gott mit Allah an.

Manche Islamexperten betonen folgerichtig, dass der Gott Allah und der christlich-jüdische Gott letztlich das gleiche seien und dass es folglich besser sei, nur noch allgemein von „Gott“ zu sprechen¹. Und natürlich kann nach unseren Vorstellungen ja auch nur ein einziger Gott existieren. Wir könnten alle ab jetzt auch nur noch „Allah“ als synonym für „Gott“ benutzen. Und dann wird uns auch das muslimische Glaubensbekenntnis nicht in Gewissensnöte bringen. Es lautet sehr einfach:

Lā ilāha illā ’llāhu Muḥammadun rasūlu ’llāh: „Es gibt keinen Allah außer Allah. Und Mohammed ist der Gesandte Allahs“.

Die Schiiten fügen dann noch hinzu: *„Und Ali ist der Freund Allahs.“* Obwohl zunächst also nichts darin zu erkennen ist, was gegen unsere Glaubensstradition spricht, dürfte uns der zweite (und dritte) Teil des Bekenntnisses dann doch etwas irritieren. Warum sollte z.B. nur Ali so wichtig sein, als Freund Allahs, oder halt Gottes genannt zu werden? Und was bedeutet eigentlich „Gesandter“ Allahs?

Wer sich mit dem Koran beschäftigt, der wird nicht umhin kommen deutliche philosophische Differenzen zum Christentum zu erkennen, die nicht nur oberflächlich sind. Auch die extrem unterschiedliche Entwicklung unserer Kulturen – trotz der genannten gemeinsamen Grundlagen - verweist auf diese gravierenden Differenzen. Aber was ist der Kern dieser Differenzen? Wenn ich den Gott der Muslime als den gleichen Gott anerkenne, wie den, den ich als Christ „erfahre“, dann akzeptiere ich auch die Glaubensvorstellungen der Muslime. Die Offenbarung sagt, dass der Koran *„ein deutlicher Beweis für die Gläubigen (sei), dessen reine Seiten vom Gesandten Allahs verlesen wurden.“* (Sure 98). Den Anspruch auf Wahrheit, der sich aus diesem Vers ablesen lässt, haben sicher alle Religionen. Aber bleibt mir dann als Christ die Freiheit, auch meine eigenen Wurzeln zu behalten?

Den Unterschied zwischen beiden Religionen erfasst man vielleicht zunächst am ehesten in der Art der Überlieferung: Zum einen bei der des christlichen Glaubens in Form des Neuen Testaments und zum anderen bei der des muslimischen Glaubens in Form des Korans: Letzterer ist „ungeschaffen“ und damit ewig, direkt von Gott kommend. Es heißt, dass Mohammed nicht der Autor des Korans sei, sondern sein erster Hörer. Das Neue Testament dagegen ist von göttlicher Inspiration aber nicht ewig und erst recht nicht direkt von Gott kommend. Der Koran aber ist die Offenbarung Gottes, die

¹ Annemarie Schimmel

dem „letzten wahren Propheten“ Mohammed über den Erzengel Gabriel vermittelt wurde, um diesen als Rezitation weiter zu verbreiten. Dieses Geschehen spiegelt sich in Sure 96 *„Das geronnene Blut“* wider, der ursprünglich ersten Sure des Korans. Der Koran in seiner verschriftlichten Form ist erst das spätere Werk der rechtmäßigen Kalifen, die Mohammed beerbt haben. Darin kommen die langen Suren zuerst, danach die immer kürzeren. Mehrere Verse können unter einem Thema zu einer Sure zusammengefasst sein. Einzelne Gruppen von Versen sind zusammenhängend, andere Verse wurden in eine Sure hinzugenommen. Somit gilt eigentlich nur die arabische Rezitation der einzelnen Verse als Gottes Wort, nicht aber der Koran als zu lesendes Buch. Die zeitliche Reihenfolge der Offenbarungen spielt offenbar keine Rolle für den Islam, wichtiger ist deren Rezitationsfähigkeit und Zeitlosigkeit. Der Koran gilt auch als nicht allegorisch auslegbar. So verlangt es der Koran selber in Sure 18:

„Gelobt sei Allah, der das Gesetz auf seinen Knecht herabsandte und es nicht gekrümmt machte, sondern gerade, um anzudrohen strenge Strafe von Ihm, und um den Gläubigen, die das Gute tun, schönen Lohn zu verheißen.“

Glaube ich an Allah, dann soll ich folglich auch die Verse des Korans so nehmen, wie sie sind. Und dennoch: nichts muss auf dieser Welt in Stein gemeißelt sein.

Das Neue Testament ist zwar Grundlage für unsere Vorstellungen vom christlichen Gott, aber es gab schon immer einen Interpretationsspielraum, der von den frühesten Christen auch ausgenutzt wurde. Die synoptischen Evangelien verfolgen eine „Reich Gottes Theorie“, die trotz der Unterschiede tief im jüdischen Glauben verankert ist. Paulus hingegen verfolgte eine Theorie der Erbschaft, bei der die Schöpfung Gottes in die Hand des Menschen gelegt wird. Im Grunde genommen liegt hier bereits ein erster Ursprung des Schismas zwischen Katholiken und Evangelen verborgen. Viel näher steht der Koran der jüdischen Tora, die ebenfalls als heiliges Gesetzeswerk – dem „mos“ - entstanden ist. Wer sich mit den heiligen Schriften beschäftigt, der wird folglich in ihrer Intention grundlegend verschiedene Werke vorfinden.

Auch zwischen Mohammed und Jesus gibt es gravierende Unterschiede. Der eine war in erster Linie Eroberer und Heerführer, in zweiter Linie Religionsstifter. Mohammed ist historisch als solcher belegt. Der andere war Missionar und Pazifist, aber kein Religionsstifter. Jesus hat als Jude, nicht als Christ Frieden und Liebe gepredigt und sich mit den ihm feindlich gesonnenen an einen Tisch gesetzt. Jesus wollte nicht Länder erobern, sondern die Herzen. Er hat gleichzeitig prinzipielle irdische Gesetze akzeptiert: *„Gebt dem Cäsar, was des Cäsars ist und Gott, was Gottes ist!“*

Mohammed hat die Gesetze in die Welt gebracht, natürlich unter Rückgriff auf althergebrachte Traditionen. Aber Jesus Christus ist als solcher historisch nur vage belegt, vielmehr ist er zunächst nur eine Erzählfigur der Evangelien und Ausgangspunkt für die Theosophie des Paulus. Religionsstifter sind folglich die Evangelisten und vor allem Kirchenvater Augustinus (354 – 430), dessen Paulusrezeption in seiner Gnadenlehre eine wesentliche Grundlage der christlichen Religion bildet. Wir Christen sind an den wahren, realen Jesus gar nicht wirklich interessiert, weil es gar keine zusammenhängenden historischen oder archäologischen Fakten über diesen gibt. Für uns ist der Glaube eine Entscheidung jedes einzelnen Menschen vor dem Hintergrund einer bestimmten Wirkung, die von Gott als einer (gedachten) höheren Ordnung ausgeht. Im Falle des paulinischen Christentums glauben wir an Gottes Mensch gewordenen „Sohn“ Jesus Christus, der zur Erlösung der Menschen von der Sünde sein Blut dem Vater für immer geopfert hat: *„Es ist vollbracht!“*. Mit der Auferstehung des „Sohnes“ hat der Mensch das verheißene Erbe des Vaters angenommen und trägt damit in Freiheit und in Verantwortung das „Gesetz“ in sich. Damit erfährt der Mensch seine ureigene Identität als Individuum, indem er der Gnade Gottes gewiss ist, solange er glaubt und Nächstenliebe walten lässt: *„Dilige et quod vis fac“* oder *„Liebe und tu, was du willst!“* hat Augustinus Paulus übersetzt. Das soll heißen, dass mit der tragenden Einheit von Glauben, Vertrauen und Liebe alles zu erreichen ist im Leben. Jesus Christus ist der *Logos*, die Einheit von Grund, Sinn und Wahrheit, wie Josef Ratzinger – Papst Benedikt III - dies in frühen Jahren geschrieben hat. Und diese Wahrheit des Seins begreift der Mensch nicht durch das Wissen, sondern durch das Verstehen. Der Sinn des Glaubens kann im Christentum nur empfangen werden, der Mensch kann ihn sich nicht selbst geben. Er muss sich aktiv für „die“ Wahrheit entscheiden. Denn nur auf dem festen Grund einer unerschütterlichen Wahrheit lässt sich wirklich und dauerhaft stehen.

Das Mysterium von Tod und Auferstehung Jesu Christi befreit den Menschen von der Sünde und damit indirekt – und zumindest auf Erden - auch von der Autorität Gottes. Die Taufe ist ein vertragliches Zeremoniell, mit der der Mensch das Erbe des Vaters annimmt und sich verpflichtet, dieses in Freiheit, Verantwortung und Würde weiter zu führen. Als Vertrag hat er nur Gültigkeit, solange Gott unser Bezugspunkt bleibt. Im Christentum wird somit unser Handeln selbst zur alltäglichen Opfergabe an diesen einen Gott. Im Islam ist die *Salat*, das fünfmalige Gebet am Tag, die alltägliche Opfergabe. In der Antike war es das Tieropfer oder noch früher, das Totenmahl. Man kann daher sagen, dass mit der Auferstehung Christi die „moderne Welt“ angebrochen hat, in der es kein weiteres Blutopfer mehr bedurfte. Der Gekreuzigte ist damit Symbol für

die Freiheit als auch Mahnmal gegen die Vergangenheit: somit, bei genauerer Betrachtung, eine einmalige, ungeheuerliche Revolution vor dem Hintergrund antiker Glaubensvorstellungen.

Im Islam ist der Mensch hingegen nicht frei, von sich aus zu glauben. Allah entscheidet, wer glaubt oder nicht glaubt:

Sure 10, 96-97: *„Siehe, diejenigen, wider welche das Wort deines Herrn gefällt ist, werden nicht glauben, auch wenn alle Zeichen zu ihnen kämen, bis sie die schmerzliche Strafe sehen.“*

Und Vers 100: *„Und keine Seele kann gläubig werden ohne Allahs Erlaubnis; und seinen Zorn wird er über die senden, welche nicht begreifen.“*

In den Suren 2 und 3 wird ausgeführt, wer für Allah die Gläubigen und die Ungläubigen sind. Letztere sind die, welche die Offenbarung Allahs verleugnen, welche die Gnade Allahs vertauscht haben: nämlich die „Schriftbesitzer“ und andere:

„Siehe, die Religion bei Allah ist der Islam. Und die, denen die Schrift gegeben ward, waren nicht eher uneins, als nachdem das Wissen zu Ihnen gekommen war – aus Neid aufeinander. Und wer die Zeichen Allahs verleugnet – siehe, Allah ist schnell im Rechnen“.

„Und Allah ist mächtig, ein Rächer!“

Für die Muslime ist Jesus wie Adam: ein von Gott aus Erde und geronnenem Blut geschaffener gottesfürchtiger Mensch und Mann. Und Abraham war ...

„ ... weder Jude noch Christ; vielmehr war er lauterem Glaubens, ein Muslim, und keiner derer, die Gott Gefährten geben. “

Um dies zu untermauern, um klar zu stellen, dass nur die Muslime in der Nachfolge Abrahams stehen, wird jedes Jahr die Pilgerfahrt nach Mekka (die Hadj) durchgeführt, die ein Muslim einmal im Leben mitmachen sollte. Aber warum tritt der Islam das Erbe des Ismael an und Juden und Christen das Erbe des Isaak? Ismael ist der Sohn der Magd Hagar, die Unfreie. Ihr Sohn ist zu der Knechtschaft geboren, dem Gesetz Gottes immer zu gehorchen. Weder Ismael noch die Nachkommen werden auf Erden die Verheißung des Erbes erfahren. Isaak ist der Sohn der Sarah, der freien und unfruchtbaren Frau von Abraham. Isaak ist Kraft Gottes geboren worden um das Erbe des Vaters anzunehmen und er wird, wie seine Mutter auch, frei sein. Für die Christen als Nachkommen Isaaks ist die Verheißung seit Jesus Christus Tod und Auferstehung bereits

auf Erden in Erfüllung gegangen. Für die Juden heißt es zu warten, bis die Gesetze erfüllt sind. So berufen sich alle auf Abraham und meinen doch alle etwas anderes.

In Sure 5 ist geschrieben: *„Nicht ist der Messias, der Sohn der Maria, etwas anderes als ein Gesandter.“*

Und die Sure 4, Vers 171 sagt: *„Oh Volk der Schrift, überschreitet nicht euern Glauben, und sprecht von Allah nur die Wahrheit. Der Messias Jesus, der Sohn der Maria, ist der Gesandte Allahs und Sein Wort, das Er in Maria legte, und Geist von Ihm. So glaubet an Allah und an seinen Gesandten und sprecht nicht: „Drei“ ...*

Und es ist auch nicht Jesus am Kreuz gestorben, sondern laut Sure 4, Vers 157 irgendein anderer. Damit wird klargestellt: Jesus ist kein Erlöser und gibt das Erbe des Vaters nicht an die Menschen weiter! Das Gesetz – Wort Gottes - gilt weiter und jeder hat sich daran zu halten. Jesus Christus verliert damit die Funktion als „Sohn“, das heißt als Erben Gottes, was die Grundlage des reformierten, paulinischen Christentums bildet.

Glaube ich also an „Allah“ im Sinne des muslimischen Verständnisses, dann glaube ich nicht an Jesus Christus! Und dann ist der Koran mir Vorschrift in arabischer Sprache (Sure 13, Vers 37). Wir Christen und Juden sind die, die irren. Und an uns wendet sich folglich die „*Fatiha*“, die Öffnende erste Sure des Korans:

„... Leite uns den rechten Pfad, den Pfad derer, denen du gnädig bist, nicht derer, denen du zürnst und nicht der Irrenden.“

Die Unterschiede zwischen Islam und Christentum gehen weit tiefer, als es die oberflächliche Betrachtung als Monotheismus abrahamitischer Tradition erahnen lässt. Christlichen Gott auf Grundlage der Wortstämme und wegen des Monotheismus mit „Allah“ gleichzusetzen mutet mir persönlich abenteuerlich an. Und Islam und Christentum aus der Argumentation heraus zu vereinen, weil es ja nur einen Gott geben kann, dürfte nicht als Grundlage für eine bessere Welt ausreichen. Christen glauben nicht an den Gesandten, sondern an Gottes „Sohn“. Vor dem „persönlichen“ Gott der Christen sind alle Menschen gleich, unabhängig vom Ansehen und auch vom Geschlecht der Person. Dies scheint sich aus dem Koran so nicht abzuleiten.

2. „Für Freiheit und Gerechtigkeit“

In deutschen Städten werben Muslime an Ständen für Freiheit und Gerechtigkeit. Das hört sich gut und vertrauensvoll an. Die Muslimbruder-Partei vom ehemaligen Präsidenten Mursi in Ägypten nannte sich ebenfalls „Partei für Freiheit und Gerechtigkeit“,

die vom türkischen Machthaber Erdogan „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“. Nach dem die Muslimbrüder von der „Mehrheit“ der Ägypter gewählt wurden, war einer der ersten eingebrachten Gesetzesentwürfe die Senkung des heiratsfähigen Alters von Mädchen auf 13 Jahre. Die Freiheit der Mädchen war also wohl schon mal nicht gemeint. Und wie Erdogan die Gerechtigkeit versteht, war in den letzten Jahren gut zu beobachten. Letztlich waren es nur 15 % der Wahlberechtigten, die Mursi damals zum ägyptischen Präsidenten gewählt haben, da die Wahlbeteiligung für diese erste wirklich freie Wahl nach dem „Arabischen Frühling“ gerade mal bei 54 % lag. Ausgerechnet die Partei, welche die Demonstranten des Arabischen Frühlings am meisten in ihren Forderungen unterstützte, hat nur 1,5 % der Wähler erreicht. Die Forderung nach Demokratie, wie beim Vorbild des „Prager Frühlings“, kann also auch nicht so sehr im Vordergrund gestanden haben. Was bedeutet also für die Muslime, wenn sie von Freiheit und Gerechtigkeit sprechen?

Der Koran, Sure 3, Vers 20, sagt über den Kern des muslimischen Glaubens:

„Ich habe mein Angesicht ergeben in Allah“.

Wann ist der Mensch frei? Das arabische Wort für Freiheit ist „hurriyya“: Es meint in seiner ursprünglichen Bedeutung eigentlich nur das Gegenteil von Sklaverei, von Naturzustand. Es meint nicht die Freiheit des Einzelnen vor der westlichen Vorstellung von Recht und Gesetz. Nicht die westliche Bürgerfreiheit vor dem Hintergrund von Goldener Regel und christlicher Moral oder vor dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Für Muslime besteht in diesem Sinne Freiheit in der bewussten Entscheidung, den Vorschriften des Islams zu gehorchen: Also Muslim sein zu dürfen! Freiheit erlangt, wer sich Allahs Gesetzen unterwirft, oder besser noch: hingibt. Freiheit im Islam bedeutet – ganz im antiken Sinne – an der Macht des göttlichen Kultes teilzuhaben. Dieser Kultus ist immer nur einer einzigen Gemeinschaft eigen. Gemeint ist die Freiheit, die sich daraus ergibt, Teil dieses Gemeinwesens derer zu sein, die sich dem Willen Allahs unterwerfen: der *Umma* oder auch der *dschama'a*. Diese ist nicht die Gemeinschaft von freien Individuen mit freiem Willen und eigener Würde. Die Umma ist eine höhere Wahrheit, der Einzelne nur eine Art Körperteil.

Diese Form von Freiheit ist auch der westlichen Aufklärung nicht fremd, die sich ebenfalls hin und wieder der antiken Anschauung bediente. Denn auch im Gesellschaftsvertrag des Jean J. Rousseau von 1762 wird die Freiheit als völlige Entäußerung jedes Gesellschaftsmitglieds mit all seinen Rechten an das Gemeinwesen als Ganzes definiert:

„Gemeinsam stellen wir alle, jeder von uns, seine Person und seine ganze Kraft unter die oberste Richtschnur des Gemeinwillens; und wir nehmen als Körper, jedes Glied als untrennbares Teil des Ganzen auf.“

Aus dem Contrat Social ergibt sich eine neue „*sittliche Körperschaft*“, ein Staat als „*moralische Person*“, die nicht einfach nur als Gedankending zu sehen ist. Mit diesen Vorstellungen führt Rousseau eine grundlegende Form des Systemdenkens ein, in dem die Freiheit des Einzelnen ihren Stellenwert gegenüber dem System „Gesellschaft“ verliert. Denn die Gesellschaft ist mehr als die Summe ihrer Individuen.

„Der Einzelne wird gezwungen, dem Gemeinwillen zu folgen, was nichts anderes heißt, als das man ihn zwingt, frei zu sein!“

Und der Wille ist allgemein, der des Volkskörpers.

„Der Gemeinwille hat immer Recht!“

Diese Form der Freiheit definiert sich über den Wechsel vom Naturzustand jedes Einzelnen hin zum Bürger, der sich dem Gemeinwillen unterwirft:

„... denn der Antrieb des reinen Begehrens ist Sklaverei, und der Gehorsam gegen das selbst gegebene Gesetz ist Freiheit.“

Natürliches Begehren wird von Recht und Gesetz gezähmt, dem Trieb wird die Pflicht entgegengesetzt, dem Instinkt die Gerechtigkeit. Die natürliche Neigung wandelt sich in Vernunft und aus Stumpsinn wird Intelligenz. Das Recht der Stärke wird zum Recht des Gemeinwillens, der Besitz und die damit einhergehende Macht geht über in ein definiertes Eigentum ohne Macht, aber mit Verpflichtung. Der Bürger ist gleichzeitig Untertan unter seinem eigenen Gesetz und Souverän über sein eigenes Gesetz, denn er unterwirft sich freiwillig dem Gemeinwillen, ja er selber formt mit seinem Vertrag (der übrigens mit dem Wohnort innerhalb der Grenzen der Gemeinschaft automatisch bestätigt ist) einen Baustein dieses Gemeinwillens. Unterwirft sich der Bürger einem anderen Souverän, dann wandelt er sich wieder in ein „*einfaches Wesen*“, ein Mensch halt.

„Den Akt verletzen, dem er sein Dasein als Bürger verdankt, hieße, sich selbst zu vernichten, und aus nichts folgt nichts.“

Mit dieser Parallele zwischen islamischer Philosophie und dem Contrat Social eines J.J. Rousseau zeigt sich die Herkunft beider Vorstellungswelten aus der Antike. Die Basis für Freiheit und Gerechtigkeit ist hier wie dort der Gemeinwille und nicht der „*Sonderwille*“ des Einzelnen. Der Mensch ist nichts, nur der Bürger bzw. der Muslim zählt. In

der DDR wurden diese Prinzipien radikal durchgesetzt und als die wahre Demokratie betrachtet, da das Volk der Bauern und Arbeiter der eigentliche Souverän sein sollte ... wenn es denn die Phase der Erziehung im Schutze des „antifaschistischen“ Grenzbauwerkes dahingehend durchlaufen hätte. Hat es aber nicht!

Im Begriff *Scha'ria* ist das Wort „ria“ enthalten, uns aus dem Spanischen bekannt als „rio“, also Flusslauf: Scha'ria heißt übersetzt so viel wie „der Weg zur Wasserstelle“. Was hat diese mit dem islamischen Recht und mit Gerechtigkeit zu tun? Die Bedeutung des Wassers ist für die Menschen in den subtropischen Zonen Arabiens, Syriens und in Nordafrikanischen Ländern viel größer als für uns hier in den gemäßigten und humiden Zonen der Erde. In der klimatischen Trockenheit tritt die Bedeutung des Wassers als „ewiges Leben“ stärker zutage als in Gegenden, wo Wasser im Überfluss vorhanden ist. Die Scha'ria zeigt Regeln auf, an die sich die Muslime orientieren, um das ewige Leben zu erlangen! Und nur wer danach handelt, der handelt gerecht:

Sure 4, 13: „Dies sind Allahs Verordnungen; und wer Allah und seinem Gesandten gehorcht, den führt er ein in Gärten, durchweilt von Bächen, ewig darinnen zu verweilen; und dies ist die große Glückseligkeit.“

In Sure 14, Vers 2 bis 3 steht: „Allahs, des ist, was in den Himmeln und was auf Erden, und weh ob der strengen Strafe der Ungläubigen, welche das irdische Leben mehr lieben als das Jenseits und abwendig machen von Allahs Weg und ihn zu krümmen trachten; sie sind in tiefem Irrtum.“

Und Sure 16, Vers 97 sagt: „Wer das Rechte tut, sei es Mann oder Weib, wenn er nur gläubig ist, den wollen wir lebendig machen zu einem guten Leben und wollen ihn belohnen für seine besten Werke.“

Der Islam – die bedingungslose Unterwerfung oder Hingabe unter Gottes Willen - ist absolute Gerechtigkeit! Und ohne diese Form von Gerechtigkeit gibt es keine Freiheit. Nur wer den „Weg zur Wasserstelle“ sucht und findet, der handelt gerecht, also vernünftig, und wird Freiheit im Sinne des Islam ernten. Wenn die Muslimbrüder in europäischen Städten auf Werbetour gehen, dann wissen sie, mit welcher Taktik sie Fische fangen können. Und wenn eine Mutter unter Tränen im amerikanischen Fernsehen sagt, *„Im Islam besteht volle Gleichberechtigung von Mann und Frau, vor Gott sind Mann und Frau gleich“*, dann zeigt diese muslimische Mutter ein völlig anderes Verständnis von Gerechtigkeit, als wir im Westen dies haben. Für sie ist Gerechtigkeit gleich Vernunft und als distributiv zu verstehen. Sie erhält, was ihr als Frau zusteht, nicht aber was dem Mann zusteht: Allah bestimmt, wem was zusteht.

Natürlich werden auch bei uns Frauen immer noch nicht voll gleichberechtigt behandelt. Dies hat viel mit Traditionen zu tun, die ganz genauso bis in die Antike zurückreichen. Und dennoch ist die Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht nur rechtlich festgelegt, sondern tatsächlich auch im christlichen Glauben verankert. So schreibt Paulus im Brief an die Galater:

„Denn ihr seid alle Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus; ihr alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen. Da gilt nicht mehr Jude und Hellene, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr eins in Christus Jesus. Seid ihr aber Christi, so seid ihr Abrahams Nachkommenschaft und der Verheißung gemäß Erben.“

Das Erbe – welches heilig ist – bezieht sich nicht auf einen sozialen Status, sondern auf alle Menschen!

„Denn nicht gilt bei Gott: das Ansehen der Person!“ (Römer 2, 11).

Die Umsetzung dieses Gleichheitsrechtes hat 2000 Jahre in Anspruch genommen und bedarf weiterhin der Entwicklung hin zur Vervollkommnung. Aber was sind 2000 Jahre vor dem Hintergrund der Zeit seit dem Neolithikum, ja auch der Altsteinzeit? Und natürlich spielen die Lebens- und Arbeitsverhältnisse, also sozialen Aspekte eine entscheidende Rolle neben den kulturellen Gegebenheiten. Denn in der westlichen Welt sind die Bedingungen heute für eine Gleichberechtigung mehr gegeben als jemals zuvor. Oder hätten die Frauen damals im Bergbau oder am Hochofen genauso hart Arbeiten sollen, wie die Männer?

Die muslimische Mutter orientiert sich an den Koran und an die Sunna. Und vor dem ist die Frau trotz ihrer unterrangigen Stellung unter dem Mann gleich darin, ihren Lohn von Gott zu empfangen. Und dies ist im Islam gerecht! Denn Allah bestimmt für alle Ewigkeit, was gerecht ist, nicht der freie Bürgerwille. Auch in Tradition und Brauch zur Zeit des Paulus stand die Frau unter dem Mann (Epheser 5.22-23). Aber dieser Tradition ist die religiöse Grundlage durch Paulus selbst und durch das Neue Testament entzogen worden. Die christliche Frau ist seither frei darin, sich von der antiken Tradition zu lösen und diese zu verändern. Leider wird sie auch heute noch durch manche traditionalistisch eingestellte Europäer daran gehindert, die sich lieber auf die Textstelle im Brief an die Epheser, statt auf die im Paulus-Brief an die Galater stützen.

Ist die Muslima frei darin, sich von der Tradition zu emanzipieren? Dazu bedürfte es wohl einer weitgehenden Reformation im Islam oder aber der grundlegenden Ände-

rung der Lebensverhältnisse. Die kulturrelativistische Reaktion jedenfalls, die die Behandlung der Frau im christlichen Europa auf die gleiche Stufe stellt mit der im Islam, sieht nicht den antiken Hintergrund und den Unterschied zur revolutionären christlichen Entwicklung.

Natürlich speist sich die Scha'ria aus den Traditionen und Bräuchen einer Jahrhunderte alten Kultur. Man sagt im aristotelischen Sinne, der Brauch liefert die Substanz, die Scha'ria die Form. Brauch und Scha'ria gehören folglich zusammen, wie Körper und Seele. Die paulinische christliche Freiheit aber ist nicht die Seele des antiken Brauches! Sondern völlig von diesem emanzipiert. Im Christentum gibt es eigentlich nicht mehr den Ungläubigen und den Gläubigen. Paulus spricht in seinen Briefen vielmehr von den Schwachen und den Starken. Denn Christus hat alle Menschen erlöst und alle zu Erben Gottes auf Erden gemacht.

„Wir sind alle Kinder Gottes!“

Das Neue Testament ist kein heiliger Text und kein Gesetzeswerk - im Gegensatz zum Koran oder zur Tora. Es ist die „frohe Botschaft“ als Überlassung des Erbes und damit die Freiheit des Menschen seinem eigenen christlichen Gewissen zu folgen, wenn auch in Verpflichtung vor Gott als „Vater“. Die, die schwach sind im Glauben daran, haben nur nicht die Kraft das Erbe anzunehmen. Folglich entscheidet bei Paulus der Mensch über seinen Glauben oder Unglauben.

Was ist mit der Wasserstelle der Ungläubigen im Koran? Dazu weiß Sure 24, Vers 39 zu sagen: *„Die Werke der Ungläubigen aber gleichen der Luftspiegelung in einer Ebene, die der Dürstende für Wasser hält, bis das, wenn er zu ihr kommt, er nichts findet; doch findet er, dass Allah bei ihm ist, und Allah zahlt ihm seine Rechnung voll aus, denn Allah ist schnell im Rechnen.“*

Freiheit und Gerechtigkeit im Sinne der Ungläubigen, also in unserem Sinne und als Teil unserer Vorstellung von Demokratie, sind nichts weiter als eine Fatamorgana, die sich in Luft auflöst. Und dann aber öffnet sich Dschahannam, die Hölle – eines der häufigsten Wörter im Koran. Wie können christliche Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden Grund sein für die Hölle im Jenseits? Sie führen weg vom Pfad des Islam. Sie gefährden die Schrift, die als ewige Vollmacht Allahs zu betrachten ist. In Sure 13, Vers 39 steht:

„... und bei Allah ist die Mutter der Schrift“

Es gibt im Islam keine menschliche Handlungsmacht, die diese Vollmacht Allahs verändern darf. Das ist nicht ganz verschieden von den Verhältnissen, die sich im Mittelalter auch im katholischen Europa zu erkennen geben.

Der Koran besteht nicht nur aus Sätzen, sondern er ist Rhythmus, Gesang, Vers, Gebet und Schrift in einem. Er beinhaltet kein moralisches Prinzip sondern ist schlicht Gottes Mitteilung, die auswendig gelernt werden muss. Das war im republikanischen Rom zwischen dem 5. und dem 1. Jahrhundert vor Christus auch nicht anders. Der heilige Gesetzestext wird nicht hinterfragt! Bestenfalls enthält dieser „gut gemeinte“ Regeln und Traditionen, wie z.B. Sure 4, Vers 5:

„Und gebt nicht den Idioten euer Gut, das Allah euch gegeben hat zum Unterhalt. Versorget sie mit ihm und kleidet sie und sprecht zu ihnen mit freundlichen Worten“.

Aber wer sind jetzt die Idioten? Die geistig Beeinträchtigten? Oder sind es die Abtrünnigen? Der „Idiot“ ist in der Antike einer, der der Gesellschaftsordnung den Rücken kehrt. Oder werden die „Idioten“ als Abtrünnige gleichzeitig als geistig beeinträchtigt gewertet? Sozusagen als „Bekloppte“? Wie auch immer, man soll diesen zwar zivil behandeln, aber ihm darf das Gut oder der Besitz nicht weitergegeben werden. Denn dieses Gut ist göttlichen Ursprungs, nur als ein Nießrecht vom Muslim geliehen. Das bedingt die Rückgabe im ordentlichen Zustand.

Diese Vorstellungen haben ihren Ursprung in der antiken Welt des ehemals indogermanischen Raumes. Einer Welt in der die Ordnung der Natur ein Kontinuum mit der Kultur bildet. In der sich das Gesetz nicht primär um das Individuum sorgt, sondern um den Erhalt der natürlichen Ordnung, die sich in der Gemeinschaft der „Gläubigen“ – der Civitas im Griechischen oder der Umma im Islam - ausdrückt. Identität erhält der Mensch nur als definierten Teil seiner Gemeinschaft innerhalb des rituell abgesteckten geografischen Raumes: der antiken „urbs“ (i.d.R. eine Stadt/Polis) oder im Islam innerhalb des „Haus des Islam“ (Dar al-Islam). Was in der Antike der „Bürger“ war, das ist im Islam der „Muslim“ – der, der sich der gegebenen Ordnung als Willen Allahs unterwirft. Sein Gebet ist eine Opfergabe an den einen und einzigen Gott, keine Bittstellung. Zum Ausdruck kommt dies in den Zeremonien, die das muslimische Gebet begleiten. Christ und Muslim sind zwei ganz verschiedene Identitäten! Der Christ ist nicht Teil einer festgefügtten Ordnung, er erfährt seine Identität vielmehr durch den „persönlichen Gott“. Außerhalb seines Hauses gefährdet der „Muslim“ seine Identität, der Christ nimmt seine Identität und Würde überall mit hin, denn er hat durch Christus das Erbe Gottes, des Vaters, angenommen und führt es in eigener Verantwortung und in Verpflichtung vor Gott weiter. Er bedarf nicht der Scha'ria und nicht der Umma, auch

nicht der Kirche als Institution. Der Christ hat einen freien Gott gegebenen Willen, der vor dem Hintergrund christlicher Moral wirkt. Diese Moral stützt sich auf die Nächstenliebe, die alle Gesetze in sich vereint:

„... denn wer den nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt!“ (Römer 13, 8).

Beides ist im europäischen Rechtssystem verankert. Ein Muslim muss sich in der muslimisch-arabischen Welt je nach seiner Glaubensdefinition für den einen oder anderen Kultus entscheiden. So wie z.B. die exil-iranische Schauspielerin Goldshifteh Farahani, wenn sie sagt: *„Ich musste mich für ein Boot entscheiden. Also wählte ich das fremde Boot.“* und *„Ich bin wie ein Baum ohne Wurzeln.“* Ihre Umma nahm Anstoß an ihren Filmen, an ihrem Verhalten (kein Kopftuch getragen, halbnackte Filmszenen usw.) und an ihrer Meinung. Eine Christin kann sehr unterschiedliche Meinungen selbst hinsichtlich von Glaubensfragen haben. Sie behält trotz allem ihre Wurzel und sie muss sich nicht entscheiden, weil Sie frei ist. Im Islam hat die Leistung eines Einzelnen nur dann Wert, wenn die Leistung der Umma nutzt. Die Christin bringt eine herausragende Leistung für sich und damit gleichzeitig auch für die Gemeinschaft. Weil im Christentum der Einzelne auf Augenhöhe zur Selben steht.

Für den Muslim sollte die Hingabe an sein „heiliges Haus“ die größte Tugend sein, weshalb das Ausland zum „Haus des Krieges“ wird (Dar al-Harb). Es gab und gibt in der antiken Welt keine zwei Gemeinschaften, die sich fremd sind und gleichzeitig dem gleichen religiösen Kultus angehören. Kam es zum Krieg, dann musste alles, was den Göttern des Feindes diente, vernichtet werden, so wie der „Islamische Staat“ alles vernichtete, was einem anderen Glauben angehörte. Die Pontinischen Sümpfe bei Rom waren einst bewohnte Städte und Siedlungen, die durch Rom dem Erdboden gleichgemacht wurden. Nichts erinnert mehr daran, nur so kann der fremde Kultus vernichtet werden. Auch das massenhafte Abschlachten der Sachsen bei Verden a. d. Aller durch Karl dem Großen sollte so verstanden werden.

Die Verteidigung der *Civitas* hatte in der Antike höchste Priorität. Der Bürger musste dazu *„allzeit bereit“* sein und sein Leben dafür hergeben. Denn der Verlust der *Civitas* bedeutete selbst den lebendigen Tod und den Untergang der natürlichen Ordnung. Und damit den totalen Verlust der Identität, nicht als Mensch oder Individuum, sondern als Mann und „Bürger“. Das *„Herdfeuer“*, in dem sich in der Frühantike das Leben der Toten und die moralische Ordnung widerspiegelte, muss weitergetragen werden. Es darf nicht erlöschen, da sonst die Familie – die spätere *Civitas* - stirbt. Dieser antike Feuerkult sesshaft gewordener Völker findet im Islam seine Fortsetzung im *Dschihad* nomadisch lebender Völker, die ja nun keinen Herd – keinen festen Grund und Boden

- hatten. Der Dschihad ist in der Tat heilig, so wie das Herdfeuer der Antike auch heilig war. Das Herdfeuer ist religiöser Kult, der den *Paterfamilias* verpflichtet, seinen Ahnen und seinen Nachkommen gerecht zu werden. Hierin liegt das Wesen des Patriarchats. Man brachte dem Herdfeuer Opfer dar, um es anzufachen und zu erhalten, um so den Körper des Familiengottes zu nähren und zu entwickeln². Im Islam – der Religion ursprünglich nomadischer Völker - ist das Herdfeuer der Dschihad. Die Opfergaben sind die von Zeremonien begleiteten Gebete, manchmal auch heute noch das Schlachten des Schafes. Dschihad kann ein heiliger Krieg sein, er ist in der Regel aber die Verpflichtung den Glauben des Islam aktiv weiterzutragen, so wie das Herdfeuer aktiv unterhalten werden musste – Tag und Nacht! Das Herdfeuer des Christen ist Glaube, Hoffnung und Nächstenliebe:

„ ... und wenn ich allen Glauben habe, dass ich Berge versetze, doch Liebe nicht habe, so bin ich nichts!“ (Korinther 13, 2).

Der Christ braucht Gott kein Opfer mehr zu bringen. Alle Opfer sind auf ewig mit dem Blut Christi – als makellosem Geschöpf Gottes - abgegolten. Sein Handeln wird zum Opfer i.S. der Verantwortung für das heilige Erbe Gottes.

Der antike Feuer- und Ahnenkult ist aber auch der Ursprung des „Gesetzes“, welches sich mit den segmentären, sesshaft gewordenen Gesellschaften des Neolithikums ausgebildet hat. In dörflichen oder nomadischen Gesellschaften der frühen Antike hatte jede Sippe ihre eigenen heiligen Gesetze. Diese sind als ritualisierte Verhaltensethik („mos“) zu verstehen, weniger als materielle Gesinnungsethik („lex“). Letzteres entwickelte sich erst in der klassischen römischen Rechtsepisode mit Beginn der Kaiserzeit. Reste davon finden sich noch heute in den Rechtsprozessen aller Völker. Merkmal des Mos ist die Zeremonie, der formale Akt, mit dem etwas so ausgehandelt wird, dass es Gott oder den Göttern gefällt. Wird gegen die Zeremonie verstoßen, verliert man sein Recht, unabhängig davon, wer in unserem Sinne Recht hätte. „Gesetze“ in unserem heutigen Sinne haben sich erst und vor allem in der klassischen und post-klassischen römischen Zeit – nicht zuletzt unter Einfluss des frühen patristischen Christentums - entwickelt (Codex Justiniani – um 530 nach Christus). Ja das Gesetz in Form der „leges“, so wie wir es heute verstehen, wurde erst mit Kaiser Justinian im Codex Justiniani verfasst – als explizite Gesetze des Kaisers („leges“), neben den juristischen Gesetzen („ius“) der Prätorianer (Rechtsbeamtete).

² Seele und Körper waren in der Frühantike nicht getrennt. Die Toten waren die Götter und ihnen musste regelmäßig das Totenmahl gebracht werden.

Große Stadtstaaten, wie die in Mesopotamien führten allgemeine Gesetzeswerke ein. Zum Beispiel den Codex Hammurabi des babylonisch-akkadischen Reiches vor ungefähr 4000 bis 3500 Jahren. Genauso aber auch schon die Sumerer vor gut 5000 Jahren und die Assyrer vor gut 4000 bis 3000 Jahren. J.J. Rousseau schreibt 1762:

„Es bedürfte Götter um dem Menschen Gesetze zu geben!“ Und „Ein Gesetz muss den Geist der Gesellschaft in sich tragen.“

Und so meinte auch lange vorher Platon:

„Den Gesetzen gehorchen, heißt, den Göttern gehorchen!“

Das Gesetz, das von den Göttern bzw. Ahnen kommt, ist heilig. Und diesem nicht zu gehorchen galt folglich als Frevel. Im Römischen galt mit Celsius (2. Jh. n. Chr.):

„Gesetze verstehen bedeutet nicht, dass man sich an ihre Worte klammert, sondern an ihre „vis“ (Kraft, Lebendigkeit) und „potestas“ (Macht, Stärke) hält.“ „Nur wer das ganze Gesetzesbuch kennt, kann danach urteilen.“

Die Römer dachten folglich auch nicht systematisch, sondern kasuistisch: also von Fall zu Fall. Und rechtsfähig war für Rom nur der *pater familias*. Ihm unterlag die *patria potestas*, die väterliche Gewalt, denn er war das Zentrum der heiligen Gemeinschaft, die in der Frühantike die „Gens“ war, also die einlinige patri-lineare Verwandtschaft. Damit waren die Töchter vom Erbe ausgeschlossen. Römischer Bürger war bis in die klassische Zeit nur der, der einer römischen Gens angehörte: Gaius Julius Caesar gehörte der Gens Julia an.

Nicht-mobiles Eigentum wie Grund und Boden war Verwandtschaftseigentum. Es gehörte der Sippe und kam von den Ahnen. Alles Besitz war Sippeneigentum unter der Aufsicht des *pater familias*. Solange dieser lebte, ging alles Gut an ihm. Die Kinder und Frauen hatten keine Rechte, keinen Besitz und keine Forderungen. Ohne Besitz gab es kein Recht! Das römische Recht war ein Recht der Vermögenden und Patriarchen. Die Söhne konnten Konsuln sein und dennoch rechtsunfähig, wenn der Vater noch lebte. Die Frau des Sohnes war „Besitz“ des Schwiegervaters der Frau – sozusagen als besondere Form einer Tochter. Sklaven waren ebenfalls Eigentum des Besitzers. Sie galten als *res mancipi* – handhabbare Sachen. Die „Lex Aquilia“ aus dem 3. Jahrhundert vor Christus machte die Sklaven zu Vieh. Von 1 Millionen Menschen waren im klassischen bis postklassischen Rom vielleicht 100.000 rechtsfähige männliche Bürger und Patrizier (römischer Adel), die Hälfte Sklaven und der Rest rechtsunfähige Kinder, Frauen und Hörige. Selbst freigelassene Sklaven waren nur „freigelassene“, aber deswegen noch lange nicht freie Menschen. Diese ganze Radikalität antiken Rechts wurde

erst unter dem byzantinischen Kaiser Justinian gemildert, in einer Zeit, als die wichtigsten Konzilien der katholischen Kirche abgeschlossen waren.

Alltag, Politik, Gesetz und Religion waren nicht trennbar. Und weil das Gesetz göttlichen Ursprungs ist, darf es auch nicht verändert werden. Schon die Verschriftlichung ist nicht immer erlaubt gewesen, weil derjenige, der es verschriftlicht, sich selbst zum Gott macht. Im frühen Islam kam es unter anderem darüber zum Schisma zwischen den Koraischiten und der ursprünglichen Gefolgschaft Mohammeds. Der Kalif Utman bezahlte die Verschriftlichung des Korans mit dem Tod, durch Ali, dem Schwager des Propheten und Freund Allahs. Auch für Paulus galt das Gesetz, weil es heilig ist, als „ewig“ gültiges (siehe Galater 3, 17). Veränderungen dieser Gesetze erfolgten vielmehr schleichend. Im frühen Ägypten war das Gesetz – die „Maat“ – genauso heilig. Es wurde von der Tochter des Schöpfergottes Re verkörpert und repräsentierte die Weltordnung, die Verknüpfung von Natur und Kultur. Nach Aristoteles war es so, dass die Gesetze vor ihrer schriftlichen Fixierung gesungen wurden. Es handelte sich, wie gesagt, gleichzeitig um Verse, Gesänge, Gebete und Schriften. Die Verse nannte man „*carmina*“. Kein Buchstabe und kein Wort durfte verändert werden. Ja selbst der Rhythmus beim Vortragen musste eingehalten werden, sonst waren sie nicht gültig. Noch in den römischen Gesetzen der republikanischen Zeit bis kurz vor Christus galt dieser Formalismus. Rechtsentscheidungen waren an der korrekten Zeremonie gebunden. Wurde davon abgewichen, konnte das als Schuldgeständnis verstanden werden oder Verträge wurden dadurch ungültig. Es waren genau genommen „göttliche Formeln“, von denen ein Zauber ausging, der die Götter wohlgesonnen stimmte. Jede Abänderung führte zum Gegenteil oder zum Misserfolg, denn die Götter der Antike waren nicht automatisch gute oder liebende Götter. Nicht der Sinn oder der Gerechtigkeitsanspruch eines Gesetzes stand folglich im Vordergrund, sondern das Wort als heilige Form der Rezitation, die eine Art göttlichen Schutzmechanismus auslöst. Zu diesem Wort kamen Riten und Zeremonien, die genauso einzuhalten waren. Zum Beispiel, das sich Hinwenden zu beiden Richtungen beim Gebet, das ständige Vor- und Zurückschwingen des Oberkörpers bei den Juden oder das sich Hinwenden zur Sonne in der Antike. Genauso aber auch die heutigen Altar-Zeremonien des katholischen Gottesdienstes zum Beispiel beim Abendmahl und viele andere traditionelle Zeremonien. Alle diese Zeremonien dienten natürlich der Abgrenzung gegenüber anderen (Glaubens-)Kulturen. Mit der Zeit wurden die Gesetze einer Stadt oftmals als Bücher verfasst: die „*Annalen*“. Neben den Annalen gab es aber auch die nicht schriftlich fixierten Traditionen, Überlieferungen und alten Gebräuche, die genauso heilig waren. In der Spätzeit des Judentums, um 200 bis 500 n.Chr. wurde zum Beispiel der Talmud entwickelt. Dieser

Bestand zum einen aus dem Gesetzeskern, der „Mischna“, also der „Wiederholung“ des alten heiligen Gesetzes, welches dem Moses von Gott am Berg Sinai überliefert wurde. Zum andern aus der „Gemara“, der Erschließung von Regeln und Traditionen, die sich aus dem Gesetz für den Lebensalltag ergeben. Das Judentum stammt ursprünglich von Nomaden ab, die um ca. 2000 v. Chr. aus dem Gebiet der arabischen Halbinsel in Palästina eingewandert sind. Zunächst lebten diese in bäuerlichen Strukturen, zu einer Zeit als die Schriften des Alten Testaments (Bücher Exodus, Deuteronomium und Leviticus) Grundlage des Gesetzes waren. Nach den Aufständen gegen die Römer wandelte sich die Gesellschaft zu einer handwerklichen und Handel treibenden, die immer häufiger in der Diaspora lebte. Der Talmud ist Ausdruck dieses Wandels. Selbst J.J. Rousseau beschreibt in seinem „Contrat Social“ die Einteilung der Gesetze in Gesetze und Sitten, Gebräuche und Meinungen. Das Gesetz ist vergleichbar dem Bogen eines Gewölbes, die Sitten hingegen bilden den *unverrückbaren Schlussstein*, der dem Ganzen die Stabilität gibt.

In den Kulturen entzog sich jedenfalls nichts der Religion! Vergleicht man dies alles mit den islamischen Traditionen, mit Koran und Sunna und mit den ganzen Zeremonien, die den Glauben begleiten, dann wird deren antike Herkunft sehr deutlich. Der Koran als unabänderliche heilige und damit ewige Vorschrift, als Rezitation in arabischer Sprache mit ihren Rhythmen, Versen und Gesängen, kann als fremdsprachige Übersetzung nicht vollständig verstanden werden. Wir übersetzten den Koran ins Deutsche und suchen automatisch nach dem Sinn des Ganzen. Aber der Sinn erschließt sich vielfach nur im Glauben an Allah. Einem Glauben, dem der Fremde nicht angehört. Das Gebet als Opfergabe und Formel wird nicht in irgendeine Richtung gesprochen und es wird auch nicht irgendwie gesprochen und möglichst auch nicht alleine. Sondern alles hat hier seine Ordnung, die einzuhalten ist. Genauso die Anweisungen nur halāl zu essen (im Judentum nur koscher zu essen) und kein Schweinefleisch usw. Die Abweichung von der Ordnung, die gleich einer Formel ist (darum muss man es nicht verstehen!) ist eine Sünde, etwas was den Gott erzürnt. Es ist Unterwerfungssymbolik, die dem Gesetzes-Menschen als Bedingung für seine Freiheit gilt. Das Neue Testament hingegen, auf welches sich das Christentum beruft, ist kein Gesetz sondern eine „frohe Botschaft“. Da der Christ das Erbe des Vaters übernommen hat, trägt er selbst das Gesetz in sich. So erklärt Paulus in Römer 6, 14:

„Denn die Sünde wird nicht Herrin sein über euch, ihr seid ja nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“

Paulus schreibt außerdem in Timotheus 4, 4: *„Denn alles was Gott geschaffen hat ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es unter Danksagung genommen wird; ..“*.

Christ ist man im Inneren, vom Herzen her, nicht dem Buchstaben oder einer Formel nach. Das Gebet ist Bitt-, Beistands- und Dankesgebet. Aber kein Opfergebet! Der Christ duldet die Regeln der anderen, weil es deren Glaubensüberzeugung ist, über die der Christ nicht zu richten hat. Denn

„Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr“ (5 Moses 32, 35).

Der Fremde, der nicht zum antiken Kultus gehörte, durfte hingegen bei den Zeremonien nicht anwesend sein. Der Eintritt in den Tempel war ihm versagt, so wie der Eintritt in die Moschee noch heute nicht grundsätzlich erlaubt ist (Sure 9). Selbst sein Blick entwürdigte die Zeremonie, seine Berührung entweihte die Gegenstände der Zeremonie. Der Fremde wurde zurückgewiesen. Zwischen ihm und den Gläubigen bestand in der Antike eine tiefe und unüberschreitbare Kluft. Hier hat teilweise der arabisch-islamische *Wahabismus* seinen Ursprung, dessen Eigenarten später noch dargelegt werden. Und es erklärt auch die Sure 2, Vers 256, nachdem kein Zwang im Glauben sei. Weiter steht im Vers 257:

„Gott ist Freund derer, die gläubig sind. Er bringt sie aus der Finsternis hinaus ins Licht. Die Ungläubigen aber haben die Götzen zu Freunden ...“.

In der Antike konnte niemand gläubig gegenüber zwei Religionen sein. Allah ist folglich nicht der Freund der andersgläubigen, sondern nur der der Muslime! *„Kein Zwang im Glauben“* wird heute gerne als Toleranz des Islam gegenüber anderen interpretiert. Genauso meinte vor langer Zeit der berühmte Montesquieu, dass es eine *„sehr feine Politik der Römer gewesen sei“*, dass diese ihre Götter den besiegten Völkern nicht aufzwingen. Hier handelt es sich eher um Wunschdenken. Fustel de Coulanges schreibt dazu:

„Es wäre den Anschauungen der Alten vollkommen zuwider gewesen, den Besiegten ihre Götter zu geben. Rom eroberte die Götter der Besiegten, gab denen nicht die seinen und behielt die schützenden Götter für sich, immer bestrebt ihre Zahl zu vermehren.“

Nicht der Bürger konnte den Göttern vorschreiben, wen diese als Teil des Kultes zu akzeptieren haben. Die Götter selber hatten das zu entscheiden, so wie im Islam die Entscheidung über Glaube und Unglaube bei Allah liegt (Sure 10). Es oblag dem Menschen lediglich, die Bedingungen für den Übertritt zum neuen Kultus zu gestalten. Und dies erfolgte nicht immer mit Samthandschuhen. Der Besiegte wurde manchmal so

lange madig gemacht, bis er selbst bereit war, dem Gott der Sieger nachzugeben.³ Gerade die Juden im 1. und 2. Jahrhundert nach Christus konnten hautnah erfahren, wie dies unter den Römern ablief. In anderen Fällen wurde versucht die Bevölkerung über die Legendenbildung an den neuen Glauben zu binden. Hierfür ist die Legende über die Gründung der Abtei Werden bei Essen um 800 n.Chr. sehr anschaulich: Nachdem der heilige Ludgerius, Missionar im Auftrag Karls des Großen, es auf einem dicht bewaldeten Meander der Ruhr nach dreimaligem Anlauf gegen bestimmte Widerstände endlich geschafft hat, zu Christus zu beten, stellte sich der Gott der Sachsen, Wodan, in den Dienst des christlichen Glaubens und wütete als Sturm solange, bis der Meander eine baumfreie Fläche bildete. Wodan galt nämlich den Germanen und Sachsen als Gott des Windes. Ludgerius hatte es also geschafft, den Gott der Fremden für die eigene Religion gefügig zu machen.

Mag sein, dass der Vers 256 der Sure 2 heute als Toleranz interpretiert wird, ihren Ursprung hat sie in der antiken Religionsauffassung. Nur so ist auch der Zusammenhang zu all den anderen Versen zu verstehen, in denen die Ungläubigen als Gefahr betrachtet werden: Sure 2, Vers 129; Sure 3, Vers 28; Sure 5, Vers 51; Sure 10, Verse 96 -100 und Sure 60, Vers 1, der da heißt

„O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht meinen Feind und euern Feind zu Freunden. Ihr zeigt ihnen Liebe, wiewohl sie an die Wahrheit, die zu euch gekommen, nicht glauben. Sie treiben den Gesandten und euch aus, darum dass ihr an Allah euern Herrn glaubt. ...“. (Siehe auch Seiten 3 und 28).

Der Islam hat in der Übersetzung als „Unterwerfung“ unter Allahs Wille einen Kriegsmodus - Mohammed war Eroberer und Heerführer - und in der Übersetzung als „Hingabe“ zu Gott einen Friedensmodus - Mohammed musste die vielen eroberten Stämme aneinanderbinden. Zuckerbrot und Peitsche bilden einen Grundrhythmus im Koran, der sich aus der Hybris der als Ungläubig definierten und der Demut der Gläubigen speist. Gerecht ist derjenige, der demütig dem ewigen Leben entgegen geht und standhaft im Glauben bleibt:

„Denn Allah ist mit den Standhaften!“

Wer sich dem widersetzt oder abtrünnig wird, dem ist die furchtbare Strafe als *Apostaten* gewiss. Sure 16, Vers 106 weiß zu berichten:

³ Das ist so, wie im Jahr 2021 mit der nicht ausgesprochenen Impfpflicht in Deutschland. Vielmehr wird es dem Ungeimpften madig gemacht, ohne Impfung leben zu müssen.

„Wer Allah verleugnet, nachdem er an ihn geglaubt, es sei denn, er sei dazu gezwungen und sein Herz sei fest im Glauben, – jedoch wer seine Brust dem Unglauben öffnet – auf sie soll kommen Zorn von Allah und ihnen soll sein schwere Strafe.“

Der Abtrünnige wird zum „Idioten“ – zum Wesen ohne Identität, zum „Menschen“. Und der Mensch als Ungläubiger ist laut Sure 8, Vers 55 schlimmer als das Vieh. Darin liegt die schwere Strafe Allahs. Schon das römische Recht machte den *Plebejer* zum Vieh.

„Den Akt verletzen, dem er sein Dasein verdankt, hieße sich selbst zu vernichten, und aus nichts folgt nichts!“, so J.J. Rousseau gut 1000 Jahre später.

Der Mann in der Antike ist nicht nur Mensch. Er ist als Teil seiner *Civitas* ein „Mensch des Kultes“, der seine ganz bestimmte göttlich vorgesehene Stellung in der göttlichen Ordnung einer vernunftbegabten Gesellschaft hat, einem sozialen System. Darauf basiert seine Ehre. Ruhm, Kraft und Stolz gebühren jenem, der diese Ehre verteidigt. In Sure 7, Vers 189 erkennen wir dieses Muster wieder:

„Er ist's, der euch erschuf von einem Menschen. Und von ihm machte er sein Weib, auf das er ihr beiwohne. ...“

Genauso in Sure 16, Vers 72, aber genauso natürlich auch im Alten Testament der jüdischen Religion. Der Mensch als solcher wurde nur aus Erde und geronnenem Blut geschaffen. Er hat keinen Wert, außer den, dem Mann zu dienen, z.B. als unfreier Sklave. Die Frau hat ebenfalls ihre gottgegebene Stellung. Diese ist aber unter dem Mann angeordnet. Laut Sure 42, Vers 11 heißt es:

„Der Schöpfer der Himmel und der Erde hat für euch Gattinnen gemacht von euch selber, und von den Tieren Weibchen; hierdurch vermehrt er euch. Nichts ist gleich ihm, und er ist der Hörende, der Schauende.“

Die Frau ist Kraft Allahs ein Wesen zwischen Mensch und Mann, gemacht für den Mann aus dem Mann. Sie ist nicht mehr, wie das Weibchen für das männliche Tier gemacht ist. Von der Frau wird folglich nur als Objekt im Koran gesprochen, was die Belange der Gesellschaftsordnung zu bedienen hat: die Austragung der Nachkommen:

„Eure Weiber sind euch ein Acker. Gehet zu eurem Acker, von wannen ihr wollt, ...“ (Sure 2, 223). *„Und Allah weiß alle Dinge“* (Sure 42, Vers 12).

Ist die Frau gläubig und verhält sie sich gemäß ihrer Stellung in der göttlichen Ordnung, dann wird auch sie vor Gott am Ende belohnt – so wie der Mann. Und so ist die Frau „gleichberechtigt“ mit dem Mann, entsprechend der Gerechtigkeit Allahs, wie sie in der Offenbarung dargelegt ist. Alles hat seine Ordnung - und die kommt von Allah. Ob die

Frau gleichwertigen Lohn bekommt wie der Mann ist vor dem Hintergrund vieler anderer Suren zu bezweifeln und für die Muslima auch nicht von Belang. Denn Sie ist Teil des Systems, was durch das Kopftuch, den Niquab oder die Burka zum Ausdruck gebracht wird. Die Frau erfährt im Islam dadurch keine Unterdrückung. Unterdrückung wäre dann gegeben, wenn der Mann „*ungerecht*“ seine Stärke walten lässt, was leider – wie bei uns auch - oft der Fall sein dürfte. Dann ist es eher ein Problem schlechter Erziehung oder - mehr noch - mangelnder Bildung. Vielmehr wird die Frau jedoch vom politischen Islam als Symbolträgerin ausgenutzt und ist dann einmal mehr nur Objekt.

Eine Gesellschaft, in der Religion und Staat über Regelwerke miteinander verbunden sind, ist aus unserer Sicht heraus ideologisch ausgerichtet. Der Islam im Allgemeinen ist damit für uns politische Ideologie, so wie auch das Christentum in Verbindung mit dem Römischen Reich oder dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation („*Translatio imperii*“) politische Ideologie war. Eine Ideologie hat den Anspruch, normative Aussagen über die Ordnung einer Gesellschaft auf Grundlage eines Systems axiomatischer Wahrheiten treffen zu können. Koran und Sunna als Allahs Werk bilden eine axiomatische Wahrheit und deren Ordnung wird über die Scha'ria als Gesetz sichergestellt. Ihre Grundlagen hat sie aus der Antike geerbt. Für den einzelnen Menschen mag die Religion als Religion im Vordergrund stehen, was dann nicht politische Ideologie ist. Der Einzelne mag mit seiner Religion den Frieden suchen und finden. Aber der Mensch ist ein Sozialwesen, der in der Gemeinschaft eine Kultur bildet. In der Kultur wirkt der Islam als politische Ideologie, da er die natürliche Ordnung vorgibt. Unser westlich-römisches Christentum hat sich davon verabschiedet, indem es dem einzelnen Menschen seine göttlich gegebene Würde und Wahrheit verliehen hat. Denn auch im Alten Testament ist Adam Mensch und Mann, aus dessen Seite Eva entsprang. Mit der durch Paulus in die Welt gebrachte „*Christliche Freiheit*“ (Galater 4, 1-31) als Mixtur zwischen dem antiken „Handeln aus Vernunft“ und der jüdischen Willensmacht des Menschen, die sich zwischen Vernunft und Handeln schiebt, verabschiedet sich das Christentum von der antiken Welt. Der göttliche Wille verleiht dem Menschen seine eigene Handlungsmacht auf Basis christlicher Moral, wie sie vom evangelischen Jesus gelebt wurde. Zwischen christlichem Gott und Mensch gibt es nicht mehr den Mann. Der Mensch ist automatisch Mann oder Frau, mit der Gnade und der Handlungsmacht Gottes versehen. Er errichtet selbst die Ordnung auf Basis von paulinischer christlicher Freiheit, Gleichheit und Gegenseitigkeit. Und dies funktioniert nur über die Nächstenliebe: *Liebe deinen nächsten so wie du dich selbst liebst!* Das Kreuz soll uns immer daran erinnern, dass Gott den Menschen so sehr geliebt hat, dass er selbst seinen Sohn als eigentlichen Erbfolger für die Freiheit des Menschen geopfert hat. Und Jesus

hat sich dem hingegeben: „*Dein Wille geschehe!*“ Jesus Christus ist damit unser größtes Vorbild.

Der christliche Gott ist ein persönlicher Gott, ein Gott dem es um das Individuum geht, nicht um die natürlich gegebene Gesellschaftsordnung, der *Civitas*. Mit Paulus wurde *Civitas* durch *Caritas* ersetzt. Der Mensch wird durch seinen Willen selber verantwortlich für die Ergebnisse seines Handelns, denn er hat durch Jesus als Christus und Erlöser – als Sohn Gottes, der für die Sünden des Menschen am Kreuz gestorben ist und am dritten Tage auferstanden ist - die göttliche Vollmacht, also das Erbe, dazu erhalten.

Der christliche Glaube hat die Antike revolutioniert, indem er die Bande zwischen Natur und Kultur endgültig zerschnitt. Antike Vernunft bedeutete die Einsicht in die fixe Ordnung und wer vernünftig war, der handelte gerecht und erfuhr die Freiheit innerhalb seiner Ordnung. Gerechtigkeit und Freiheit waren förmlich das gleiche. Vernunft legte so das Handeln des Bürgers fest. Vernünftig war der, der das Herdfeuer immer am Glühen hielt! Christen waren – für uns Paradox - aus Sicht der antiken Menschen Abergläubige und schlicht „Bekloppte“. Die fixe Ordnung bedeutete in Wahrheit natürliche Ungleichheit: Sklaven, Frauen und Männer sowie Aristokraten hatten alle ihren naturgegebenen Status. Das war antikes Naturrecht! Im Christentum wurde die natürliche Ungleichheit der *Civitas* beendet und die Ordnung dem Willen des individuellen Menschen unterstellt, unter Beachtung der Nächstenliebe. Zwischen Vernunft und Handeln moderierte nun der menschliche Wille vor dem Hintergrund christlicher *Caritas*. Das war christliches Naturrecht. Vernünftiges handeln war damit nicht mehr vorgegeben, sondern stand nun im Ermessen des selbstbewussten Christen. Und auch für die Gerechtigkeit musste somit nun ein neues Maß gefunden werden. Aber diese Theorie in die Praxis umzusetzen bedarf der Zeit. Wir arbeiten noch heute daran. Immer wieder gab es aber deutliche Schübe, die uns dem Ziel etwas näherbrachten: Konstantinische Reform (Christentum als Staatsreligion), Gregorianische Reform (als neues Selbstbewusstsein der Kirche), protestantische Reform (Rückbesinnung auf Paulus), bürgerliche Reform (Aufklärung der Bürger als Individuen), Gründung der Vereinten Nationen (die Würde des Menschen ist unantastbar).

Das Verdienst der Aufklärung ist es, die Christenheit von ihrer kirchlichen und weltlich-herrschaftlichen Ideologie – als geistlicher und weltlicher Souverän zu gelten - befreit und sie zu einer westlichen Demokratie gemacht zu haben, in der heute das allgemeine universelle Menschenrecht gilt. Das Erbe Gottes gehört allen Menschen, ob getauft

oder nicht! Der Gott des Islam hingegen verteidigt die Antike, indem er das „Menschenrecht“ abhängig von der Befolgung der Scha'ria macht. Damit bleibt aber die Würde des Menschen antastbar. Die Kairoer Menschenrechtserklärung hat somit im Kern nichts mit der der UN gemein. Islamischer Monotheismus spiegelt nicht die Revolution wider, die eine Trennung von der Antike bedeutete, sondern er repräsentiert lediglich die Weiterentwicklung einer Antike mit nur einem Gott, der alle Gottheiten der damaligen mekkanischen „Welt“ im wichtigsten Gott *Al-Ilah* nun als *Allah* zusammengefasst hat. Das geschriebene Wort hat weiterhin als Gesetz seine Notwendigkeit.

3. Der Zusammenprall der Kulturen

Samuel Huntington hat für seine Theorie des „Clash of Civilisation“ zwischen den „Kulturen“ des Ostens und des Westens viel Kritik auf sich gezogen. Vielleicht zu Recht? Aber der Zusammenprall hat doch in der Tat längst stattgefunden. Spätestens mit der Landung Napoleons 1798 an der Ägyptischen Küste, begann die europäische Walze den nahöstlichen Raum „platt“ zu machen – allerdings nicht, wie Huntington behauptet – nur durch organisierte Gewalt (das auch!), sondern wesentlich durch „gewaltige Organisation“. Das Osmanische Reich hatte dem nicht viel entgegenzusetzen. Schon alleine die Verbreitung der Buchdruckmaschine führte zu der Angst der Muslime, der Koran könnte darunter ungewollte Änderungen erfahren. Darum wurden die Druckplatten im ägyptischen Hafen von Muslimen zerstört. Und das über 300 Jahre nach deren Erfindung in Europa, wobei doch das dazu nötige Papier lange zuvor über die islamische Welt von China nach Europa gekommen ist. Sowohl die in Napoleons Zeiten gegebene technische, militärische, rechtliche, organisatorische und auch bildungskulturelle Überlegenheit der westlichen Kultur hat zu der größten Erschütterung der islamisch-arabischen Welt geführt, die mit einer tiefen Verunsicherung der dortigen Menschen einherging. Bis heute hat die islamische Welt diese Erschütterung nicht wirklich verarbeitet und keine nachhaltigen Konsequenzen daraus gezogen. Insofern sind die heutigen Auseinandersetzungen zwischen islamisch-arabischer und westlich-europäischer Welt nur eine Fortsetzung des dramatischen Zusammenstoßes.

Aber die Landung Napoleons war nicht wirklich der Anfang des Zusammenpralls, sondern eher die unabwendbare Fortsetzung dessen, was mit der Umfahrung Südafrikas durch Vasco da Gama begonnen hat: die wirtschaftliche Isolierung des islamisch-arabischen Raumes, die mit der Entwicklung der europäischen Seefahrt im 14. und 15. Jahrhundert und dem Aufstieg Russlands zum Zarenreich ihren Lauf nahm. Aber auch hier muss man sich fragen, warum die einst so erfolgreiche islamische „Welt“, die sich

zwischen dem Aufgang der Sonne über dem Pazifik und dem Untergang der Sonne über dem Atlantik spannte, den Anschluss an die Entwicklung verpasst hat?

Sicher lassen sich zahlreiche Details anführen, die diese Entwicklung begünstigt haben. Aber am Ende muss man sich mit der philosophischen Entwicklung beschäftigen, um die kulturellen Unterschiede zwischen islamisch–arabischer Welt und westlich-europäisch-christlicher Welt zu verstehen. Vertreter des Islams werden ja nicht müde darauf hinzuweisen, dass die europäische Welt ohne die islamische sich nicht in dem Maße hätte entwickeln können und dass viele Errungenschaften aus der islamischen Welt in die Europäische importiert wurden. Insbesondere im mathematisch-geografischen, im medizinischen und auch im astronomischen Bereich ist dies sicher für ganz frühe Zeiten auch nicht zu bezweifeln. Gerade auch die arabische Sprache hat in den ersten Jahrhunderten nach Muhammad zu einer der westlichen Welt völlig überlegenen Poesie und Prosa geführt. Dazu kommt natürlich der Kaffee, der vor allem in der Hafenstadt Mocha im Jemen gehandelt wurde und von dort nach Europa kam. Aber wenn dem so ist, warum hat sich dann die europäische Welt in der Folgezeit so weit entwickelt und die islamische Welt so viel weniger?⁴

Weit verbreitet ist die Aussage, dass die Schriften des Aristoteles, die für die europäische Kultur von großer Bedeutung sind, aus dem Islam nach Europa gekommen sind und bereits viel früher (ca. 300 - 400 Jahre) von den islamischen Gelehrten kommentiert und erschlossen wurden. Auch das ist nicht zu bestreiten. Tatsache ist aber auch, dass es ein Jude – Ibn Gabirol, genannt „Avicbron“ – war, der um 1050 herum die unkonventionellen Schriften des Ibn Sina und des Al Farabi zusammen mit wichtigen griechischen Werken, wie dem „Organon“ von Aristoteles, nach Andalus (dem arabischen Spanien) gebracht hat. Genauso der um 1135 in Cordoba geborene jüdische Arzt und Leibarzt von Salah-ad-Din, Maimonides, der die aristotelischen Schriften verbreitet hat. Und es waren auch sonst oft spanische Muslime oder Juden auf europäischem Boden, die wesentliche fortschrittliche Gedanken in die Welt gesetzt haben. So z.B. diesen des Avicbron:

„Der Mensch entfesselt sich von der Natur durch Wissen und Thun und schwingt sich aus der Vertrübung und Verdunklung zu einer höheren Welt empor!“

Dieser Gedanke spiegelt die Vorstellungen eines Humanisten wie John Locke oder wie denen des Franzosen Rousseau aus dem 17. und 18. Jahrhundert wider und beinhaltet

⁴ Im Buch von Ruud Koopmans „Das verfallene Haus des Islam“ wird der Rückstand anhand zahlreicher Daten verdeutlicht und belegt.

den zuvor erläuterten göttlichen Willen, der den „Bürger“ zum selbstbestimmten Menschen macht. Die Grundlagen dafür liegen unter anderem im Judentum.

Tatsache ist zudem, dass der aus Cordoba stammende Aristoteles-Bewunderer und Muslim Ibn Rushd (1126 – 1198), genannt „Averroes“, für seine fortschrittlichen, fast schon protestantischen Auslegungen, ins innerspanische Exil musste: förmlich zur „Strafe“ in ein jüdisches Dorf in Andalus, was den Verlust seiner Identität bedeutete. Und seine Bücher wurden verbrannt. Man sagt manchmal, dass mit Averroes die islamische Philosophie ihr Ende fand. Das ist sicher übertrieben. Aber wahr ist, dass es von da an immer gefährlicher wurde, sich außerhalb der islamischen Dogmatik zu bewegen. Es sind die Arbeiten des Averroes, die den Aristoteles nach Nord-Europa brachten. Und auch im christlichen Teil Europas galt der Arme natürlich zunächst als Häretiker. Es brauchte ein paar Jahrzehnte, bis die arabischen Übersetzungen des Aristoteles vom Dominikaner Albertus Magnus (1193 – 1280), dem „Doctor Universalis“, dann erschlossen und an den neuen abendländischen Universitäten systematisch bearbeitet und verbreitet wurden. Schon sein Schüler Thomas von Aquin (1224 – 1274), genannt „Doctor Angelus“, hat sich bereits nicht mehr auf die Übersetzungen aus dem Arabischen gestützt, sondern auf die besseren Übersetzungen aus dem Griechischen. Denn die griechische Hochkultur hat den arabischen Raum selbst zuerst in Form des Neuplatonismus erreicht. Diese Kultur wurde von den Arabern übernommen, erschlossen und ergänzt, jedoch nicht ausgebaut oder gar neu entwickelt. Das Weltbild der Antike blieb bestehen.

Warum fanden die Schriften des Aristoteles insbesondere auf europäischem Boden eine nachhaltigere und dauerhaftere Unterstützung unter den Muslimen? Auch wenn dies hier nicht zu beweisen ist, aber die Prägung der Europäischen Kultur durch das westliche christlich-römische Reich ist sicher mit ausschlaggebend. Denn schon die Vertreter der Patristik, in der Zeit vor der Ausbreitung des Islam bis nach Spanien, haben vor dem Hintergrund des griechisch-philosophischen Erbes – zu dem natürlich auch Aristoteles gehört – sich frei darin gefühlt, hochkomplexe theologische Probleme zu diskutieren und systematisch zu erschließen. Auch wenn es dem Kaiser nicht selten dabei vorrangig um Machtfragen ging. Und viele dieser Gelehrteneliten vor allem des südlichen Mittelmeerraumes wanderten später mit dem Vorrücken des Islams auf die nördliche Seite des Mittelmeeres, so wie auch die Gebeine des Augustinus nach Padua geschafft wurden.

In der Diskussion über die Dreifaltigkeit zum Beispiel, die sich im Streit zwischen Byzanz und Rom im „filioque“ niederschlug (was heißt „und vom Sohne“), spiegelt sich

diese Freiheit des Denkens wider. Geht der Hl. Geist vom Vater und vom Sohne aus oder gehen Sohn und Heiliger Geist beide vom Vater aus? Für uns heute freilich eine belanglos anmutende Frage. Oder die Diskussion über den Unterschied zwischen den Wörtern „homousios“ (wesensgleich) und „homoiousios“ (wesensähnlich), bei der vermutlich auch die Erinnerung an die Menschwerdung des antiken Gottes Jupiter eine Rolle spielt: dem Gott der Gastfreundschaft, dem der Armen und Fremden, denen man brüderlich zu begegnen hatte. Denn in der Antike war die Menschwerdung von Göttern verbreitet. Die Wesensgleichheit lag nahe und entsprach dem Gewohnten. Auf dem Konzil von Nicäa 325 n.Chr. konnte so die Funktion des Christus als Erlöser gerechtfertigt werden. Mit dem Konzil von Konstantinopel 381 n.Chr. wurde dann auch die Wesensgleichheit von Gott und Heiligem Geist und in Chalkedon 451 Jesus Christus als Mensch und Gott bestätigt, so wie Augustinus dies auf Basis der Paulusbriefe bereits vorbereitet hat.

Die von Tertullian eingebrachte „*Trinitas*“ in drei „Personen“ ist ohne die griechische Philosophie nicht denkbar. Dabei sind nicht drei Götter gemeint, sondern ein Gott in drei *Personen* (= Masken), die die Struktur göttlichen Handelns auf verschiedenen Ebenen widerspiegeln. Augustinus (354 – 430 n.Chr.) erfasst diese Trinitas philosophisch-theologisch mit seiner Lehre des „*imago sapientiae*“, bei der das innere des Menschen zum Abbild des dreifaltigen Gottes wird, wenn er sich Gottes erinnert, wenn er Gott erkennt und wenn er Gott liebt. Innerhalb dieser Dreiheit steht der Wille des Menschen neben Glaube und Erkenntnis: *memoria – intelligentia – voluntas*. Die Dreifaltigkeit Gottes, die vom Islam als Polytheismus verurteilt wird, ist somit für Augustinus im Handeln des Menschen nachweisbar und damit Wirklichkeit. Augustinus sieht in der Dreifaltigkeit des einen Gottes vielmehr eine Abwehr des Polytheismus. Mit der *voluntas*, dem *Willen* des einzelnen Menschen, der sich aus der paulinischen Glaubenslehre ableitet, hebt er die christliche Moral vor der griechisch-römisch-antiken Tugendhaftigkeit hervor. Gottes Handeln spiegelt sich im menschlichen trinitarischen Handeln wider, Gottes Wirken ist trinitarisch! Zugleich findet folglich gerade mit dem Trinitätsgedanken der Einzug des freien Menschenwillens in den christlichen Glauben statt.

Diese Auffassung, dass die Dreifaltigkeit von Gott, Christus und Heiliger Geist übersetzt in Erkenntnis, menschlicher Wille und Glauben im Handeln des Menschen zum Ausdruck kommt, zeigt sich sehr schön in den Fenstern des Freiburger Münsters. Im Dreieck angeordnet finden sich dort das Märtyrerfenster neben dem Südportal, das Bäckerfenster mit der Märtyrergeschichte der Heiligen Katharina auf der linken Nordseite

und dem Barmherzigkeitsfenster auf der rechten Nordseite in der Peter und Pauls Kapelle. Im Märtyrerfenster offenbart sich im festen *Glauben* an Gott die Gelassenheit jedes einzelnen Märtyrers gegenüber der Höllenqual, die ihnen von den Folterknechten angetan wird. In ihrer Geisteskraft, mit der die Hl. Katharina die Philosophen und die Kaiserinnenmutter zu Christen macht, offenbart sich die *Intelligentia* im Menschen. Und schließlich im Radfenster der Peter und Pauls Kapelle, in dem die sechs Werke der Barmherzigkeit festgehalten sind, kommt von Angesicht des Helfers zu Angesicht des Hilfesuchenden der *Wille* des Menschen zum Ausdruck, das Gesetz der Nächstenliebe durch sein Handeln zu erfüllen. Sind diese bildlichen Darstellungen als Trinitas zufällig im Dreieck angeordnet?

Philosophie und Allegorie waren den frühen Christen ebenfalls vertraut. Für Augustinus waren Platoniker und Christen in der Suche nach der Wahrheit eins. So hatte er keine Probleme damit, sich auch der heidnischen Textinterpretation auf Grundlage der Unterscheidung zwischen *verum* und *sententia* zu bedienen: der immer gültigen Wahrheit eines Textes auf der einen und der zeitbedingten Intention des Autors zusammen mit der angewandten literarischen Form auf der anderen Seite. Im Sinne des Origenes schließlich studiert er die Bibel auf vier Ebenen: der historischen, der herkunftsmäßigen, der Analogieebene und auf der allegorischen Ebene. Begleitet wird dabei die Textinterpretation des Augustinus von drei Grundsätzen:

1. Die Auslegung der Schrift erfolgt vernunftgemäß und muss von allen Lesern nachvollziehbar sein
2. Die Auslegung der Schrift kann nicht der Glaubenslehre widersprechen („*regula fidei*“)
3. Die Auslegung der Schrift muss der Gottes- und Nächstenliebe dienen.

Damit ermöglichte Augustinus im katholischen Glauben Interpretationsspielräume in den Grenzen von christlichen „Leitplanken“. Es obliegt den Menschen ihrer jeweiligen Zeit diese Spielräume zu nutzen und die Leitplanken immer wieder neu christlich zu definieren. Darin spiegelt sich eine Abwendung von der *Ungeschaffenheit* heiliger Schriften wider, die gleichzeitig Antrieb zur philosophischen und historischen Herangehensweise an zeitbedingte Interpretationen bietet. Noch für Paulus galten die heiligen Schriften als ewig gültig und unveränderbar.

Gerade mit Hilfe auch der aristotelischen Philosophie hätte - trotz der gravierenden Unterschiede - Europa mit der islamischen Welt verbunden werden können. Denn genauso wie Mohammed das Wort Allahs als Rezitation in die Welt bringt, bringt Jesus Christus ja auch den Logos als Wort Gottes in die Welt. Beide bringen dem Menschen die Seele, um die Traditionen zu befruchten. Beide heben sich dadurch in ihrer Stellung

von allen anderen Propheten ab. Der eine als Sohn Gottes, der andere als Siegel der Propheten, dessen Gesicht und Abbildung vor lauter Heiligkeit im Islam nicht erlaubt ist und z.B. vom Barelwi-Sufismus als göttlich betrachtet wird. Die eine Gottheit ist für den Menschen nicht fassbar und nicht denkbar. Sie „kommuniziert“ mit den Menschen über Umwege, die das Wesen Gottes emotional und mit ausreichend Empathie vermitteln. Durch Christus als Erlöser des Menschen von seinen Sünden - für diese Fähigkeit muss er wesensgleich mit Gott sein - und durch Mohammed - der keine Erlöserfunktion hat, sondern Gründer des irdischen arabischen Reiches ist - übersetzt sich das Wesen Gottes bzw. Allahs in Worte. Aber die Erkenntnisse fanden im Grenzraum zwischen christlich-römischem Westen und Islam mehr fruchtbaren Boden als im fernen Nahen Osten, wo der Islam sein eigentliches Herrschaftszentrum hatte. Für die Christen wurde Gott Mensch, damit der Mensch in seinem Handeln göttlich werden kann. Für die Muslime hingegen wurde Gottes Wort zum Buch, damit der Muslim den Willen Gottes befolgen kann. Dieser letzte Unterschied dürfte ursächlich für die divergierende Entwicklung zwischen Westen und Naher Osten sein.

Die Schriften des Aristoteles haben den philosophischen Anschauungen der Patristik eine neue und höhere Qualität gegeben. Zum einen durch den weiterentwickelten Dualismus von Körper und Seele. Vor allem aber der Werkzeuge wegen, die Aristoteles den „Bürgern“ an die Hand gegeben hat, vernunftgemäß zu handeln. Mit dem Willen des Menschen konnte die antike Tradition, in der Aristoteles stand, herausgefiltert und für die „via moderna“ verworfen werden. Es ist die „Christliche Freiheit“ die den Hang zum Denken ohne geistige Grenzen fördert und die somit verantwortlich dafür ist, dass im christlich geprägtem Abendland Schriften, wie die des Aristoteles, offenbar auf mehr Ohren stießen und immer noch stoßen, als im islamisch-arabischen Raum. Mit den Koranzitaten im Felsendom in Jerusalem wird nicht nur die christliche Theologie zurückgewiesen, sondern damit gleichzeitig auch antike Ordnung über den individuellen Willen zur Erkenntnis gestellt.

3. Von der Antiken Ordnung zum europäischen Bürger

Nach Aristoteles gibt es einen Dualismus von Form und Materie: Materie ohne Form ist nur Möglichkeit. Reine Form ist absolute Vollkommenheit, der Zweck von allem. Man sagt, die Mathematik macht die Form schaubar, die Musik macht sie spürbar. Musik ist mehr als nur eine Abfolge von Noten. Von Musik geht eine mächtige Wirkung

aus, die durch einzelne Noten und Akkorde nicht erklärbar ist. Erst wenn sie als geordnete Abfolge von Akkorden auf den Körper trifft, wird der Körper zum wirklichen Menschen. Materie und Form verbinden sich zur Wahrheit, zum Sein. Körper ohne Seele ist kein Leben! Der Körper verbindet sich mit der Seele erst zum eigentlichen Sein. Materie, Form, Wirkursache und Zweckursache machen in der Antike das Existierende aus. Alles andere ist unvollkommen und damit nicht die ganze Wahrheit. Der Mensch als Bürger erfährt seine Wahrheit erst in der *Civitas*, so wie der Muslim diese in der Gemeinschaft der Gläubigen, in der „Umma“, findet. Diese Umma beinhaltet einen Gemeinschaftsgeist, der dem Menschen die Identität gibt, also Wahrheit. Der Mensch muss sich dem einen Gott unterwerfen, damit er Teil der gemeinschaftlichen Ordnung und damit Wahrheit sein kann.

Griechische Philosophie ist der intellektuelle Versuch die Erkenntnis aus der Vernunft heraus *abzuleiten* und umzusetzen. Platon verdeutlichte mit seinem Höhlengleichnis die Möglichkeit, dass die Wahrheit eine Höhere ist, von der der Mensch nur Abbilder wahrnimmt. Der Mensch als rein irdische Realität, steht der höheren, wahren Realität gegenüber. Die Erkenntnis über die höhere Wahrheit muss aus der Natur der Dinge – eine Natur die von Göttern gespiegelt wird – heraus abgeleitet werden. Und diese Natur der Dinge liegt der antiken Vernunft zugrunde. Es ist diese Vernunft folglich die Basis des Handelns, weil Natur und Kultur ein Kontinuum bilden.

„Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist und gib Gott, was Gottes ist!“ ist einer der folgenreichsten Zitate des Neuen Testaments. Dieser Satz verweist ebenfalls auf ein irdisches und ein himmlisches Königreich und damit auf eine Wahrheit, die von Gott kommt und eine, die der Mensch erlebt. Es kann aber letztlich nur eine Wahrheit geben! Wenn diese Wahrheit vorgegeben ist, sozusagen das Schicksal darstellt, dann ist dem Menschen als Einzelnem keine wirksame Handlungsmacht gegeben und dann wird er aus sich heraus keine Erkenntnis herleiten können. Stattdessen kann er nur gegebene Erkenntnis ableiten. Spiegeln seine Erkenntnisse die Ordnung wieder, dann ist er im antiken Verständnis ein vernünftiger Mensch.

Ist es aber so, dass die Wahrheit nicht vorgegeben ist und dass es keine universale fixe Ordnung gibt, - vielmehr das Irdische die ganze Wahrheit ist, auch wenn sie von Gott kommt - dann erhält der Mensch die Handlungsmacht, selbst Erkenntnisse aus der Natur – die jetzt diskordant zur Kultur steht – *herzuleiten*. Vor diesem Hintergrund ist der „Universalienstreit“ genauso wie früheste Anfänge des „Investiturstreites“ zu sehen, die die späte Antike und das Mittelalter bis ins 14. Jahrhundert hinein bestimmt haben. Die Frage war zunächst, wer die Kompetenz hat, in kirchlichen Angelegenheiten

verbindliche Urteile abzugeben: Bischof Ambrosius von Mailand versagte dem Kaiser Gratian im Jahr 386 n.Chr. dieses Urteilsvermögen. Mit der Übernahme des Römischen Reiches durch die westgotischen und dann durch die fränkischen Könige stellte sich diese Frage erneut und im verschärften Maße. Durch die Schrift „*Dictatus Papae*“ von Gregor VII brach der Investiturstreit um die erste Jahrtausendwende mit aller Kraft aus. Es ging „*um eine Art moralische Beaufsichtigung der weltlichen Herrscher durch den Zugang zum und die Macht über das Gewissen ihrer Untertanen*“ schreibt der emeritierte englische Gelehrte Larry Siedentop. Diese Macht wurde im Namen der Gerechtigkeit gefordert. Aber nicht einer antiken Form von Gerechtigkeit, sondern christlich verstandener Gerechtigkeit, die auf natürlicher, durch Jesus Christus gegebener Gleichheit basierte. Nur die Anerkennung der Souveränität Gottes konnte diese Gerechtigkeit für Papst Gregor VII herstellen. Hier findet sich eine wesentliche Grundlage unserer modernen Auffassung vom Staat, auch wenn es noch viele hässliche Zwischenspiele gab.

Gregor VII war es auch, der mit dafür gesorgt hat, dass sich das Rechtssystem weiter entwickeln konnte. Bereits im 11. Jahrhundert wurde an juristischen Ordensschulen in Bologna das spätrömische Corpus Juris Civilis des Justinian gelehrt und weiterentwickelt. Vor allem wurde dieses mit den Regelwerken der christlichen Orden verglichen, die seit der cluniazensischen Reformen ein neues Selbstbewusstsein im Christentum aufgebaut haben. Die Cluniazenser fingen an, sich systematisch von der weltlichen Macht zu emanzipieren. Zum Beispiel durch das Zölibat (in der Antike größter Frevel!), dass der Simonie und dem Erb-Bischofstum entgegenwirken sollte. Ab dem 12. Jahrhundert begann die Kirche in der Folge ein kanonisches Rechtssystem aufzubauen, das sie innerhalb der Kirche anwendete und perfektionierte. Ziviles römisches Recht und kanonisches Recht überschritten sich in vielen Bereichen und wurden dann im *Decretum Gratiani* um 1140 neu zusammengefasst.⁵ Es basierte grundlegend auf der Gleichheit der *Seelen* vor Gott und den sich daraus ergebenden Forderungen. Dieses *Decretum* entwickelte einen solchen Impuls für die Rechtsforschung, dass bereits 1234 ein neues Corpus folgte, die *Dekretalen*, mit denen Theorie und Praxis zusammengeführt wurden. Antikes römisches Naturrecht, welches den Schutz der göttlichen Ordnung und der *Civitas* sicherte, verwandelte sich mit dem christlich-europäischen Rechtssystem in ein „natürliches Recht“, welches das Individuum in den Mittelpunkt stellte, ohne Ansehung seines Status. Noch zu Römischer Zeit fand bereits mit den Decemviren und den Zwölftafelgesetzen ein erster primitiver Wandel von einer Formel zu einer sinnhaf-

⁵ Gratian war ein Mönch und Rechtsgelehrter aus Bologna.

ten Auslegung des Wortes statt: vom „mos“ hin zur „lex“. Gleichheit und Gegenseitigkeit werden aber jetzt erst zu den wichtigsten Elementen einer christlich verstandenen Gerechtigkeit, die das frühmittelalterliche Recht über Land und Leute nach und nach verdrängte. Das *personale Recht*, welches das Recht vom Stand der Person abhängig machte, wandelte sich zum *territorialen Recht*, unabhängig vom Ansehen der Person, gültig für alle Menschen innerhalb eines abgesteckten Raumes. Der Souverän war verantwortlich für die Einhaltung dieses Rechts. Aber wer sollte dieser Souverän als Rechtshoheit sein? Die Päpste reklamierten diesen Anspruch ganz in antiker Tradition für sich, handelte es sich doch um religiöse Angelegenheiten. Die Fürsten konnten dies nicht dulden und stritten mit den Päpsten um diese Macht. Allerdings mussten sich die weltlichen Herrscher, die wegen der Zersplitterung des Reichs keine souveräne Macht besaßen, ihre Souveränität erst herstellen. Zum Beispiel mit einem eigenen Rechtssystem, für das das hochentwickelte kanonische Recht als Vorlage diente. Heute ist der Staatsbürger – nach vielen Kriegen und in Folge der Aufklärung - selbst der Souverän! Ohne das christlich verstandene Naturrecht hätte er diese Stellung auch mit der Aufklärung (was eine absurde Annahme ist, da die Aufklärung dann selber nie möglich gewesen wäre) nie erreicht. Schon zu einer Zeit als vielfach noch die Fron- oder Grundherrschaft das Recht bestimmte, wurde im Schwabenspiegel des späten 13. Jahrhunderts die natürliche Freiheit jedes Einzelnen genannt. Aber der Einzelne war zu dieser frühen Zeit noch Teil der *familia*, die die Gemeinschaft des Fronhofes war und somit die Loyalität als Grundlage für das Überleben im Vordergrund stand. Die Konzentration des Rechts basierte bis dato immer noch auf den Besitz in der Hand des *dominus terrae* als Oberhaupt dieser *familia*. Diese Vorstellung hat ihre Herkunft in der frühen Antike, in der „Familie“ eine Gruppe von Menschen war, denen die Religion erlaubte, den selben Herd anzurufen und ein Totenmahl den selben Ahnen anzubieten. Es war die Religion des Hauses. Noch zur Zeit des Schwabenspiegels wurde dies als Naturrecht so hingenommen. Aber lange vor der Aufklärung, schon um 1324, wird von Marsilius di Padova die Übertragung der Souveränität an den neuen „Bürger“ gefordert: Zu einer Zeit, als der Staatsbürger noch gar nicht geschaffen war, denn die „Nation“ war noch nicht gegründet. Dafür aber die okzidentale Stadt, in der der Einzelne einen rechtlichen gesonderten Status als „Stadtbürger“ bekam.

Wir sprechen noch heute vom „Römischen Recht“. Aber dieses antike Recht war nicht mehr als das Gerüst, welches für den Bau des neuen Hauses benötigt wurde. Als das Haus stand, konnte es abgebaut werden und verlor seine Funktion. Die Kirche hat dieses Haus gebaut. Kaiser und Papst wollten jeder für sich der Hausherr sein. Aber

die christliche Freiheit des Menschen hat beiden einen Strich durch die Rechnung gemacht: Der Bürger ist darin eingezogen. Unser Rechtssystem ist „römisches Recht“ auf Basis des christlichen Naturrechts. Das Regelwerk der Muslime gehorcht Allah, der den antiken Kosmos in sich konzentriert. Sure 3, Vers 190 schreibt:

„Siehe, in der Schöpfung der Himmel und der Erde, und in dem Wechsel von Tag und Nacht sind wahrlich Zeichen für die Verständigen“.

Vers 98: *„Oh Volk der Schrift weshalb verleugnet ihr die Zeichen Allahs, ...?“*

Weil es Allah laut Sure 10 so will!

4. Glaube und Vernunft

Petrus Lombardus, Lehrer an den Colleges de Sorbonne in Paris, veröffentlichte um 1140 herum die „Sentenzen“, also Zitate der Kirchenväter, darunter vor allem die des Augustinus. Die Schüler sollten über diese Zitate disputieren, um sie zu verstehen und zu erschließen. Eine solche Methodik wurde später dann herablassend als „Scholastik“ bezeichnet. Diese Scholastik war jedoch wichtig für die Entwicklung eines Rechtssystems, welches sich auf den christlichen Glauben und den Konsequenzen daraus für den einzelnen Menschen stützen sollte.

Eng mit allen Rechtsfragen verknüpft war zum Beispiel die von Platon ins Leben gerufene Frage danach, ob die „Realität“ in den benennbaren Einzeldingen zu erkennen ist oder ob die „Realität“ in Wahrheit in den Allgemeinheiten des Seins, den Universalien liegt. Was verbirgt sich hinter dieser Frage? Dies lässt sich physikalisch und philosophisch erklären. Fangen wir mit der physikalischen Seite an, weil es leichter zu verstehen ist: Warum fällt alles von oben nach unten auf die Erde? Heute wissen wir, dass es die Wirkung der Gravitation ist. Aber früher, also von der Antike bis ins späte Mittelalter hinein war dies nicht bekannt. Das hat die Menschen aber nicht davon abgehalten, sich die Dinge trotzdem zu erklären. Man ging davon aus, dass die Erde die allgemeine Ordnung beinhaltet und dass alle einzelnen Dinge dieser Ordnung entgegenstreben um die Ordnung wieder zu vervollkommen. Das heißt der fallende Stein als ein Teil strebt zurück zum Ganzen. Der Stein ist das Einzelne, die Erde die Gattung. Und die allgemeinen Gesetze als Universalien liegen der Gattung zugrunde. Auf den Menschen übertragen ist der Mensch das Individuum, also die sichtbare Natur. Die Menschheit hingegen ist die Gattung als Träger aller Ordnung. Die Menschheit nimmt

in Form des Menschen Gestalt an. Die Natur bezieht ihre Ordnung aus den Universalien. Beides, Gattung und Einzelnes, ist existent. Aber die Universalien sind real und die Einzelnen Dinge sind Abbilder des Realen. Das heißt, dass sich im „Realismus“ der Antike die Allgemeinheit der Ordnung aus der vitalen Ordnung – also dem natürlichen Leben – herleitet. Und so wird verständlich, dass sich die Philosophie des Aristoteles alles aus vier Elementen zusammengesetzt dachte: Erde als feste Materie, Luft als unsichtbare raumfüllende Materie, Wasser als flüssige Materie und Feuer als Wärmematerie. Alles Zusammen ergibt in den verschiedensten Proportionen die sichtbare Natur. Feuer ist hundert Prozent Feuer. Aber Eisen zum Beispiel ist Erde (Rost), Feuer (Schwefel) und Flüssigkeit (Mercurium). Wird Eisenerz geröstet, dann entweicht riechbar Schwefel, das als Feuermaterie galt und Mercurium als Feuchtigkeit. Mercurium galt im Metall als metallischer Geist, der als flüssiges Element (darum dem Wasser zukommend) dem Metall seinen Glanz gab. In reinem Eisen lag die Ordnung, in den Einzelteilen das, was als Natur vernehmbar ist.

Im Realismus galt: „*Universalia ante res*“, d.h., dass die Gattungen als Träger der Ordnung die Schablone dessen sind, was der Mensch als Ding vernimmt. Hingegen galt im späteren Nominalismus: „*Universalia post res*“, d.h., dass die Ordnung in den einzelnen sichtbaren Erfahrungen der Menschen liegt und nicht in irgendwelchen Ideen. Aus dieser Entwicklung des Mittelalters heraus spiegelt sich das zunehmende Selbstbewusstsein des Menschen als Individuum wider. Aber dieses Bewusstsein war bereits mit dem Evangelium und vor allem mit der paulinischen Interpretation angelegt. Die Reformation hat dieses bereits im Ursprung des Christentums angelegte strukturell umgesetzt. Aber erst die Aufklärung hat es verwirklicht.

Bei solchen Unterscheidungen zwischen Universalismus und Nominalismus ging es letztlich sehr stark um das Verständnis von Begrifflichkeiten und Denkweisen, die aus der antiken Vorstellungswelt kamen und jetzt in die „Moderne“ übersetzt werden mussten oder als christlich verstandene Grundlage dienen sollten. Aber es ging auch um den Lebensalltag des Menschen. Der Begriff Gerechtigkeit z.B.: Im antiken Verständnis ist die Gerechtigkeit eine distributive, d.h. eine Gerechtigkeit, die dem das gibt, was ihm dank seiner - aus der Ordnung hergeleiteten - sozialen Stellung zusteht. In der modernen Welt ist Gerechtigkeit hingegen das, was allen gleichermaßen zusteht, weil nur das Diesseits die Ordnung ist. Denn der Mensch als jeder Einzelne ist Erbe der Ordnung. Und so wird der Satz des Paulus verständlich, wenn er schreibt, dass die Gesetze in uns sind.

Der Philosoph des späten Mittelalters hat also danach gefragt, ob die Realität in den Erfahrungen des „bestimmten Menschen“ liegt oder ist die Idee einer „Menschheit“ die höhere Realität? Als die Summe all dessen, was Menschen ausmacht? Gäbe es die Menschheit auch dann, wenn kein einzelner Mensch existieren würde, so wie Wilhelm von Champeaux (1070 – 1121) dies meinte? Ist die Boltzmannkonstante erfunden oder nur gefunden - also als Teil der Ordnung schon immer da gewesen? Nochmal anders ausgedrückt: Gibt es einen neuplatonischen „Geist“, der sich zwischen Gott und dem einzelnen Menschen stellt und der nur über die Vernunft und Erkenntnisfähigkeit des Menschen zu fassen ist? Sind es die Ideen als Bausteine, mit denen Gott die Natur geschaffen hat und weiterhin schafft? Dann müsste der Mensch diese Bausteine aus den nicht realen Einzeldingen heraus deduktiv ableiten und sie so für sich nutzbar machen. Dazu bedarf es der Vernunft im Christenmenschen. Dies würde aber wieder bedeuten, dass zur wahren Erkenntnis nur bestimmte Menschen befähigt sind und somit Rangfolgen bestehen. Dies kam bereits in primitiverer Form zum Ausdruck, als der Mann mehr war, als nur Mensch. Im Iran steht zum Beispiel der Mullah Gott näher als alle anderen Menschen. Auch heute neigen wir wieder dazu, dem „Experten“ eine höhere Stellung als dem „Laien“ zu geben. Für den Bürger bedeutet dies, dass er tun kann was er will. Auf Erden wird er sein Seelenheil nie erfahren, weil seine Erbsündigkeit dem entgegensteht. Erst im duldsamen Gehorsam und im festen Glauben an die katholische Kirche wird er sein Heil im Himmel, also nach dem Tod erfahren. Das ist wenig befriedigend für einen hart arbeitenden Menschen. Vor allem dann nicht, wenn er sieht, wie der Reichtum durch Fürsten und Bischöfe verprasst wird.

Der Dominikaner Thomas von Aquin versuchte Glaube und Vernunft auf der Grundlage der aristotelischen Philosophie systematisch zu verbinden. Mit der aristotelischen Erkenntnis schien es für Thomas von Aquin möglich, Gott über die Vernunft zu beweisen. Denn Gott als ultimative Ordnung müsste dann aus den geistigen Teilen hervorgehen. Die Franziskaner witterten darin ein neues antikes rationales Denken, welches zwischen Gott und Mensch neue Instanzen schafft. Solche, die sich durch die Vernunftfähigkeit ausweisen und eine Elite gründen. Mit „zuviel“ Aristoteles würde der christliche Glaube wieder zum Stoizismus zurückkehren, weshalb sich bereits Augustinus mit dem Ende seines Schaffens gegen das Erbe der Antike in der Philosophie verwehrte. Der von Franziskanern und Augustinern vertretene Nominalismus – die „*via moderna*“ und die „*schola augustiniana moderna*“ - meinte hingegen, dass sich unser Urteilsvermögen nur auf die sichtbaren Einzeldinge und somit nur auf die Erfahrungen des Menschen beziehen kann. Gott hat den Menschen nicht gemacht, um ihm als Souverän dafür erst das Lösen von höheren Rätseln aufzugeben. Anders als bei Platon liegt nach Aristoteles

in den Einzeldingen das Wesen des Seins, also die höhere Wahrheit verborgen. Das Miteinander der Einzeldinge macht eine höhere Wahrheit aus. Soweit konnten auch Franziskaner und Augustiner Aristoteles vermutlich anerkennen. Aber für letztere beiden ergab sich die Wahrheit erst durch den Willen des einzelnen Menschen, der auf der Grundlage christlicher Moral die Ordnung der Welt ergründet und aufbaut. Der Willen des Menschen beinhaltet eine christliche Freiheit, die den Menschen für die Ordnung mit verantwortlich macht. Schon für Augustinus reichte die Vernunft dafür nicht aus. Vielmehr musste der freie Wille gepaart mit Demut und der Gnade Gottes einhergehen, um die Wahrheit zu finden.

Der „Realismus“ der Dominikaner musste zur Vorstellung eines kollektiven menschlichen Geistes führen. Einer „*Menschheit*“, die als vorgegebene Idee über den einzelnen Menschen steht. Der Glaube an die Universalien demontierte auch die Freiheit Gottes, der sich nicht durch vorgegebene Ideen festlegen lässt. Und damit gefährdete der „Realismus“ auch die individuelle Freiheit und Mündigkeit. Der „Realismus“ des Mittelalters wurde als Restbestand der Antike überwunden. Im Roman „Der Name der Rose“ von Umberto Eco bilden diese Betrachtungen den Hintergrund der Geschichte. Und der Mystizismus des Mittelalters war die direkte Folge dieser „Arroganz“ der Universalienwissenschaft. Mit der Mystik hat sich der einzelne Mensch aus der Menschheit befreit und einen Weg gesucht, mit dem er Gott persönlich so nahe wie möglich kam. Es ist ein Zeitgeist gewesen, der sich genauso im Islam zur fast gleichen Zeit ausgebreitet hat. Auch dort breitete sich damals der Sufismus als Form des islamischen Mystizismus aus.

Der Nominalismus wurde vor allem vom Franziskaner William von Ockham vertreten, der an der neu gegründeten Universität in Oxford Recht lehrte. Mit der *via moderna* wurde die geistige Grundlage unseres heutigen Rechtsverständnisses definiert. Denn der Universalienstreit muss im Zusammenhang mit dieser Rechtsentwicklung im christlichen Europa gesehen werden. Darum sind das Verständnis und die allgemeine Übereinkunft über die Bedeutung der Begrifflichkeiten so wichtig. Schließlich ist das christliche Recht nicht mehr „Gesetzesformel“ im Sinne des republikanischen römischen Rechts, sondern Schrift und Wort mit weltlichem Sinn und Funktion. Ein auf dieser Basis funktionierendes Rechtssystem benötigt eine definierte sprachliche und philosophische Grundlage. Es ist die Kirche, die ein solches Rechtssystem mit dem kanonischen Recht begonnen hat aufzubauen, um sich selbst zu strukturieren. Denn nur eine geordnete Struktur gibt einer Institution die Macht, ihre Vorstellungen vor dem Hintergrund von Gleichheit, Gegenseitigkeit und christlicher Freiheit gegen eine feudale Welt von Stolz, physischer Stärke und Gewohnheitsrecht umzusetzen. Das europäische

Rechtssystem hat die antike Ordnung mit der Grundlage des Zusammenschlusses freier Individuen abgelöst. Die Dunkelheit dieses Mittelalters war die Morgendämmerung, die sich seit Christi Auferstehung aus der Mitternacht vom Übergang zwischen spätantiker und neuer moderner Welt heraus entwickelte. Die Aufklärung strebte dem Licht des neuen Zenits entgegen. Zu welcher Zeit leben wir heute?

Der arabische Arzt und Gelehrte Ibn Sina, genannt „Avicenna“, lebte zwischen 980 und 1037 n.Chr. in Persien. Auch er gebrauchte die Vernunft, um Gott zu erkennen und handelte damit nach dem Leitsatz des „*Intelligo ut credam*“, den Petrus Abelard im 11. Jahrhundert, also etwas später in Europa geprägt hat. Für Ibn Sina stand der Mensch durchaus im Mittelpunkt seiner neuplatonischen Philosophie, die den Dualismus von Körper und Seele, von Substanz und Form zur Grundlage hatte. Der Mensch als Bindeglied zwischen Gott und der Welt, wie der im spanischen Murcia geborene Ibn Arabi (1165 – 1240 n.Chr.) dies übersetzt hat, steht zwischen zwei Wahrheiten: einer göttlichen und einer irdischen Wahrheit. Gott ist dabei das absolute Sein (folglich eine höhere Wahrheit), der Mensch hingegen wird als relatives Sein, einer davon abhängigen Wahrheit betrachtet. Die Einheit des Seins ist für Ibn Arabi eine unaufhebbare Verbindung zwischen Gott und seiner Schöpfung in der Enthüllung in Vielfalt des irdischen Seins. Das heißt, letztlich gibt es nur die eine – höhere – Wahrheit, die in der Vielfalt der irdischen Wahrheit verborgen ist. Aber das Seiende (der Mensch und das Irdische) spiegelt sein höheres Wesen (Gott und das Geistige) wider und kann psychisch mit Gott eins werden, zum Beispiel über die Liebe. Ibn Arabi ist der Vertreter der islamischen Liebesmystik. Damit ist die arabische Philosophie der des Paulus nicht unähnlich und nähert sich folglich auch der Philosophie des Augustinus an. Aber spiegelt sie mehr den Realismus des Thomas von Aquin wider, als den Nominalismus? Genauso wie in Europa vollzog sich auch im islamisch-arabischen Raum der Streit zwischen einem „*Credo ut intelligam*“ (Ich glaube um zu verstehen: Realismus) einer früh-scholastischen Zeit und dem „*Intelligo ut credam*“ (Ich verstehe um zu glauben: Nominalismus) einer spätscholastischen Zeit. Die Macht des Einzelnen hat damals – schon um 900 n. Chr. – der arabische Philosoph Rhazes (Muhammad ibn Zakariyya ar-Razi) anerkannt. Diese Macht galt aber nur im Ansehen der Person. Das Licht des Islams erreicht den Menschen über die Sphären des Universums, die nach Außen immer Intelligenter werden. Natur und Kultur sind im arabischen weiterhin fest verknüpft. Die Lichtmystik Ibn Sinas oder Ibn Arabis gründet auf den Emanationen der neuplatonischen antiken Philosophie. Der Mensch wird zwar auf Erden in den Mittelpunkt gerückt, aber nicht sein Wille! Und damit nicht seine menschliche individuelle Freiheit.

Einer der wichtigsten Vertreter der islamischen Philosophie, Al Ghazali (1059 – 1111 n.Chr.) erkannte die zerstörerische Wirkung, die die aristotelische Vernunft auf den Glauben an Allah haben würde und verdammt die Philosophie. Für Ihn konnte die Vernunft nur die Aufgabe haben, Gott zu erkennen: Nur zur Verteidigung des Glaubens durften vernunftbezogenes diskursives Denken und Argumentieren genutzt werden. Im Islam wird in diesem Zusammenhang vom „Ilm-al-kalam“ gesprochen. Dem Willen Gottes aber, so wie er sich im Koran und in der Sunna darstellte, durfte nicht widersprochen werden. Wer darüber hinausgeht, macht sich der „spekulativen Theologie“ schuldig:

„Den Weg der Philosophie gehen und die Wahrheit aus dem Seienden zu erkennen, führt in den Sumpf unerlaubter Neuerungen und vom Glauben weg!“

Das heißt, der Versuch, die göttliche Wahrheit herzuleiten aus den Erfahrungen des Menschen, zerstört die Ordnung des Islam. Es dreht die Wirkmacht um! Zur gleichen Zeit wie Al Ghazali stimmte darin auch Anselm von Canterbury ein, der 1033 n.Chr. in Aosta geboren wurde:

„Die Vernunft dient der Erkennung von Gottes Wahrheit.“ „Ich glaube um zu verstehen! Credo ut intelligam!“

Nun wird vielleicht deutlicher, warum die Franziskaner sich dem so vehement widersetzt haben. Sie erkannten das Problem des antiken Erbes. Die Diskussionen des Christentums waren mit der Hervorhebung der *voluntas* im Prinzip auf den Weg in die Moderne. Der Islam, samt dem Sufismus, machte sich hingegen damals auf den Weg zurück in die Antike. Machtvolle sunnitische Schulen, wie die des indisch-pakistani-schen Deobandi-Ordens, Brutstätte der Taliban, vertreten auch heute die antike Denkrichtung des Al Ghazali: Eigenständige Philosophie ist schädlich, da sie die Ordnung des Islam gefährdet.

Die Anfänge des Islam waren da sehr viel aufgeschlossener: Einer der ersten Philosophen des Islam, Al Kindi (806 – 866 n.Chr.), stellte fest:

„Wir sollten uns nicht schämen, die Wahrheit anzuerkennen, egal aus welcher Quelle sie zu uns kommt, selbst wenn frühere Generationen oder fremde Länder sie uns bringen. Die Wahrheit ist für den Sucher der höchste Wert!“

Die Zeit Al Kindis war eine Zeit, in der das islamische Reich unangefochten die damalige Welt zwischen Pazifik und Atlantik beherrschte. Mit dem Hadith⁶ *„Sucht das Wissen dort, wo ihr es findet!“* gibt ihm die Sunna recht.

Die Zeit der Abbassiden (8.-10. Jahrhundert) und der Buyiden (11.-12. Jahrhundert n. Chr.), die ihren Sitz in Bagdad hatten, ist die, in der der Fortschritt vom Islam ausging. Das Denken dieser Zeit war auf Entwicklung und Fortschritt ausgerichtet, denn nur dieses ermöglichte den freien, nachhaltigen und effizienten Austausch von Waren zwischen den verschiedensten Völkern, der auch mit militärischer Fähigkeit zu schützen war. Davon hing der Wohlstand im islamisch-arabischen Raum ab. Die Religion des Islam musste offen und selbstbewusst sein, damit sich auch andere Handelsvölker damit identifizieren konnten. Gleichzeitig durfte sich der Islam aber nicht dem Synkretismus preisgeben. Die Religion musste als Vertragsgrundlage gelten, ohne die kein Vertrauen zwischen den Handelstreibenden zu schaffen war. Diese selbstbewusste Haltung kommt in der Philosophie Al Kindis' zum Ausdruck. Das Selbstbewusstsein des christlichen Glaubens und Humanismus spielte später und bis heute eine ähnliche Rolle in Europa. Aber was passiert, wenn das Vertrauen in die Kultur schwindet? Die Bedrohung des Islam durch die Seldschuken (die späteren Türken) und danach durch die Mongolen seit dem 11. Jahrhundert kommt im Denken des Al Ghazali zum Ausdruck: Die Angst, den Glauben als Lebensgrundlage zu verlieren und damit verloren zu sein – die Chance auf das ewige Leben zu verlieren! Bis heute hält diese Angst an und führt zu dem Chaos und Terror, der nicht aufhören will.

Auch in Europa war es ein steiniger Weg dahin, weltliches und geistliches Geschehen voneinander zu trennen, ohne die Religion aufgeben zu müssen.

„Erkenntnis basiert auf den Sinneswahrnehmungen!“ oder

„Die Vernunft macht das Menschsein aus!“

sind Leitsätze, die Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert in der christlichen Welt etabliert hat. Oder auch

„Die Voraussetzung des sittlichen Handelns ist die Willensfreiheit!“,

„Die vernünftige Seele ist die Form des menschlichen Leibes!“

Alle diese fortschrittlichen Gedanken der damaligen Zeit sind ohne die Grundlage der antiken Philosophie in Verbindung mit der christlichen Revolution nicht möglich gewesen. Auch wenn bei Thomas von Aquin, wie auch bei Ibn Arabi, die weltliche Gewalt

⁶ Hadith = bezeugter Spruch Mohammeds oder seiner Gefährten

der göttlichen untergeordnet bleibt, so gibt es doch diese für den Menschen zwei Wahrheiten: eine irdische und eine göttliche. Die Vernunft des freien Menschenwillens muss beide Wahrheiten zu erkennen versuchen und in Übereinstimmung bringen.

Sowohl in Europa als auch im islamisch-arabischen Raum führt diese doppelte Wahrheit zur Verzweiflung vieler Menschen, die sich in die Mystik retten, indem sie - genauso wie Al Ghazali – sich sowohl von der Philosophie als auch von der theologischen Dogmatik distanzieren und sich selbst mit Gott eins werden lassen. Al Ghazali begründet damit auf Grundlage der Philosophie des Plotins die post-klassische islamische Mystik - den in Europa so genannten „Sufismus“ - weil er weder mit der vernunftbezogenen Philosophie noch mit der vernunftnutzenden Theologie im Glauben seinen Frieden findet. Mit der Mystik erstickt jedoch das philosophische Denken an der Angst an Grenzen zu stoßen, die man nicht gewillt ist, zu überschreiten. Fortschritt ist damit nur in Grenzen möglich! Noch heute ist die Mystik als Sufismus in der islamisch-arabischen Welt extrem weit verbreitet und paradoxerweise verantwortlich sowohl für die Rückwärtsgewandtheit der islamisch-arabischen Welt als auch umgekehrt, für die Zähmung einer extrem traditionalistisch-islamischen Haltung in der Bevölkerung (als „neo- oder ultra-Salafismus“ bekannt). Die Mystik ist eine *strategische Entwicklungsverweigerung*, die mit einem Rückzug des Glaubens ins Innere einhergeht. Damit wird der Glaube der Diskussion, wie auch der Dogmatik und damit auch der ultrareligiösen Macht entzogen. Radikale muslimische Gruppierungen wie die Muslimbrüder lehnen daher den Sufismus ab, da dieser in den traditionellen Islamgebieten sehr verbreitet ist und den Muslimbrüdern den Zugang zu den Menschen verbarrikadiert. Umgekehrt ist aber dadurch auch der Zugang für die Reformer blockiert.

5. Humanismus versus traditionalistisches Prinzip

Im Islam der Umayyaden- und Abbassidenzeit des 7. und 8. Jahrhunderts ist die „doppelte Wahrheit“ bereits von einer Gruppe von Philosophen einst akzeptiert worden, die sich im Glauben *„neutral verhielten und sich vom Schwert distanzierten“*: die Mu'taziliten. Gustav Edmund von Grunbaum (1963) beschreibt diese so:

„Es war ihnen um die aus dem Koran erweisliche absolute Einheit und Gerechtigkeit Gottes zu tun. Sie waren keineswegs Freidenker oder Aufklärer, sondern disziplinierten die Denkmethode, bemühten sich um klare theologische Begriffe und, wenn man so will, humanisierten die Lehre, in dem sie die ratio (die Vernunft) als ein Gott und Mensch einer Art prästablierter Harmonie verbindendes Element zum entscheidenden

Kriterium der Wahrheit erhoben. Das moralisch Gute und das Vernünftige sind ihrem Wesen nach von Gott eingesetzt und nicht erst durch göttliche Verordnung gut oder vernünftig."

Damit hat auch der Mensch moralisches Urteil und Einsicht in den Weltlauf. Ihre Philosophie basierte auf der Forderung nach sozialer und politischer „Gerechtigkeit“, für die sie in der griechischen Philosophie Unterstützung fanden. Weil nichts Gott gleich sein kann, kann auch der Koran nicht ungeschaffen sein! Dies war eine revolutionäre These der Mu'taziliten, die letztlich in Forderungen endete, wie die nach der Entscheidungsfreiheit des Menschen und dessen sittlicher Verantwortung, oder der allegorischen Auslegung des vom Menschen geschaffenen Korans. Zeitweise konnte diese an und für sich doch paulinische Denkrichtung des Islam sogar Staatsreligion werden – wenn auch nur für sehr kurze Zeit. Aber der Widerstand in der traditionsbehafteten Bevölkerung und der Widerstand durch konservative Gelehrte wie z.B. Ibn Hanbal waren zu groß, um dieser Philosophie die nötige Nachhaltigkeit zu verschaffen. Einer ihrer Abtrünnigen, Ibn l'Hasan al-Asari (873 – 936 n. Chr.) schafft es, das „traditionalistische Prinzip“ wieder zu etablieren: Gott ist allmächtig, alles kommt direkt von Gott (sprich: es gibt nicht den Dualismus von Seele als Form und Körper als Substanz! Diesen gab es auch in der frühen Antike nicht). Die Handlung des Menschen ist keine Schöpfung. Der Mensch nimmt nur von Gott an, wenn er sich diesem gegenüber öffnet. Der Koran ist wörtlich zu nehmen, auch wenn nicht alles zu verstehen ist. Die Wahrheit kennt nur Gott alleine. Und: Der Koran ist „ungeschaffen“ und ewig! Damit war der Versuch, das Erbe Allahs zu übernehmen, gescheitert.

Im Wettbewerb zwischen den Mu'taziliten und der traditionellen Denkrichtung gründete Ibn Hanbal (780 – 855 n. Chr.) eine der sehr konservativen Rechtsschulen des Islam. Auch er sieht im „Kalam“ der aristotelisch dominierten Scholastik eine Gefahr für den Glauben. Nur wer den Willen Gottes auf Basis der Scha'ria erfüllt, wird die höchste Fürsorge Gottes (im Jenseits) erfahren. Erkenntnis und Vernunft finden ihre Grenzen beim Übertreten des islamischen Rechts, welches sich auf die Scha'ria stützt. Darin stimmen alle vier großen islamischen Rechtsschulen (Hanbalitische, Hanafitische, Malakitische, und Schafiiitische Schule) überein. Lediglich die Strenge der Auslegung und die Methodik variieren. Die Hüter dieses Wertesystems, die Ulama, haben über das islamische Recht zu wachen. Es gibt folglich kein weltliches Recht, welches unabhängig vom religiösen Recht wirken kann. Wer vom „Weg zur Wasserstelle“ abweicht, der wird das ewige Leben nicht finden. Der wandelt außerhalb der Gerechtigkeit und ist nicht frei! Er ist dann ein Feind und damit eine Gefahr für die „Umma“, für die Gemeinschaft der Gläubigen, wie aus oben zitierter Sure 16, Vers 106 hervorgeht.

Ibn Taimiya (1263 – 1328 n. Chr.), der in Damaskus und in Kairo als Gelehrter wirkte, war ein Kritiker des Ibn Sina und all derer, die mit der Licht- und Liebestheologie (as-Suhrawadi, Ibn Arabi) den Islam verbiegen und womöglich zum Polytheismus neigen. Für Taimiya ist das Universum keine Emanation sondern eine Wirkmacht Allahs, geschaffen aus dem Nichts. Die Menschen erkennen Allah nicht durch die Vernunft, sondern durch seine Offenbarung. Der Mensch ist genauso wenig eine Manifestation des Göttlichen, sondern ein geschaffenes Wesen. Der Mensch kommt Allah nur durch Gehorsam näher. Ibn Taimiya steht damit weiter im Einklang mit der antiken Tradition. Ibn Taimiya wird als der „Imam der Scha'ria“ bezeichnet, im Gegensatz zum aus Spanien kommenden Ibn Arabi, der als der „Imam der Wahrheit“ gilt. Die Schriften des Ibn Taimiya dienen heute den Islamisten und Ultraislamisten als Grundlage und Blaupause für ihre zerstörerischen Theorien. Diese spiegeln sich auch mit Variationen in der konservativen Neo-Salafiya und im arabischen Wahabismus wider, zwei weit verbreitete Formen des islamischen Glaubens bzw. der islamischen Ideologie, auf die sich auch der heutige Terrorismus stützt. Der Islam kann nicht unabhängig vom Islamismus gesehen werden, nicht einmal unabhängig vom Terrorismus. Auch wenn sicher die Muslime in ihrer Mehrheit den Terror ablehnen.

Welch ein Kontrast dazu bildet die Schrift „*Defensor Pacis*“ des Marsilius di Padova (1275 – 1342 n. Chr.), die er 1324, also zur fast gleichen Zeit mit der des Ibn Taimiya veröffentlicht hat! Marsilius wendet sich darin gegen den weltlichen Herrschaftsanspruch der Päpste und entwickelt eine Staatslehre, die sich auf die Souveränität des Volkes stützen sollte. Seine Forderung war die Unabhängigkeit der staatlichen Gewalt von der kirchlich-geistigen Gewalt, also die Gewaltentrennung von Religion und Staat. Marsilius di Padova und William von Ockham fanden beide Zuflucht am Hof des Kaisers Ludwig in Bayern, einem Gegenspieler der damaligen Päpste. Ohne die Beeinflussung durch den franziskanischen Nominalismus ist dieser Fortschritt im Denken nicht möglich. Aus ihm geht hervor, dass auch der Mensch alleine eine Wahrheit für sich ist! Und nur daraus lassen sich bürgerliche Rechte für den Einzelnen ableiten. Es sind diese Gelehrten, die die vollkommen unterschiedlichen Wegmarken beider Kulturen aufzeigen. Auch wenn zu ihrer Zeit, weder der eine, noch der andere bestimmenden Einfluss hatte, so spiegeln diese Personen sehr deutlich wider, wohin der Weg der Philosophie die Kulturen in Zukunft führen sollte. Bereits um 1500 n. Chr. spricht der Jurist Conrad Peutinger als Gegner der immer noch verbreiteten Hörigkeit aus, dass alle Menschen nach dem Naturrecht frei seien. 1539 werden durch Francisco de Vitoria die ersten theoretischen Grundlagen eines neuen Völkerrechts erarbeitet (dem „*Ius inter gentes*“ im Gegensatz zum „*ius gentium*“ der Römer. „*Ius gentium*“ war im postklassischen

Rom das Recht, das in allen Völkern gleichermaßen gilt. Daneben gab es das „ius naturae“ also Naturrecht, das „ius civile“, also das Zivilrecht als Kern des römischen Rechts und ein Honorarrecht, als Recht der Prätores und Beamten.). Das weiterentwickelte Völkerecht von Hugo Grotius wird in seiner Schrift „De iure belli ac pacis“ als christliche Norm verstanden (1625), also auch unabhängig davon, ob es Gott gibt oder nicht. Konsens und Vertrag zwischen den Rechtsparteien, die als Rechtspersonen gedacht werden, bilden das einigende Band des neuen Völkerrechts. Begleitet wurden alle diese rechtlichen Entwicklungen von den überregional gleichzeitig stattfindenden Bauernaufständen des 15. bis 16. Jahrhunderts, mit denen die Leibeigenen versuchten, sich von ihrer Hörigkeit zu befreien. Die Abkühlung des Klimas zur Kleinen Eiszeit hin machte nämlich das Leben der Hörigen vor dem Hintergrund der Ausbeutung immer mehr zu einem „Überleben“. Mit den „Zwölf Artikeln“ der oberschwäbischen Bauern wurde ein Ende der Unterdrückung durch zu hohe Abgaben, die Aufhebung der Hörigkeit und eine „christliche“ Herrschaft verlangt. Letztere stand aber für die Bauern und Aufständischen nicht im Gegensatz zur Herrschaft des Adels. Ein Jos Fritz hat nicht grundsätzlich gegen die Macht des Adels gekämpft. Er hat vielmehr gegen das Prinzip des *dominus terrae* gekämpft. Der Einzelne sollte sein „Seelenheil“ durch eigene Arbeit und Fleiß erreichen dürfen – und zwar auf Erden und nicht erst nach einem gehorsamen Leben im Jenseits.

Erst später wird der Adel zunehmend zugunsten eines Bürgerstaates bekämpft. Mit Spinoza (1632 – 1677) wird die Freiheit als Zweck des Staates definiert und 1651 im „Leviathan“ von Thomas Hobbes der Staat als Grundlage des Rechts verstanden:

„*Homo homini lupus*“ – Ohne den Staat ist der Mensch dem Menschen ein Wolf.

Letzteres erinnert stark an die alte römische *lex aquilia*, in der der Mensch als Nicht-Bürger dem Vieh gleichgesetzt wurde. Und wieder ist mit Hobbes der Mensch nur dann Mensch, wenn er Teil des Staates ist, also Bürger. Für diesen gilt jedoch nun das Staatsrecht, also ein Territorialrecht, was für alle Menschen im Staat gleichermaßen gilt. Vorher war es ein Personenrecht, wo das Recht nur den Vermögenden und Grundbesitzern galt. In diesem Detail liegt der Fortschritt.

Um 1700 n. Chr. wird durch Christian Thomasius gleiches Recht für Kirche und Staat gefordert, sowie die Toleranzregeln aufgestellt. Die erste lautet:

„*Der Staat muss jede Religion dulden, deren moralische Lehren nichts enthalten, was der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zuwider wäre!*“

Warum tun bestimmte politisch links stehende Gruppierungen so, als sei die Religionsfreiheit etwas Absolutes? In seiner „Fundamenta iuris naturae et gentium“ beschrieb er, dass nicht die Vernunft das Naturrecht bestimmt, sondern umgekehrt: der von den Leidenschaften bestimmte Wille beherrscht die Vernunft, die Natur des Menschen und sein Recht. 1748 wiederholt Montesquieu die lange zuvor aufgestellte Theorie der Kirche, dass Freiheit das Recht ist, alles zu dürfen, was gesetzlich erlaubt ist. Ganz im Sinne von Thomas Hobbes „*Authoritas, non veritas facit legem*“ – Die Machtvollkommenheit und nicht irgendeine Wahrheit bestimmt, was Gesetz wird! Aber erst mit Samuel Pufendorf (1672) wird die Würde des individuellen Menschen als Rechtsgegenstand aufgenommen: 1600 Jahre nach Paulus. Pufendorf verbindet das geisteswissenschaftliche von Grotius mit dem naturwissenschaftlich-exakten von Hobbes zu einem allgemeinen Naturrechtssystem, welches als Grundlage unserer modernen Völkerrechtsauffassung angesehen werden kann: Recht durch Konsens und Vertrag und gleichzeitig Recht auf Grundlage des Staates. Beide Seiten haben die gleichen natürlichen Ziele:

1. Den Frieden suchen,
2. auf Gewalt verzichten und
3. *pacta sunt servanda* – Verträge einhalten.

Das Pufendorfsche Rechtssystem überführt die christliche Sozialphilosophie in eine moderne Rechtstheorie: In einer Zeit, als das kälteste Klima des Holozäns und der zunehmende Mangel an der Universalressource Holz den Menschen dazu gebracht hat, enger zusammenzurücken und gegenseitig füreinander einzustehen, sprich, den spärlichen Wohlstand gerechter zu verteilen.

Die islamisch-arabische Welt hat diese Entwicklung nicht mehr mitgemacht, sondern hat sich der theosophischen Dogmatik hingegeben. Aristoteles wurde zwar von Muslimen nach Europa exportiert, aber vom Islam selber nie für eine Weiterentwicklung angewendet. Die Behinderung der Philosophie durch die islamische Theologie, die Gefahr, den weltliche Dingen einen zu großen Raum zu belassen, was zum Widerspruch gegen den Koran verleiten könnte; die Gefahr, das islamische Fundament anzuzweifeln, der Mangel an Erneuerung durch die wirtschaftliche Isolierung und die unkritische Hinwendung zur Mystik haben die islamische Gesellschaft an ihre Entwicklung gehindert. Die Philosophie war dort nur im Einzelnen auf dem richtigen Weg, hat aber kein

gesellschaftliches Netzwerk oder Fundament hinterlassen und erfolgte immer nur parallel zum religiös motivierten Staats- oder Kalifatsgedanken. Im Prinzip hat die islamische Welt die antike Welt nie vollständig verlassen. Sie hat noch nicht einmal wirklich die Frühscholastik verlassen, in der das Allgemeine vor den Einzeldingen steht (*universalia ante res*), in der Erkenntnis durch den Glauben erreicht wird (*credo ut intelligam*), in der die religiös-geistliche Macht über der weltlichen Macht steht. Die Terrorgruppe „Boko Haram“ ist ein gutes Beispiel dafür, wie brutal Antike heute wirken kann. Die Verbindung von Islam und Terrorismus liegt im antiken Fundament des Islam verborgen. Noch heute sehen Islamisten die westliche Demokratie als eine Parallelinstanz zu Gott, die zum Unglauben führt. Wenn bekennende Muslime von Demokratie reden, dann meinen sie oft nicht die westlich-europäische Form der Demokratie. Demokratie in unserem Sinne hat sich nie in der islamischen Welt etabliert.

Erst mit dem „Clash of Civilization“, dem massiven Eindringen der Europäer in die muslimische Welt um 1800 haben muslimische Philosophen und Politiker zusammen mit der Moderne die Säkularisierung gefordert. Tunesien führte 1861 die erste liberale islamische Verfassung ein, nur 70 Jahre nach der ersten europäischen in Polen. Letzteres lässt doch eigentlich hoffen, da es für die schnelle Lernfähigkeit der islamisch-arabischen Gesellschaft spricht. Aber ob diese Entwicklung so schnell in der Breite nachgeholt werden kann, ist dennoch zu bezweifeln. Europa hat viele Kriege für seine Freiheit führen müssen, ehe es die allgemeinen und individuellen Menschenrechte proklamieren konnte (auch wenn diese Kriege nicht einfach nur auf dieser Problematik basierten). Der Krieg, der um 2015 in Syrien stattfand, ist bei näherer Betrachtung eine Art Dreißigjähriger Krieg auf antikem Boden gewesen: ein Religionskrieg, bei dem es um die Aufteilung der Machtsphären zwischen Sunniten und Schiiten, zwischen Royalisten und Nationalisten und ein wenig auch zwischen liberal-säkularen und religiös-traditionalistischen Kräften geht. Nach diesem Krieg, der im Westfälischen Frieden 1648 die Trennung von Religion und Gewalt zur Folge hatte, hat es in Europa noch 140 Jahre bis zur Französischen Revolution gedauert und weitere ca. 150 Jahre bis zur Entwicklung der UN-Charta der allgemeinen Menschenrechte.

Das größte Hindernis für den Humanismus im Islam ist das antike Fundament auf das der Islam gründet. Nur moderne Hermeneutik und die historische Betrachtung des Korans als Steinbruch für den Aufbau einer neuen humanen Gesellschaft kann den Islam in eine moderne Welt führen. Das dies auch im Islam möglich ist, haben die Mu'taziliten bereits vor 1200 Jahren aufgezeigt. Auch China ist in Wahrheit eine Art antike Welt, in der der freie Wille des Bürgers nicht zählt und in der die Gesellschaft in die da oben und in die da unten geteilt ist. Moderne beinhaltet aber technischen *und*

gesellschaftlichen Fortschritt. Humanismus bedeutet nicht nur vernünftig und „menschlich“ zu sein. Humanismus bedeutet den Willen des einzelnen Menschen zu respektieren und das Individuum in den Mittelpunkt der Rechtsauslegung zu stellen. Heute protzt der atheistische und antidemokratische Sozialismus mit dem Begriff des Humanismus.

6. Die Wahrheit wird euch frei machen: Nochmal Freiheit und Gerechtigkeit

Im Islam ist die Befolgung der Scha'ria die Voraussetzung für Freiheit. Gerechtigkeit ist gleich Vernunft. Sich dem Willen Gottes zu unterwerfen bedeutet vernünftig zu handeln. Vernünftig Handeln macht den Menschen innerhalb seines Kultus frei. Damit ist antike Freiheit gleichzustellen mit antiker Gerechtigkeit. Für den Franziskaner Duns Scotus (1265 – 1308 n. Chr.) ist die Freiheit hingegen die Voraussetzung für moralisches Verhalten.

„Eine Handlung ist weder lobenswert, noch tadelnswert, solange sie nicht dem freien Willen entspringt!“

Zurück geht die Einstellung des Duns Scotus auf Paulus, für den das christlich moralische Verhalten, welches sich in der Nächstenliebe äußert, wichtiger war als die Befolgung der jüdischen Gesetze.

Jesus Christus als Wahrheit wird euch frei machen! Den Willen an Christus auszurichten bedeutete die Freiheit zu erfahren, die sich aus der brüderlichen Liebe, der menschlichen Gleichheit und der Gegenseitigkeit ergibt. Auch im paulinischen Ansatz, dass der Mensch durch das Opfer und der Wiederauferstehung des Sohnes Jesus Christus das Erbe des Vaters angenommen hat, verlaufen christliche Freiheit und Gerechtigkeit de Facto parallel. Für Paulus ist das Erbe für den Menschen gerecht und bedeutet zugleich die Freiheit für den Menschen. Für Duns Scotus müssen beide Begriffe getrennt betrachtet werden. Freiheit ist eine notwendige Voraussetzung moralischen Handelns, aber keine hinreichende Voraussetzung! Erst die „rechte Vernunft“ führt die Freiheit zum moralischen Verhalten. Oder anders ausgedrückt: Der Zweck heiligt nicht die Mittel. Ein guter Zweck führt nicht automatisch zu einem moralischen Verhalten. Jedes Verhalten muss auch der Gerechtigkeit entsprechen. Umgekehrt führt der „*moralische Imperativ*“ nicht automatisch einem guten Zweck entgegen, wie das heute verbreitet scheint. Aber was der Gerechtigkeit entspricht, muss der Mensch christlich-verantwortungsvoll abwägen.

William von Ockham vertiefte sich seinerzeit in die Bedeutung des Begriffs „*Dominium*“, welches in der neu entstehenden Rechtsauffassung eine wichtige Rolle spielte. In der Antike bedeutete *Dominium* Eigentum und Besitz, gleichzeitig aber auch Gewalt über den Besitz. Besitz war bis ins Spätmittelalter hinein eng mit der Herrschaft über den Besitz verbunden. Dort wo der *Herd* stand, da war das Eigentum. Und der Gott des Herdes, an dem die Familie gebunden war, war nicht mit anderen teilbar. Privateigentum war bei Römern und Griechen eine religiöse Angelegenheit und damit Sippeigentum. Der Grund und Boden war Eigentum der Familie, weil die Ahnen als Manen darin weiterlebten. Anders war dies bei den Germanen: dort gab es diese Form des Eigentums nicht. Der Boden wurde zugeteilt und der Besitzer wechselte entsprechend jeder neuen Zuteilung. Die Ernte jedoch gehörte dem Besitzer. Ganz anders bei Römern und Griechen, die von der Ernte hergeben mussten. Aber den Boden konnten, ja durften sie nicht hergeben. Denn der war ihnen heilig. Auch der Sklave war später Besitz des Herrschers, der zumindest theoretisch mit dem Sklaven machen konnte, was er wollte. Das frühmittelalterliche Recht stand in der Tradition des römischen Rechts. Und dies hatte nur der Besitzer, der *dominus terrae*. Dies führte zu extremen sozialen Statusunterschieden in der antiken Welt, aber auch in der mittelalterlichen Welt. Denn Merowinger, Karolinger, Staufer und auch die Päpste standen in der Tradition der Römer und konnten sich nicht so einfach von der Antike trennen. Der Bettelorden der Franziskaner verlangte, auf jegliches Privateigentum zu verzichten, vor allem weil damit eine antik-religiöse Herrschaftskultur zum Ausdruck kam. Diese wurde abgelehnt, da Gott den einzelnen Menschen mit einem freien Willen versehen hat und der christliche Gott sehr wohl mit allen teilbar ist. Und damit ist nun auch der Boden nicht mehr am Familienbesitz gebunden.

Das mit Gott interessiert den marxistisch-leninistischen Sozialismus heute nicht mehr so sehr, aber die Herkunft der Lehre ist nicht zu übersehen. Jean Jaques Rousseau sah darin ebenso den Grund dafür, weshalb die frei geborenen Menschen überall in Ketten liegen. 1755 - Diskurs über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen:

„Ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass die Früchte allen gehören und die Erde niemandem“.

Welchen Grund gab es also für den Christen, dem Herrscher oder dem Papst zu gehorchen, wo er doch durch die Liebe zu Christus mit einem freien Willen ausgestattet war? Das „*Dominium*“ konnte im neu entstehenden Recht im Original weiterverwendet werden, um z.B. die weltliche oder die kirchliche Ordnung zu wahren. Dem widersprachen die Franziskaner um William von Ockham. Vielmehr musste der Begriff *Dominium*

aufgespalten werden in Besitzrecht und Herrschaftsrecht. Sklaven gab es im europäischen Mittelalter nicht mehr so viele, aber Hörige, die an das Land und damit an den Besitz gebunden waren: die Fron-, Lehens- oder Grundherrschaft. Der Autoritätsbegriff „Dominium“ verwandelte sich mit seiner Aufspaltung von einem aristokratischen hin zu einem demokratischen Begriff: Privateigentum *ohne* das Recht auf Gewalt über den Besitz. Die Trennung von Besitz und Gewalt waren die Voraussetzung für Freiheit und Gerechtigkeit. Gerechtigkeit musste vor dem Hintergrund von „sic et non“ also vor „pro und contra“ definiert werden. Diese Begriffsunterscheidungen führten auch dazu, dass sich die christliche Moral später gegen den Herrschaftsanspruch der Kirche und gegen den der weltlichen Fürsten wenden konnte. Ein Grundstein also für unsere heutige säkulare Welt. Die Macht der Herrscher war durch die Freiheit der Untertanen und durch die Gerechtigkeit begrenzt.

Aber was war nun wichtiger: die Freiheit oder die Gerechtigkeit? Ockham verlangte, dass die Gerechtigkeit nicht die Freiheit des Menschen unterdrücken dürfe, da sich sonst die Gefahr aristokratischer Herrschaft ergibt. Dazu mussten auch falsche Urteile hingenommen werden, solange sie in guter Absicht gefallen sind. Erzwungene Moral jedenfalls konnte keine Basis für die christliche Freiheit sein. Sie widersprach der göttlichen Handlungsmacht des Individuums. Das ist es, was J.J. Rousseau und auch der marxistisch-leninistische Sozialismus dann halt doch nicht verstanden haben. Das dominikanische Weltbild sah in der aristotelischen Philosophie und in der Verbindung von Glaube und Vernunft einen Vorrang der Gerechtigkeit vor der Freiheit. Gerechtigkeit verlangte „vernünftiges“ Handeln und dies war nicht jedem gegeben. Sondern vielleicht nur dem Bischof oder dem Papst, der Partei oder heute den Öko- und Klimaaposteln ...?

Universalienstreit und der Sieg des Nominalismus verbinden sich hier mit der Diskussion über Freiheit, Gerechtigkeit und Dominium, getrennt in Besitz und Herrschaft. Diese komplex anmutenden Diskussionen haben den Weg für die Aufklärung erst freigemacht. Ist dieser Weg im Islam möglich? Dazu muss der Islam sich aus den Fängen antiker Vorstellungen befreien, so wie es die Mu'taziliten versucht haben. Das wird heute schwierig, da dann der Islam streng genommen nicht mehr Islam im Sinne des Wortes ist: Unterwerfung! Vielmehr muss vielleicht eine Übersetzung als Hingabe im Sinne von Leidenschaft in den Vordergrund treten.

7. Der Sufismus

Der Begriff „Sufismus“ ist eine westliche Wortschöpfung des 19. Jahrhunderts und basiert auf dem arabischen Wort „tasauwuf“, was so viel heißt wie „die in Wolle gekleideten“. Die in Wolle gekleideten waren ursprünglich im 8. Jahrhundert muslimische Asketen, die wegen des unislamischen Verhaltens den Zorn Gottes fürchteten und diese Angst verbreiteten. Ihr Vorbild dürften nestorianisch-christliche Asketen gewesen sein, die üblicherweise ein primitives wollenes Büßergewand trugen. Im Zusammenhang mit der Armut asketisch lebender Menschen wurden sowohl islamische als auch christliche Vertreter als „der an Mitteln Arme“ genannt, auf Arabisch „faquir“ und auf Persisch „darwes“. Bekannt waren sie auch als die „immerfort weinenden“, weil sie vor lauter Furcht mit wiederholenden Phrasen und in der Meditation das Gericht Gottes erwarteten.

Der Wandel vom Asketismus – dem Einkehren in Gottes Schutz durch enthaltsames und gottesfürchtiges Leben – hin zum bewussten Erstreben der direkten inneren Erfahrung von Gottes Wirklichkeit einer islamischen Mystik vollzog sich mit der Entwicklung des Abbasiden-Reiches im späten 9. Jahrhundert. Mit dem Aufkommen der islamischen Gesetzesreligion und der damit auch einhergehenden Verdrängung der Seele des Glaubens, sahen einzelne Sufi-Gruppen den Ausweg darin, in eine mystische Welt des Eins-werden-mit-Gott abzutauchen, ohne dem Koran und der Sunna zu widersprechen. Diese Gottesannäherung geht auf Plotin (205 – 270 n.Chr.) zurück, der über die Schriften des Porphyrius die Grundlage der neuplatonischen Philosophie lieferte. Der „klassische Sufismus“ ist eine Form der Sinnsuche und religiöse Selbstfindung von Stadtmenschen, die sich im aufstrebenden Bagdad der abbasidischen Kalifen entwickelt hat. Führer des klassischen Sufismus ist Abu l’Qasim al-Gunaid der irakischen Mystikschule in Bagdad.

„Der Mystiker realisiert in Reflektion und Meditation, dass er als irdisch-zeitliches Individuum keine wahre Existenz besitzt, dass er nur in Abwendung von sich und Zuwendung zu Gott eine wahre Existenz gewinnt“ (aus Hans Küng, 2004).

Darin spiegelt sich abermals das antike Verständnis des Sufi wider. Die Mystik – wie auch im europäischen Raum - war und ist die Suche nach der inneren Loslösung und geistigen Freiheit inmitten einer immer mehr regulierten und komplex werdenden menschlichen Gesellschaft. Die in der modernen Zeit bei uns stark verbreitete Kultur der „Politischen Korrektheit“ kann vor diesem Hintergrund im Prinzip auch als eine Art weltliche Mystik aufgefasst werden. Es ist die Schaffung einer „Dominanten Logik“, die

sich nicht dem Pro *und* Contra hingibt, sondern dem Pro *oder* Contra, also einer entschiedenen, nicht mehr zu verhandelnden Ordnung. Energiewende, anthropogener Klimawandel und Impfwang: Das Ziel ist der Zweck, der „Moralische Imperativ“ das Mittel. Aber sind wir selbstbestimmt, wenn doch das Ziel schon feststeht? In der Antike hat die Vernunft das Handeln bestimmt: Weil die Ordnung fix war.

Islam heißt zum einen „Unterwerfung unter Allah“ zum anderen aber „Hingabe zu Allah“. Der Begriff „Hingabe“ drückt eine Leidenschaft des Menschen aus und hat eine sehr friedliche Konnotation, bei der es nur um die Beziehung des Einzelnen zu Gott geht, um den inneren Frieden zu finden. Die islamische Mystik ist daher genauso wenig wie die christliche Mystik Häresie, auch wenn sie zuweilen verfolgt und bekämpft wurde und wird. Mystik, Sufismus, Fakir und Derwisch sind alles Begriffe, die letztlich eine innere Hinwendung zu Gott beschreiben, zuweilen mit sehr unterschiedlichen, uns Europäern oft sehr befremdlich wirkenden Methoden. Uns naheliegender ist die stille Meditation, die ebenfalls von - wenn auch wenigen - Sufi-Orden vorgezogen wird (z.B. der Naqsbandi-Orden). Aber auch das Litaneiartige, sich rhythmisch wiederholende Beten des Rosenkranzes z.B. ist der wiederholenden Anrufung Allahs durch dessen 99 Namen oder des muslimischen Glaubensbekenntnisses sehr ähnlich.

Dieses Eins-werden-mit-Gott ist in der islamischen Mystik aber nicht als Pan- oder Polytheismus zu verstehen, auch wenn später einzelne Vertreter so interpretiert wurden. So zum Beispiel Ibn Arabi und der Gründer des Alevitentums Al-Hallaggs. Der Sufismus findet vielmehr seine Rechtfertigung auch im Koran und wurde im späteren Mittelalter weitestgehend sunnitischen Ordensregeln unterworfen. Es ist eine Frömmigkeit mit „prophetischen Wurzeln“. Die Scha'ria hat weiterhin ihre volle Gültigkeit. Das stufenweise sich hinwenden zu Gott bis hin zur Gotteserfahrung, z.B. in der Ekstase, dient mehr einer dauerhaften Verfestigung des inneren Glaubens, welches die „unendliche Liebe“ zu Allah – wir würden sagen, den unbedingten Gehorsam - widerspiegelt. Es ist das Eintreten in das absolute und ewige Licht, eine Lichtwerdung in der menschlichen Seele. Diese Lichtmetapher ist in der Mystik weitverbreitet und findet ihre frühen Vertreter in der uns bekannten Person des Ibn Sina (Avicenna). Die Bezeichnung der Fetullah-Gülen-Bewegung in Deutschland als „Islamische Gemeinschaft des göttlichen Lichtes e.V.“ verweist auf ihre Abstammung vom sufischen Orden der Naqsbandiya. Der klassische Sufismus schließt die Lücke zwischen kalt-strengem, islamisch-rationalem Gesetzesglauben und warm-zärtlicher, vom Herzen kommender „Gottesliebe“. Es ist das unbedingte Vertrauen auf Gottes Ordnung. Liebes- und Lichtmystik treten vor allem in der islamisch-mystischen Dichtung gerne in den Vordergrund. Sie ist es auch, die nicht selten einen islamischen Islamismus in die Schranken verweist. Sunnitische

Orthodoxie steht daher nicht selten auf Kriegsfuß mit dem islamischen Sufismus, der heute stark im ländlichen Raum vertreten ist. Dort aber, wo der Islam durch die Moderne bedroht wird und dem Synkretismus durch Erneuerungen verfällt, spielen genau diese Sufi-Orden eine konservativ-erhaltende Widerstandsrolle, in der Regel jedoch ohne selbst dem kriegerischen Dschihad zu verfallen.

Bedingungsloses Gottvertrauen kann zu einer Passivität im Denken führen und zu einer Gleichgültigkeit gegenüber der kulturellen Entwicklung der Gesellschaft - bis hin zu einem aggressiven Antiintellektualismus. Orthodoxie und Sufismus bilden beide zusammen, wenn auch mit jeweils anderen Methoden, einen massiven Widerstand gegen die gesellschaftlich-politische Modernisierung des Islam. Mit der Vergeistigung des Islams kommt es auch zur Stagnation der islamischen Philosophie, der Suche nach der Wahrheit auf Grundlage des *vernünftigen* eigenen Willens. Dieses Phänomen kann ja auch dem streng kirchlich-katholischen und evangelischen Glauben durchaus eigen sein.

Die Philosophie der Erleuchtung (Illuminationsphilosophie, Hikmat al-Ishraq), die aufbauend auf der Emanationslehre des Plotin aber auch auf den Zarathustrakult in Persien entstand, wurde in ihrer entwickelten Form vom Perser Ibn Sina (980 – 1037 n.Chr.) und vom Mystiker as-Suhrawardi vertreten (1154 – 1191 n.Chr.). Kern der Philosophie ist die Vorstellung, dass die Erkenntnis gleich dem Licht von einer äußeren Sphäre über mehrere Stufen auf den Menschen übergeht. Hier spiegelt sich der Dualismus von Licht und Schatten, von Substanz und Form, von Körper und Seele wieder, der auch bei Aristoteles eine Rolle spielt. Wichtiger ist aber, dass mit der Illuminationslehre ein Wandel innerhalb des Sufismus stattfindet und in der islamisch-arabischen Welt die Philosophie von der Theosophie abgelöst wird. Denn mit der Erleuchtungsvorstellung wird ausgesagt, dass die Wahrheit nicht allein durch eine diskursive Erkenntnismethode erzielt werden kann, sondern vielmehr mittels intuitiven Wissens, welches durch innere Erfahrung erstrebt und *abgeleitet* wird. Ja, As-Suhrawardi ist sogar ein Gegner der Philosophie des Ibn Sina: Philosophie gilt für Ersteren als ein Komplott der Ungläubigen zur Zerstörung des Islam.

Der Erfolg der theosophischen Mystik liegt in der Tatsache, dass damit auch der nichtgebildete Muslim oder Christ zur Wahrheit gelangen kann, die in Gott verborgen liegt. Letztlich ist aber die Wahrheit nur die des Korans! Eine Wahrheit außerhalb dessen, was der Koran wiedergibt, findet keine Berechtigung.

Was bei as-Suhrawardi die Bedeutung des Lichts ist, das ist bei Ibn Arabi (1165 – 1240 n.Chr.) die Liebe. Er ist der Denker der „Einheit des Seins“ – ein sehr mystisches Konzept also – bei dem er ein dreidimensionales Bild zeichnet, mit der Analogie zwischen

Mensch und der Welt auf der einen Seite und der Analogie von Mensch und Gott auf der anderen Seite. Alle drei Ebenen bilden eine Einheit, die durch die Liebe verbunden wird. Gott als Anfang und Ende, als Ziel und Grund alles Seienden, hat den Menschen erschaffen um sich selbst durch die Liebe zu diesem wiederzuerkennen. Die mystische Suche ist damit auch die Suche Gottes nach sich selbst. Der Mensch als sein großartiges Werk verdeutlicht die Größe Gottes. In ihm und durch ihn spiegelt Gott sich selbst. Ibn Arabi steht mit diesen Vorstellungen im Zenit des friedlichen Islams, eines Islams als Hingabe zu Gott. Wer den Islam als Religion des Friedens und der Liebe darstellen will, der zitiert Ibn Arabi, den Imam der Wahrheit. Die Orthodoxie aber bezichtigt ihn des Pantheismus.

Philosophische Grundlage für die Integration von Mystik und Gesetzesglaube sind bereits die Schriften des im persischen Chorassan geborenen Abu Hamid Muhammad al-Ghazali (1058 – 1111 n.Chr.). Dessen Beschäftigung als Gelehrter mit spekulativer und orthodoxer Theologie ohne die richtige Erkenntnis zu erlangen, haben dazu geführt dass er sich der Mystik zuwendet. Die Erkenntnis der Wahrheit findet erst im inneren des Herzens ein Fenster, mit dem sich die ganze Wahrheit erblicken lässt. Scha'ria auf der einen Seite und die Suche nach Wahrheit im inneren des Herzens auf der anderen Seite bilden zwei Wege, auf denen der Mensch zu Gott findet: Al-Ghazzali verbindet Theologie mit Philosophie, indem er die Mystik – das Eins-werden-mit-Gott – im Islam etabliert. Spekulative, diskursive Theologie – also die Auslegung der Glaubensgrundlagen auf Basis der Vernunft – duldet Al-Ghazali nur zur Wahrung und Stärkung des Glaubens. Nicht aber zur allegorischen Auslegung oder Krümmung des Korans, dessen Wahrheit fix ist. Al-Ghazali, Ibn Sina, as-Suhrawardi und Ibn Arabi bilden eine Theosophie, die den Übergang vom klassischen Sufismus hin zum post-klassischen Sufismus bedingt. Im Wesentlichen sind es persische Strömungen, die die post-klassische Mystik entwickelt haben. Die Sunniten haben diese Welt erst etwas später übernommen. Hierzu gehört insbesondere der Quadirijja-Orden, der von Hanbaliten gegründet wurde.

Denn als kulturbestimmende Macht tritt der Sufismus erst mit dem Ende des Kalifats auf, zu einer Zeit in der zuerst Seldschuken, dann die Mongolen unter Dschingiz Chan in den Islam einbrechen und später Bagdad einnehmen. Hier tritt der Sufismus aus den elitären Zirkeln heraus und findet seinen Rückhalt in der einfachen Bevölkerung. Dem Sufismus kam hier eine missionarische Bedeutung zu, mit der die Turkvölker rigorose sunnitische und orthodoxe Normen bis in den letzten Winkel durchsetzen wollten. Bis heute haben die Orden eine missionarische Komponente. Die Verbreitung des Sufismus führt im Gegenteil jedoch zunächst zu exzentrischen Auswüchsen und zur

Abkehr von den islamischen Rechtsgrundlagen, so dass es zur Regulierung des Sufismus und zur Gründung von Sufi-Ordensschulen kommt, die jetzt darauf zu achten haben, dass die sunnitischen Normen eingehalten werden. Der Scheich als Sufi-Lehrer wird jetzt geistiger Führer und Meister. Mit dem nachklassischen Sufismus entwickelt sich die Mystik zu einer theologischen Disziplin, die auch karitative und seelsorgerische Aufgaben übernimmt. Gleichzeitig mit den europäischen Ordensgründungen im 12. und 13. Jh. entstehen im Islam genauso zahlreiche Sufizentren, die ebenfalls Bruderschaften genannt werden. Sufische Lehrbücher und legitimierende sufische „Gewährsmänner-Ketten“, mit denen Sufi-Schulen zuweilen bis auf Muhammad zurückverfolgt werden, schaffen eine Abgrenzung von den Schiiten und von eigenwilligen Orden, die sich vom Koran und der Sunna entfernen. Mit dieser Entwicklung schält sich gleichzeitig auch der orthodoxe Sunnismus heraus, der in Ibn Taimiya im 13. Jh. seinen Höhepunkt findet.

Heute bildet der Sufismus, der gerade auch wegen der karitativen und seelsorgerischen Tätigkeiten sowie der Bildungstätigkeit stark in der ländlichen Bevölkerung verbreitet ist, regional eine Grundlage der islamischen Religiosität. Mit dem Sufismus entzieht sich der Glaube der Macht der Orthodoxie, was dazu führt, dass die „Muslimbruderschaft“- die sich als sunnitische Bruderschaft vom Sufismus abgrenzt - genauso, wie sehr orthodoxe Islamschulen, z.B. die Deobandi-Schule in Pakistan, viele Praktiken des Sufismus ablehnen, die pantheistisch anmuten. Exzessive Methoden - Tanz und Musik bis hin zu Ekstase - Gräberkult, Wunderglaube und Heiligenverehrung riechen nach diesem Pantheismus, verbreiten sich aber zunehmend vor allem in den östlichen Regionen des Islam. Der Wahabismus entstand im 18. Jh. aus der Motivation heraus, diesem Treiben und dem damit einhergehenden Synkretismus in Arabien einen Riegel vorzuschieben. Die Macht des Ibn Saud konnte nur gefestigt sein, wenn er den Wahabismus anerkennt um damit den Sufismus in Arabien zu blockieren.

8. Die Entwicklung der Salafiya

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts fordern verschiedenste islamisch-arabische Philosophen und Gelehrte die Übernahme der westlichen Moderne samt Säkularisierung (Farah Anton, Al-Kawakibi, Rifaà Thatawi u.a.). Bis ins 20. Jahrhundert hinein wird die mit der Kolonialisierung einhergehende Modernisierung der arabischen Welt in weiten Teilen der Elite positiv gesehen. Schließlich wurden viele von den Osmanen okkupierte Gebiete befreit und bekamen die Möglichkeit eigene Staaten und Nationen zu gründen.

So vor allem Ägypten. Abdul Rahman Badawi (1917 – 2002) fordert die Öffnung der islamischen Philosophie für westliche Denker, andere wie Al-Azam, Tayyeb Tizini, Fuad Zakariya und Hirsham Sharabi fordern den radikalen Bruch mit dem traditionalistischen Prinzip und eine Säkularisierung der islamischen Länder. Andere sehen das Ziel in einer Reform der islamischen Gesellschaft und verlangen die Neubegründung eines islamischen Rationalismus.

Die Grenzen der neuen Nationen wurden von den Kolonialstaaten in der Regel dort gezogen, wo bereits zuvor traditionelle territorialstaatliche Grenzen bestanden. Im geografisch begrenzten Maße wurden diese Grenzen begradigt. Die Grenzen der neuen Staaten wurden in den meisten Fällen folglich nur bestätigt und durch Zoll, Steuern und militärische Grenzeinrichtungen verwaltungstechnisch gefestigt. Allerdings war die fassbare Grenzschaftung an und für sich schon etwas völlig neues in dieser Welt. Syrien, Libanon, Palästina, Jordanien usw. waren einfach nur Regionen, die unter der Herrschaft von Clans standen und somit flexible Einflussgebiete waren. Natürlich haben sich aber mit der Zeit muslimische Eliten herausgebildet, die einen Politisierungsprozess durchlaufen haben und nach und nach die kolonialen Machtstrukturen legitimerweise abschütteln wollten, ohne aber die kolonialen Infrastrukturen zu beseitigen. Der Begriff Islam wandelte sich dadurch mit der Zeit zu einem politischen Identitätsbegriff, um sich von den christlichen Kolonialmächten abzugrenzen. Islam und Nation wurden Synonyme. Islam stand nun für Religion und für Staat. Die nationalstaatliche Identität als Erbe der Kolonialmächte wurde zu einer Selbstverständlichkeit und grenzte sich durch den Begriff Islam vom Westen ab. Damit verlor er aber auch seine originäre religiöse Bedeutung in den entsprechenden Zirkeln.

Gleichzeitig führt der Aufstieg des puritanischen Wahabismus in Arabien und die Ausbreitung des konservativen sufischen Naqsbandi-Ordens zu einer Stärkung konservativer Denkmuster - wie z.B. der hanbalitischen Rechtstradition - im Raum des fruchtbaren Halbmonds und in Arabien. Die Naqschbandis sind davon überzeugt, dass „ihr Weg“ (eine typische Formel des Sufismus, die einen zusätzlichen – nicht aber einen alternativen! - Weg zur Wasserstelle meint) mit der exakten Einhaltung der religiösen Pflichten sie zur „Vollkommenheit des Prophetentums“ führen wird (Wikipedia). Darin liegen Orthodoxie und Mystik im Sinne von Al-Ghazali vereint.

Der Gelehrte Al-Afghani (1839 – 1897) fordert im Gegensatz dazu die islamische Erneuerung und kritisiert die Politisierung des Islam als Begriff. Es geht aber bei ihm nicht um einen islamischen Fundamentalismus, sondern um die Verbindung der westlichen Errungenschaften in Technik und Wissenschaft mit den religiösen islamischen

Grundlagen. Al-Afghani möchte den Islam reformieren, indem er eine Rückkehr zu den Wurzeln als Quelle der Entfaltung eines islamischen Humanismus fordert. Er ist damit der Begründer des klassischen Salafismus, auch als Salafiya bezeichnet. Er sagt damit, dass nur das, was die ersten drei Generationen des Islam geschaffen haben, tatsächlich islamisch ist. Alles was danach kommt, auch die Entwicklung der Rechtsschulen, ist nicht originär islamisch sondern menschliches Beiwerk. Aber es geht nicht um eine reale Welt, die in den ersten drei Generationen, also ungefähr in den ersten 300 Jahren bis zum Ende des Abbassidenreiches gewirkt oder existiert hat, sondern um eine Utopie darüber, wie diese Welt hätte aussehen können, wenn sich alle an diese damalige Ordnung gehalten hätten. Klassischer Salafismus basiert auf einer islamischen Utopie, die einen Neuanfang begründen soll. Eigentlich doch gar nicht so weit von dem entfernt, was wir uns heute von der islamischen Welt wünschen würden: eine Reform, die das konservativ-ideologische abschüttelt, aber keine Aufgabe des Islam an sich. Aber die Zeit lässt sich nicht einfach zurückdrehen. Man kann nicht so tun, als sei die gesellschaftliche und politische Entwicklung unabhängig von dem Fundament, von dem sie ausgeht. Es gibt nicht die Option A und die Option B, und jetzt versuchen wir mal die Option B. Die Überwindung dessen, was Henri Bergson einst als „Dauer“ bezeichnete, erfolgt nicht im Zerstören, Zurückschreiten und neu Zusammensetzen. Vielmehr entsteht eine neue Ordnung nur in der schöpferischen Freiheit eines emergenten „darauf Aufbaus“. Das sollte sich momentan auch der Westen hinter die Ohren schreiben.

Der Schüler von Al-Afghani, Mohammed Abduh (1849 – 1905), sprach sich im Rahmen der Salafiya für mehr Bildung und Beteiligung der Muslime an politischen Aktivitäten aus. Er forderte mehr Rechte und Pflichten und eine offenere Auslegung islamischen Rechts. Für ihn sind Wissenschaft und Philosophie jedoch weiterhin integraler Bestandteil der Religion. Also doch wieder Option A! Dies steht im Gegensatz zum westlichen Denken, bei dem die Religion höchstens Bestandteil der Philosophie sein kann. Genau dies ist ja ein Resultat der Entwicklung vom Realismus zum aristotelischen Nominalismus. So gibt es im Islam auch Kritiker der Salafiya: Fatah Antun (1874 – 1922), sein Widersacher, will die Trennung von Wissenschaft und Religion und eine allegorische Auslegung des Koran nach Verstand und Vernunft. Dabei bezieht er sich auf keinen anderen als Ibn Rushd (Averroes). Auch andere Denker und Gelehrte fordern zur Jahrhundertwende eine Öffnung des Islam für westliches Denken. Die islamisch-arabische Welt war also schon zweimal weiter als heute.

Aber warum haben sich die modernen Ansätze nicht weiterentwickelt bzw. durchgesetzt?

9. Kolonialisierung – Entkolonialisierung – Globalisierung: Von der Salafiya zum Ultraislamismus

Europa hat die Kolonialisierung nicht erfunden. Schon frühere Reiche haben im Zuge ihrer Expansion andere Völker kolonisiert. So z.B. das Römische Reich, aber auch schon die Griechen und davor die Perser. Genauso natürlich der Islam in früherer Zeit. Die Welt war allerdings in früheren Zeiten noch nicht so ausgedehnt. Amerika war noch nicht entdeckt und die Schifffahrt noch nicht so entwickelt. Die Übersee-Kolonialisierung begann erst mit Christopher Kolumbus im 15. Jahrhundert, als die Spanier und Portugiesen Amerika besetzten und dort auf Kulturen stießen, die uns komplett fremd waren.

Die massive Expansion der europäischen Welt ging mit der Entwicklung der Industrialisierung und damit auch mit dem Kapitalismus einher. Diese beiden Phänomene gaben der Kolonialisierung eine neue Dimension: Denn es ging nicht mehr alleine um die Ausbeutung der neuen Welt, sondern verstärkt auch um die Gründung einer Infrastruktur auf allen Ebenen. Die europäische Welt war ja parzelliert in viele nationale Staaten oder Fürstentümer. Dementsprechend basierte das Wirtschaftssystem darauf, möglichst effektiv und effizient Handel betreiben zu können und Kostenvorteile zu erschließen. Das war im frühen islamischen Reich ähnlich. Viele kolonisierte Völker haben von dieser Infrastruktur profitiert, ohne natürlich die ganzen Nachteile und Brutalitäten banalisieren zu wollen. Solange aber die westliche Welt wirtschaftlich prosperierte, solange haben auch viele Eliten und Menschen der kolonisierten Welt wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen aus der Kolonialisierung gezogen. Niederschlagungen von aufständischen Bevölkerungen wurden nicht selten auch durch die eigenen Eliten getragen.

Um 1873 kam es an der Wiener Börse zum „Krach“, nachdem die französischen Kriegszahlungen an Deutschland zu spekulativen Geschäften und zu unbegründeten Subventionen geführt haben, letztlich zu dem was wir eine Blase nennen. Dieser Börsenkrach entwickelte sich in Europa zu einer großen Depression und zum Tiefpunkt um 1879. Der wirtschaftliche Einbruch machte sich natürlich in den Kolonien bemerkbar, da die Investitionen dort als erstes abgezogen wurden. Mit dem gesellschaftlichen Niedergang in den Kolonialvölkern/-staaten kamen auch die ersten massiven Ressentiments gegen die Kolonialisierung auf. Die Eliten der Kolonialstaaten begannen ihre eigene Identität in der Salafiya wieder zu suchen. Um 1896 nahm die europäische Wirtschaft wieder an Fahrt auf. Der neue Reichskanzler Leo von Caprivi gab den Spruch raus: „Wir müssen Waren exportieren, ansonsten werden wir Menschen exportieren müssen!“

Admiral Tirpitz baute die Schiffsflotte dafür. In Europa genauso wie in den islamisch-arabischen Ländern kam es zu einem enormen Bevölkerungswachstum als Ausdruck des gesteigerten Wohlstands. Der Ausbau der Infrastruktur, jetzt auch der elektrischen, erlebte überall einen Höhepunkt. Ohne die europäischen Investitionen wäre dieser Ausbau in Ägypten oder sonst wo nicht möglich gewesen. Es war somit auch die „Goldene Dekade“ des Kolonialismus. Dies wurde von den Eliten dort sehr wohl positiv gesehen und für sich genutzt. Das Osmanische Reich, zu dem auch Ägypten und Libyen gehörten, konnte immer mehr zurückgedrängt werden, was der Befreiung ganzer Volksgruppen gleichkam. Mit dem ersten Weltkrieg jedoch änderte sich die Situation. Der Konflikt zwischen den europäischen Staaten vollzog sich auch in der kolonisierten Welt. Das Osmanische Reich, verbündet mit dem deutschen Kaiserreich, wurde besiegt und auf einen Rumpfstaat, der Türkei „eingedampft“. Die Türkei versuchte diesen Rumpfstaat so groß wie möglich zu halten und vertrieb die Armenier und kämpft bis heute gegen die Kurden. Die Feindschaften übertrugen sich auch auf die arabische Welt, so dass das Osmanische Reich und Arabien sich immer mehr entzweiten, zumal der türkische Raum seit jeher enge Verbindungen zur westlichen Kultur aufwies. Auf der Pariser Friedenskonferenz bekamen Völker ihre Autonomie als Mandatsstaaten. Israel wurde mit britischer Unterstützung gegründet, der Libanon mit französischer, Saudi-Arabien und der Irak ebenfalls mit britischer Hilfe. Andere Völker oder Reichswünsche konnten sich nicht durchsetzen: Kurdistan z.B. Aber die wirtschaftlichen Folgen des Krieges gingen an den kolonisierten Staaten nicht vorbei und damit nahm der Ruf nach Unabhängigkeit zu, wenn auch nicht in allen politischen Gruppierungen. Die Liberalen, in der ländlichen Bevölkerung vertreten, sahen das Osmanische Reich weiterhin als natürliche islamische Ordnungsmacht. Die städtische Elite suchte den Nationalstaat auf Basis von Sprache, Rasse und Geschichte. Das städtische Volk hingegen stand eher den Islamisten nahe, die weiterhin die Einheit von Religion und Staat und ein islamisches Bewusstsein als Grundlage für Freiheit und Fortschritt schaffen wollten. Die heutige verbreitete puritanisch-salafistische Denkweise war bis dahin übrigens den meisten fremd! Ziel war vielmehr eine „eigene Moderne“ in Abgrenzung zum Westen. Der Versuch der westlichen Staaten, die Kolonialisierung nach der Pariser Konferenz von 1919/20 wieder voranzutreiben, trotz der Gründung des Völkerbundes und trotz der Vorgabe des US-Präsidenten Woodrow Wilson nach freiem Selbstbestimmungsrecht der Völker, verstärkte den Kampf für die Unabhängigkeit und die Suche nach der eigenen Identität und Moderne.

In diesem Zusammenhang ist die Entwicklung hin zum nationalistischen Prinzip zu sehen, die mit der Wortführerschaft der Salafiya-Bewegung durch Rashid-Rida (1865-

1935) beginnt. Der Islam als religiöse Öffentlichkeit legitimiert die Souveränität der Staatsmacht und macht den Nationalstaat zu einer „Islamischen Republik“, entsprechend den europäischen Republiken. Jeder Muslim kann Kalif – also Nachfolger Muhammads sein – in den Grenzen seiner Nation. Die nationalliberalen Kräfte hingegen wollen die Trennung von Religion und Staat und eine enge Anbindung an die kolonialen Mutterländer. Nationalstaaten sind ein Exportmodell des Westens in die islamisch-arabische Welt. Mit den Gründungen von islamisch-arabischen Nationalstaaten wurden auch die vielen sufischen Orden zurückgedrängt, während die Salafiya sich mehr und mehr in soziale Netzwerke und ins Intellektuelle zurückzieht. Anderswo gründeten sich jedoch neue Orden mit neuen Zielen: z.B. den Widerstand gegen die neue Kultur der Kolonialreiche zu verbreiten.

Anderenorts etablieren sich Königreiche, die versuchen den islamischen Kalifatsgedanken aufrecht zu erhalten: Wie z.B. in Arabien. 1924 übernimmt Ibn Saud die Herrschaft großer Teile Arabiens und muss sich durch die Anerkennung der Wahabiya als Religionsrichtung legitimieren lassen. Anderenfalls wäre die Einigung der vielen arabischen Stämme und Familienclans nicht möglich gewesen, da sie den extremen Sufismus von Arabien fernhalten wollten. Die Gegner Ibn Sauds wurden hingegen mit britischer Hilfe niedergeschlagen.

Die Wahabiya erkennt ähnlich der Salafiya nur die ersten drei bis vier Kalifatsgenerationen an, basiert aber nicht auf eine Utopie, sondern ist puritanisch und antik gesinnt. Der Wahabismus geht auf Muhammad Ibn Abd al-Wahab (1703 – 1792) zurück. Grundlage seiner Ideologie sind die Schriften des Ibn Taimiya und nur z.T. die von Ibn Hanbal. Der Wahabismus orientiert sich, wie auch die Neo-Salifiya, an das Prinzip „al-wala' wa-l-bara“: Loyalität und Lossagung.

In Sure 2, Vers 129 steht: *„Viele vom Volk der Schrift möchten euch, ... , wieder ungläubig machen, aus dem Neid ihrer Seelen, nachdem ihnen die Wahrheit deutlich kundgetan ward. Vergebt ihnen und meidet sie, bis Allah mit seinem Befehl kommt. Siehe, Allah hat die Macht über alle Dinge.“*

Und Sure 5, Vers 51 sagt: *„Oh ihr, die ihr glaubt! Nehmt euch die Juden und Christen nicht zu Freunden! Sie sind untereinander Freunde. Wer von euch sich ihnen anschließt, der gehört zu ihnen.“*

Sure 3, Vers 28: *„Nicht sollen sich die Gläubigen die Ungläubigen zu Beschützern nehmen, unter Verschmähung der Gläubigen. Wer solches tut, der findet von Gott in nichts Hilfe ...“*

Und schließlich Sure 60, 1: *„O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht meinen Feind und euern Feind zu Freunden. Ihr zeigt ihnen Liebe, wiewohl sie an die Wahrheit, die zu euch gekommen, nicht glauben. Sie treiben den Gesandten und euch aus, darum dass ihr an Allah euern Herrn glaubt. ... „*

Der Wahabismus versucht, sich von den Ungläubigen fernzuhalten, auch um die eigene Religion vor dem Synkretismus zu schützen. Der Fremde wurde wie bereits weiter oben beschrieben auch vom Kultus antiker Religionen zurückgewiesen. Mit der Ablehnung des Gräberkultes, als Ausdruck eines Polytheismus, richtet sich der Wahabismus gegen extreme Sufiorden. Der Wahabismus ist aber auch eine Abwehr gegen das Persische im Sufismus und gegen die persischen Ansprüche auf das Kalifat bzw. auf die Führung der islamischen Welt.

Die Angst vor dem Synkretismus führt heute in Verbindung mit dem islamisch-arabischen Phänomen der Asabiya – dem Clan-Denken - zur Bildung von Parallelgesellschaften im westlichen und ungläubigen Ausland. Das Kopftuch ist ein starkes religiöses Identitätsmerkmal, das den Synkretismus vermeiden hilft. Es sorgt dafür, dass Muslime im westlichen Ausland fremd wirken und dass so eine Annäherung verhindert wird. Seine Radikalität nach außen erfährt der Wahabismus eigentlich erst dann, wenn er zum Beispiel im Zusammenhang mit folgenden Suren gesehen wird:

Sure 4, Vers 95: *„Und nicht sind diejenigen Gläubigen, die daheim ohne Bedrängnis sitzen, gleich denen, die in Allahs Weg streiten mit Gut und Blut. Allah hat die, welche mit Gut und Blut streiten, im Rang über die, welche daheim sitzen, erhöht ... “*

In Sure 8, Vers 65 steht: *„Oh du Prophet, feure die Gläubigen zum Kampfe an; sind auch nur zwanzig Standhafte unter euch, sie überwinden zweihundert, und so unter euch hundert sind, so überwinden sie tausend der Ungläubigen, dieweil sie ein Volk ohne Einsicht sind.“*

Sure 9, 111 sagt zu den Märtyrern: *„Siehe Allah hat von den Gläubigen ihr Leben und ihr Gut für das Paradies erkaufte. Sie sollen kämpfen in Allahs Weg und töten und getötet werden. Eine Verheißung hierfür ist gewährleistet in der Tora, im Evangelium und im Koran. Und wer hält seine Verheißung getreuer als Allah? Freut euch daher des Geschäfts, das ihr abgeschlossen habt; und das ist die große Glückseligkeit.“*

Sure 47 ist besonders prägnant: (4) *„Und wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt; dann schnüret die Bande. ... Und hätte Allah gewollt, wahrlich, er hätte selber Rache an ihnen ge-*

nommen; jedoch wollte er die einen von euch durch die anderen prüfen. Und diejenigen, die in Allahs Weg getötet werden, nimmer leitet er ihre Werke irre. (5) Er wird sie leiten und ihr Herz in Frieden bringen. (6) Und einführen wird er sie ins Paradies, das er ihnen zu wissen getan."

Und schließlich in Sure 17, Vers 33: *Und tötet keinen Menschen, den euch Allah verwehrt hat, es sei denn um der Gerechtigkeit willen. ..."*

Wer bestimmt, was gerecht ist? Es gibt zahlreiche weitere Verse, die extremistisch ausgelegt werden können, Selbstmordattentate rechtfertigen und bis hin zum Mord an Familienangehörige verführen, was in Ibn Taimiyas Schriften unter bestimmten Bedingungen tatsächlich auch erlaubt wird. Natürlich sind alle diese Suren im historischen Zusammenhang zu sehen, aber der Salafismus (in Verbindung mit dem Wahabismus) beachtet den historischen Zusammenhang nicht, weil Gottes Wort ewig ist. Was früher richtig war, ist heute und in aller Zukunft richtig. Ayatollah Khomeini und seine Mullahs haben das Märtyrertum des Hussein bei Kerbela vor 1336 Jahren im Iran-Irak-Krieg massiv überhöht. Die damit gerechtfertigten „Menschenwellen“, haben in der islamistischen Welt einen Maßstab gesetzt - siehe Kapitel 12. All das bildet zusammen mit den oben zitierten Suren die wesentliche Grundlage von Paris, Nizza, Kabul, Madrid, Berlin usw. Sure 47 gibt dem Ultrasalafisten vor, was zu tun ist. Die Islamisten schauen zu und freuen sich insgeheim. Die Olympiaattentäter von 1972 wurden schließlich auch als Helden gefeiert. Viele Muslime halten sich zurück, weil sie die Offenbarung kennen und Allah weiß, was er tut.

1929 kommt es mit dem „Schwarzen Freitag“ an der New Yorker Börse erneut zu einer schweren Wirtschaftskrise im Westen, die sofort auch wieder Auswirkungen auf die islamisch-arabische Welt hatte. Mit dem sozialen Unfrieden beginnt sich die Salafiya in eine islamisch-sozialistisch gesinnte „Neo-Salafiya“ umzuformen, die nicht mehr das Ziel hat, die Integration in die Moderne islamisch zu legitimieren, sondern den Exodus aus der westlichen Moderne und damit aus der kolonialen Gesellschaft zu rechtfertigen. Mit dieser isolationistischen Gesinnung fand sie ihren Verbündeten im konservativen städtischen Sufi-Orden der Naqsbandi, die eine Stärkung der hanbalitischen Rechtschule propagierten. 1928 schon gründete der ägyptische Volksschullehrer Hassan al Banna die Muslimbruderschaft „Al-Ihwan-al-Muslimum“, die diese Gesinnung aufnehmen sollte. Aber der Sufismus im Allgemeinen, der im ländlichen Raum stark vertreten war und ist, blieb ein Feind auch der Neo-Salafiya.

Säkulare Muslime sehen den Islam als Kultur! Die Neo-Salafiya und Muslimbrüder sehen den Islam als das, was er ist: als Ideologie, als Einheit von Ethik, Recht und Politik,

und als weltliche Verkörperung Allahs. Der Religion gehört die Hegemonie über die Gesellschaft und die Ordnung der Gesellschaft rechtfertigt sich über die Utopie der islamischen Gründerzeit. Eine solche Gesellschaft bedarf der Normenkontrolle durch eine Exekutive. Das Kopftuch der Musliminnen und das Freitagsgebet wurden mit der Neo-Salafiya zum stärksten Frömmigkeitssymbol. Dem Brauch wurde sozusagen eine traditionalistische Form vermittelt. Die unpolitische Haltung und die Aktivität der Neo-Salafiya in den sozialen Netzwerken dienen einer Machtentfaltung von unten, wobei sozial schwache und ausgegrenzte junge Menschen vornehmliche Targets sind, über die sie sich in der Gesellschaft zu etablieren versuchen. Das Prinzip des „Unschuldslammes“ sozusagen, mit dem die Radikalisierung ihren Keim findet, um dann im entscheidenden Moment zu sprießen. Manche Kenner der Materie nennen es auch das „faschistische Prinzip“. Sure 9, Vers 4 gibt ihnen die nötige Rückendeckung im Ausland:

„Ausgenommen sind jedoch diejenigen der Götzendiener, mit denen ihr einen Vertrag abgeschlossen habt ... Ihnen gegenüber müsst ihr den Vertrag bis zu der ihnen bewilligten Frist halten. Siehe Allah liebt die Gottesfürchtigen“.

Vers 5: *„Sind aber die heiligen Monate verflossen, so erschlagt die Götzendiener wo ihr sie findet, und packt sie und belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf. ...“.*

Damit wird die Neo-Salafiya zu einem politischen Islam, mit starkem Drang zur islamischen Diktatur. Eine Parallele zum Hitler-Stalin-Pakt und dem was danach geschah ist kaum zu leugnen. Der Nationalsozialismus ist in vielen Aspekten der antiken Religion nicht unähnlich, trägt er doch zahlreiche antike Elemente in sich: Der Feuerkult in den Fackelzügen, der deutsche Boden als Hort des *Herdes*, die Vorliebe Hitlers für antike Tempelbauten und Säulenhallen, der Führerkult mit Hitler als „Archonten“, also als Oberpriester und weltlichem Führer in einem, dazu der Zerstörungswahn gegenüber dem Fremden. Im konservativen Islam verbindet sich der Nationalsozialismus mit dem extremen Judenhasse. Kein Wunder, dass sich radikale Muslime wie die Muslimbruderschaft die Nazi-propaganda zu Eigen machten und später die Ultraislamisten sich die nationalsozialistische Guerillataktik der „Wölfe“ abkupfernten. Aber umgekehrt, den Nationalsozialismus als Grund des Judenhasse der Muslime darzustellen, so wie es typischerweise Arte-Filme uns glauben machen wollen, ist mehr als absurd! Es ist die antike Gedankenwelt und Religionskultur, die beiden Extremen zu Grunde liegt. Anders sind die hemmungslosen Gewaltorgien nicht zu verstehen. Und es sollte eine Mahnung für alle zukünftigen Generationen sein, dem antiken Geist keine Chance zu geben.

Sonst Gnade uns Gott! Wir sind in Europa gerade auf genau diesem Pfad erneut unterwegs.

Mit der Ausrufung der Islamischen Republik Pakistan 1956 wurde die Ideologie zum ersten Mal Realität, zunächst noch im zahmen Gewand. Bald aber schon breitete sich der islamische Fundamentalismus in aller Härte aus, insbesondere mit dem Diktator Zia ul Haq, der die Scha'ria einführte. Der Kampf zwischen gemäßigtem Islam und fundamentalistischem Islam wechselt sich ständig in Pakistan ab und lässt das Land nicht zur Ruhe kommen. In der Türkei passiert gerade ähnliches.

Diese Neo-Salafiya stand aber dem marxistisch-leninistischen Sozialismus entgegen, da letzterer ja nun atheistisch ausgelegt ist und z.B. der Frau eine viel höhere Stellung zubilligt (die Gleichberechtigung ist allerdings auch hier immer nur eine Illusion gewesen). Der sozialistische ägyptische Präsident Abdel Nasser verfolgte die Anhänger der Neo-Salafiya und die Muslimbrüder aufs Schärfste, so dass diese sich weiter radikalisierten. Mit Sayyid Outb übernimmt ein Radikaler die Wortführerschaft der Neo-Salafiya und mit ihm das traditionalistische Prinzip, welches seit Ibn Taimiya im 14. Jahrhundert von konservativen Muslimen propagiert wird. Sayyid Outb wird später von Nasser hingerichtet. Viele dem Intellektualismus oder dem Ingenieurwesen nahe stehende Muslimbrüder und Anhänger einer Neo-Salafiya wandern von Ägypten nach Saudi-Arabien aus, wo sie auf einen Konkurrenzkampf zwischen den Gelehrten der Wahabiya und deren Gegner, den Hijazis, treffen. Die Hijazis haben sich vor allem in den Medien ihre Stellung sichern können, während die Wahabiten die Universitäten und die Politik dominierten. Nach und nach kam es zu einer Einwanderung der Muslimbrüder in die Bildungs- und Erziehungseinrichtungen (es waren oft Lehrer) und in die Medien. Sie wurden zu Verbündeten der Hijazis und gründeten 1962 die „Islamische Weltliga“, als Front gegen den Nasserismus (also dem Sozialismus ägyptischer Spielart). Als Gegengeschenk gibt Ibn Saud die Gründung der wahabitischen Universität in Medina frei. Im Laufe der Zeit verbinden sich die puritanischen Elemente der Wahabiya mit den utopisch-traditionalistischen der Neo-Salafiya in Saudi Arabien zu einer extrem traditionalistischen Sichtweise des Islam als politische Religion und als religiösen Fundamentalismus. Erst diese Form der Salafiya entspricht dem heutigen Salafismus in seinen verschiedenen Facetten und kann somit als „Ultraislamismus“ bezeichnet werden. Die zerstörerische Wirkung dieses Ultraislamismus tritt aber erst seit den 1990er-Jahren flächendeckend in Erscheinung, als Antwort auf das Vakuum, welches die sozialistische Sowjetunion hinterlässt, auf die Globalisierung und auf den wirtschaftlichen Abstieg in vielen muslimischen Ländern.

Boko Haram, was so viel bedeutet wie „*Das Lernen moderner Bildung ist verboten!*“, ist ein Begriff, der von den Bewohnern einer nordnigerianischen Stadt vergeben wurde an die „Gemeinschaft der Leute der Tradition für Propaganda und Dschihad“. Diese ultraislamistische Terrorgruppe ist ursprünglich eine neo-salafitische Gründung wahabitischer Ideologie. Sie folgt im Prinzip der mittelalterlichen Logik des Al-Ghazali. Bildung verführt zum Gegenteil und damit weg vom Glauben an Allah. Der Gründer von Boko Haram war auch einer der Gründerväter der Islamischen Weltliga. Andere Funktionäre der Boko Haram haben ebenfalls an der wahabitischen Universität in Medina studiert. Seit 2002 agiert die Terrorgruppe als Ultraislamisten. Und seit 2014 findet eine Territorialisierung des Kampfes in Anlehnung an die IS-Strategie statt.

10. Erdöl als Motor des Salafismus

Die Geschichte der großen Erdölgesellschaften ist eng an die Geschichte der islamisch-arabischen Staaten gebunden. Dort befinden sich die großen erdölreichen Gesteinsprovinzen, die sich vor allem in der Jura und Kreidezeit im Vorlandbecken des Zagrosgebirges, teils auch in dessen Hinterland gebildet haben. Das Erdöl dort ist relativ leicht zu heben und wird daher als „Easy Oil“ bezeichnet, im Gegensatz zum Schieferöl oder zu tiefmarinen Ölvorkommen. Schon in Persien zur Zeit der Jahrhundertwende stritten sich Briten und Russen über den Einfluss auf die Nordpersischen Ölvorkommen, wo 1901 die erste Ölquelle in Masged-e-Soleiman in Huzistan gefunden wurde. 1919 wird zunächst ein Konzessionsvertrag mit den Briten gekündigt, als Reza-Han aus der Dynastie der Pahlewi die Macht als Shah (Kaiser) übernommen hatte. Wenig später konnten sich die Perser der Russen entledigen und selbstständig werden. Aber ohne die westliche Technik waren die Ölvorkommen nicht zu heben. Also wurde gemeinsam mit den Briten die „Anglo Iranian Oil Company“ (AOIC) gegründet, die seit 1935 die Ölkonzession wieder besaß, nachdem die Briten 1930 im späteren Iran die damals weltgrößte Raffinerie aufbauten. Der technische Fortschritt hielt in Persien mit der Ölförderung Eingang, die 1950 an die 25.000 Menschen ernährte. Der größte Teil der Gewinne floss jedoch an die Briten. Die Nationale Souveränität wurde aber insbesondere bei der Arbeiterpartei mit der Herrschaft über das Öl gleichgestellt. Sie wollte die Konzession an russische Konsortien vergeben. 1951 wird der nationalistische Politiker Mosaddeq Premier in Iran und nationalisiert die AIOC. Damit trennt sich die AIOC in eine Iranische Ölgesellschaft auf der einen und in die British Petrol (BP) auf der anderen Seite. Mit Mosaddeq etabliert sich auch die Neo-Salafiya im Iran und steht dort auf Seite der Nationalisten. Mit dem Putsch des Militärs 1953 und mit US-Amerikanischer

Hilfe kommt der Shah der Pahlewi wieder an die Macht. Seit dem zweiten Weltkrieg hat sich der Ost-West-Konflikt massiv auf die islamisch-arabische Welt ausgewirkt. Die erdölreichen Länder waren von herausragender Bedeutung für die Vormachtstellung der jeweiligen Großmacht. Wer die Energie besaß, der hatte auch die Wirtschaftsmacht. Aber unter dem Pahlewi-Regime gingen 80 % der Erdöleinnahmen in militärische Ausrüstung und Unterhaltung sowie in den iranischen Geheimdienst SAWAK. Nachdem der Ayatollah Khomeini in den 1950er-Jahren die Einführung des Frauenwahlrechts öffentlich kritisiert hatte und jetzt offen die Militarisierung des Landes kritisiert, wird er 1964 des Landes verwiesen und findet Asyl in Nadjaf, im Irak.

Die engen Verbindungen zwischen den USA und Saudi Arabien haben ihren Ausgangspunkt in der Erdölgeschichte des Landes. In Saudi Arabien wurde 1933 die erste Erdölkonzession an die Standard Oil of California (USA) vergeben. Nach 5 Jahren Prospektion konnte 1938 die erste Ölquelle erschlossen werden. Danach sprudelte das Öl nur noch so. 1944 erfolgte die Umbenennung in „Saudi Arabian & American Oil Company“ (ARAMCO). Die Macht der ARAMCO führte dazu, dass der irakische König Faisal am 9. September 1960 als Gegenmacht die OPEC ins Leben rief, ein Kartell von zunächst fünf islamischen erdölproduzierenden und -exportierenden Staaten. Die Erdölstaaten sind fast alle Monarchien geworden, mit wenigen Ausnahmen, wie später der Irak oder Libyen. Aber überall herrscht durch den Erdölverkauf ein Staatssozialismus, bei dem der Großteil der Einkünfte in private Taschen fließt oder ins Militär gesteckt wird. Auch in Forschung und Entwicklung werden nur Bruchteile dessen an Gelder gesteckt, was im Westen und in Israel investiert wird. Stattdessen wurden in Saudi Arabien, genauso wie in Pakistan, Religionsschulen errichtet, weil dem Islam die Zukunft gehören sollte. In Saudi Arabien gab es lange Zeit keine Finanzwirtschaft. Die Einnahmen wurden als privater Gewinn des Herrschers betrachtet und nach Gutdünken verteilt. Erst als König Saud alles „verbraten“ hatte und 1953 trotz gigantischer Einnahmen eine Finanzkrise ausbrach, wurde eine Finanzverwaltung eingerichtet. Noch heute dürften die Einnahmen zuerst in die Taschen der saudischen Scheichs fließen und zuletzt in die Zukunft des Volkes.

Französische Ölfunde in der Sahara - 1956 - führten zu einem Ende des Agrarkapitalismus in Algerien. Algerien war von da an nicht mehr interessant für Frankreich. 1961 entlässt Frankreich unter De Gaulle Algerien in die Unabhängigkeit. Bis Ende der 1980er-Jahre ist Algerien hochverschuldet und die lokalen Erdöleinnahmen sinken wegen der niedrigen Erdölpreise dramatisch. Soziale Aufstände in den Städten werden brutal niedergeschlagen. 1989 kommt es zu einer Verfassungsreform, die andere Parteien als die FLN zulassen soll. Sofort wird die neo-salafitische FIS gegründet (Front

Islamique du Salut) und drei weitere islamistische Parteien. Ali Bin Hagg von der FIS fordert den islamischen Staat à la Pakistan. Studenten, arabisch sprechende Algerier und sozial Schwache schließen sich der FIS an. 1990 gewinnt die FIS die Kommunalwahlen, 1992 sogar mit überwältigender Mehrheit. Die Armee putscht und verbietet die islamistischen Parteien. Um die Protestwähler aufzufangen, beginnt die FLN islamische Symbole zu dulden und einen größeren Einfluss des Islam zu erlauben. 1994 wird ein militärischer Arm der verbotenen FIS gegründet: Die AIS (Armée Islamique), die einen islamischen Staat fordert und ein rechtgeleitetes Kalifat einrichten will. Hier kommt zum ersten Mal eine IS-Ideologie zu Vorschein. Neben der AIS etabliert sich auch die GIS (Group Islamique Armé), mit der sich ein supermörderischer Ultraislamismus ausbreitet, bei dem die Gewalt zum Alltag gehört. Der Ultraislamismus entwickelt sich vor dem Hintergrund der Globalisierung nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes. Es ist der verzweifelte Kampf gegen die Globalisierung, also dem Einfluss der westlichen Welt, der nach Kolonialisierung und nach dem Ost-West-Konflikt nicht enden will. Aber auch nicht enden wird, solange die islamische Welt nicht loslässt von ihrem zum Scheitern verurteilten traditionalistischen Prinzip, das aus der Antike stammt.

Die saudische Wirtschaft schafft es in den 1970er-Jahren massiv zu expandieren, während gleichzeitig Ägypten mit dem Tod Abdel Nassers in eine schwere Wirtschaftskrise verfällt. Dadurch wird eine Massenmigration nach Saudi Arabien ausgelöst. In diese Phase (und auch früher schon) fällt auch die Einwanderung der Muslimbrüder und der Neo-Salafiya, die es dort nicht zuletzt wegen ihrer Bildung und Intellektualität zu Macht und Ansehen bringen. Die guten Verdienstmöglichkeiten und die Wirtschaftsproduktion führen dazu, dass viel Geld in die Heimatstaaten (z.B. Ägypten) zurückfließt und auch dazu, dass die Neo-Salafiya zusammen mit dem Wahabismus in andere islamische Staaten exportiert werden. Die Urbanisierung der Großstädte und die Islamisierung verlaufen zeitlich parallel, da die wachsenden sozialen Probleme den Einfluss durch die Salafiya begünstigen. Der neue Reichtum der Mittelschichten, der mit den Geldtransfers aus Saudi Arabien einhergeht, wird dagegen als Lohn Gottes empfunden und stützt genauso die Salafiya und Religiösität. 1972 wird durch saudischen Einfluss die Organisation der Islamischen Konferenz (OIC) gegründet, die die islamische Öffentlichkeit unter saudischen Einfluss bündeln soll, ohne die Nationalstaaten in Frage zu stellen. Durch Saudi Arabien wird jetzt auch das „wahre Sunnitentum“ als aggressive Abgrenzung zur iranischen Schia gefördert. In Syrien sind die Alawiten an der Macht, im Irak die Schiiten und im Iran werden die schiitischen Mullahs zu jener Zeit immer stärker. Der Krieg in Syrien war die Fortsetzung dieses Konkurrenzkampfes, der Versuch Saudi-Arabiens die schiitische Ost-West-Achse zu verhindern. Nach wie vor kämpfen die USA

– wie auch früher in Afghanistan - auf Saudi-Arabischer und Russland auf der syrischen Seite.

Der ägyptische Einfluss auf die Palästinensische Befreiungsorganisation PLO (eine ägyptische Gründung) wird vom Einfluss Saudi Arabiens abgelöst. In den 1970er-Jahren kommt es aber auch zu einem starken Wirtschaftswachstum im Westen, so dass die Erdölpreise durch die OPEC angehoben werden. Auch Libyen steigert den Preis um über 20 %. Der neue ägyptische Machthaber Anwar-el-Sadat will den Untergang des Nationalstaates – der auch wegen der hohen Ölpreise drohte - verhindern und braucht einen Prestigeerfolg. Am 6. Oktober überrascht er die Israelis mit der Besetzung des Sinai, in dem ebenfalls Erdölvorkommen vermutet wurden, während gleichzeitig Syrien die Israelis von Norden her angreift. Der zunächst erfolgreiche Angriff führt auf ägyptischer Seite zur Hybris, die mit der totalen Vernichtung der Panzertruppe auf dem Sinai endet und Ägypten an den Rand der Existenz bringt. Am 23. Oktober kommt es zum Waffenstillstand, gleichzeitig stehen sich Russen und Amerikaner waffenstarr gegenüber und in weltweiter Alarmbereitschaft. Denn der Krieg war nicht zuletzt ein Stellvertreterkrieg um den Einfluss der Großmächte auf die Region zwischen Ägypten und Syrien.

Wegen der Unterstützung Israels durch den Westen werden die Erdölexporte nach Holland (Rotterdam) und in die USA bis zum 18. April 1974 ausgesetzt, was zu den bekannten autobahnfreien Sonntagen in Europa führte und die Energiekrise auslöst. Als Reaktion darauf wird 1974 die Internationale Energieagentur IEA gegründet, die eine Erkundung neuer Erdölfelder außerhalb der islamisch-arabischen Welt koordinieren sollte (hier vor allem im Nordatlantik) und die sich für die friedliche Nutzung der Kernenergie aussprach, um die Abhängigkeit vom Erdöl in Energiefragen zu verringern.

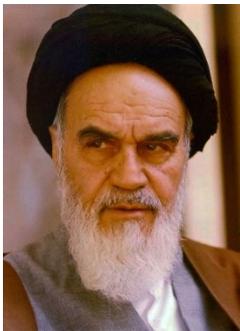
Der ägyptische Präsident Sadat schlägt bedingt durch die Niederlage die wirtschaftliche Öffnung zum Westen ein und beendet die planwirtschaftlich-sozialistische Politik seines Vorgängers. Syrien, Tunesien, Algerien und der Sudan folgen diesem Weg. Bis 1977 kann dadurch die Wirtschaft wieder stabilisiert werden, allerdings mit der Folge, dass insbesondere die ärmeren Schichten durch den Abbau der Subventionen und dem vom Internationalen Währungsfond auferlegten Spardruck umso mehr litten. Dadurch kommt es zu Stadtrevolten und zu einer Spaltung der Gesellschaft. Um davon abzulenken versucht Sadat einen Friedensprozess mit Israel in Gang zu bringen und schließt diesen Friedensvertrag 1979 ab. Die saudisch beeinflusste OIC und die Islamische Weltliga hingegen lehnen den Vertrag ab. Sadat büßt diesen Schritt mit seinem Tod durch eine Gruppe radikaler Islamisten der ägyptischen Muslimbruderschaft, nachdem

1974 bereits ein Anschlag gescheitert war und 1977 ein ranghoher Politiker ermordet wurde.

11. Fitna, Khomeinisturm und Menschenwellen

In den 1970er-Jahren wandelt sich der Islam mehr als je zuvor zu einer Ideologie und zu einem politischen Islam. Dies gründet sich zum Teil auf den zunehmenden Einfluss des saudischen Wahabismus - in Verbindung mit der Neo-Salafiya - auf die muslimische Welt. Der Extremismus basiert aber auch auf unterschiedliche Konflikte und Entwicklungen, die in den 1970er- und 1980er-Jahren stattfinden. In Libyen putscht sich Ghaddafi 1969 als Nationalist und muslimischer Sozialist an die Macht und beendet dort das sufische Königtum. Libyens Erdölexport steigt fast mehr noch als der des Saudischen Königreiches. In Libyen wird ein islamistischer Sozialismus versucht, in dem trotz des Republikanismus die Scha'ria eingeführt wird. Der islamische Glaube soll sich im Anti-imperialismus und im Sozialismus beweisen. Ähnliches passiert in Algerien unter dem Machthaber Boumedienne. Als Ideologie konkurriert der Islam nicht mehr mit der christlich-jüdischen Religion, sondern mit dem westlichen System einer säkularen Weltanschauung. Die Umsetzung des politischen Islam erfolgt als Islamisierung und mit Befolgung der Scha'ria. Dazu kommen die werbewirksamen islamischen Symbole, wie das Kopftuch und das Freitagsgebet. „*Der Islam ist die Lösung!*“ heißt die Parole der Muslimbrüder. Als teleologische Vision steht die Befreiung der Menschen am Ende der Welt im einheitlichen Zustand des Islam. Aber genau dieser politische und sunnitische Islam ist auch eine Gefahr für das schiitische Gelehrtentum: Der Ayatollah Khomeini gründet als Gegeninstitution die „Wélayat-e faquih“ (Versammlung der Rechtsgelehrten) mit der Beauftragung, einen islamischen Gottesstaat zu gründen. In seinem Buch „Hokumat-e islami“ (= Der islamische Staat) versucht er die städtischen Nationalisten mit der Salafiya zu verbünden, um so die Tradition und die Moderne in einem schiitischen Gottestaat unter der Hoheit der Mullahs zu vereinen. Die iranische Revolution von 1979 stilisierte sich als Befreiungskultur gegen den Imperialismus, als dritten Weg zwischen Kapitalismus und marxistischen Sozialismus. Daher auch der Begriff „Islamismus“. Die Apokalypse der westlichen Moderne sollte im „*Reich der Gerechtigkeit*“ münden und dieses vereinte islamische Reich würde dann vom kommenden Mahdi (eine Art schiitischer Messias) geführt werden. Diese Vorstellung beeinflusst auch schiitische Gruppen des Wahabismus in Saudi Arabien, die sich von der nationalistisch-republikanischen und sunnitischen Muslimbrüderschaft abgrenzen wollen und 1979 die Heiligtümer von Mekka besetzen. Das Ende ist wie gewohnt blutig!

1902 wird im Dorf Khomein, ca. 100 km südlich der Stadt Qum, Ruhollah Musawi geboren, dessen Vater Mullah war. Letzterer wurde von Landbesitzern ermordet, weil er sich zu sehr für die abhängigen Landpächter eingesetzt hat. Ruhollah Musawi wurde genauer gesagt am zwanzigsten Tag des Monats Jumat geboren, am gleichen Tag, wie die Tochter Muhammads – Fatima – über 1000 Jahre zuvor. Seine Vorfahren gehören zu der Kette von Ahnen, die auf Ali zurückgehen, dem Freund Allahs und nach schiitischem Glauben rechtmäßigen Vorfahren aller Kalifen. Solche Männer tun ihre Weihe gerne mit einem schwarzen Turban kund. Fatima war die Ehefrau Alis. In Qum studiert Ruhollah islamische Philosophie und Logik. Das Studium der Ethik wurde ihm verboten, da die Geheimpolizei des persischen Schah bereits früh die Ambitionen des durch Geburt geweihten jungen Mannes durchschaut. Nachdem er Mullah geworden ist nimmt er nach traditioneller Regel den Namen Ruhollah Khomeini an, später wird er zum „Zeichen Gottes“, zum Ayatollah. Mit 25 Jahren heiratet er eine Frau Namens Khadidja – ein Name, der bereits von der Frau Muhammads getragen wurde. Ein Traum habe Sie davon überzeugt, Ruhollah zu heiraten. Darin seien ihr der Prophet, Ali und Fatima begegnet und hätten von ihr verlangt, den „Sohn“ zu heiraten. Diese Legendenbildung ist die Grundlage für die enorme Macht, die diesem Menschen später zukommt.



Rhuollah Musawi Chomeini,

روح الله موسوی خمینی,

1902 – 1989

Khomeinis Kernprinzip war die enge Verflechtung von Religion und Politik, basierend auf der Tatsache, dass bereits der Prophet sich immer politisch engagiert habe:

„Allein die Religionsführer sind verantwortlich für die Staatsgeschäfte!“, und „Weltliche Macht alleine ist zerstörend.“

Die Imame sind dem Licht Gottes entsprungen und stehen daher über dem normalen Menschen und über allen Monarchen. Ja, sie sind Gott am nächsten. Von seinem Vater hatte er gelernt, dass der Imam immer Feind der Unterdrücker und Beschützer der Unterdrückten sein sollte. Khomeinis Denkwelt war sozialistisch, seine Sprache und sein Handeln orientieren sich hingegen streng an der Überlieferung des Propheten.

Muslime, die den Koran auswendig lernen müssen, verstehen diese Sprache, ihren Inhalt und die Art zu Denken sehr schnell.

„Die Souveränität im Staat gehört allein Gott!“

Das ist sein Credo des islamischen Staates. Dazu schreibt er:

„Der islamische Staat ähnelt keiner anderen bestehenden Staatsform. Das Oberhaupt ist kein Despot, der eigenmächtig handelt, der mit Vermögen und Leben der Menschen spielt, der tut, was er will, der tötet, wen er will, der den Boden und das Eigentum des Volkes diesem oder jenem schenkt. Der hochedle Prophet verfügte nicht über solche Macht. Der islamische Staat ist weder despotisch noch absolutistisch, er ist vielmehr konstitutionell. Selbstverständlich nicht konstitutionell im üblichen Sinne des Begriffs, wo Gesetze nach dem Votum von Personen verabschiedet werden. Er ist konstitutionell in dem Sinne, dass die Regierenden in ihrer exekutiven und administrativen Tätigkeit an eine Reihe von Bedingungen gebunden sind, die im heiligen Koran und in der Überlieferung festgelegt worden sind. Damit sind die Gesetze und Bestimmungen des Islam gemeint, die respektiert und angewendet werden müssen. Daher ist die islamische Regierung die Regierung des göttlichen Gesetzes über das Volk. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem islamischen Staat einerseits und den konstitutionellen Monarchien und Republiken andererseits. In jenen werden die Gesetze von den Vertretern des Volkes oder von den Königen ausgearbeitet, während doch die Gesetzgebung nach dem Islam Gott, dem Allmächtigen, gehört. Der heilige islamische Gesetzgeber ist die einzige Legislative. Niemand hat das Recht, Gesetze zu initiieren, und kein Gesetz, außer dem göttlichen, darf angewandt werden. Deshalb gibt es im islamischen Staat statt einer gesetzgebenden Versammlung, die gewöhnlich eine von den drei Gewalten im Staate bildet, eine Planungsversammlung, die für die verschiedenen Ministerien auf der Grundlage der islamischen Gesetze Pläne ausarbeitet. In diesen Plänen wird die Art der Leistung öffentlicher Dienste für das ganze Land festgelegt.“
„Die Befehle Gottes herrschen uneingeschränkt über alle Menschen und über den islamischen Staat!“. (aus Hokumat-e Islami).

In dieser Erläuterung zum islamischen Staat wird die Intention des Islamismus als dritten Weg zwischen westlicher Demokratie und marxistisch-leninistischen Sozialismus bzw. Kommunismus deutlich. Zugleich tritt auch die sehr nahe Verwandtschaft zum Kommunismus hervor, wenn man z.B. den Begriff islamische Regierung durch „Die Partei“ ersetzt oder islamischer Staat durch „Kommunismus“. Seit den 1980er Jahren arbeitete Khomeini an der Gründung von Gottesstaaten im Iran, im Irak und im Libanon, wo es die größten schiitischen Bevölkerungsanteile gibt. 1979 kommt es

im Iran zur Revolution der Mullahs und zum Sturz des Schahs. 1984 wird West-Beirut im Libanon von schiitischen Militär und von der „*Amal*“ (schiitischen Milizionären) eingenommen. Mit dem Sieg der USA über Saddam Hussein 2003 ist die große Chance gekommen, auch den Irak wieder unter schiitischer Hoheit zu bekommen. Der nächste Schritt wäre die Verbindung zwischen Libanon, Syrien (auch die Alawiten sind eine schiitische Gruppierung), Irak und Iran und damit die Machtübernahme über den größten Teil des „Fruchtbaren Halbmondes“. Dem widersetzen sich die Sunniten mit einem eigenen islamischen Staat, dem IS.

Aber worin liegt der Anspruch verborgen, den Fruchtbaren Halbmond für sich zu vereinnahmen? Welche Rolle spielen Syrien, Iran und Saudi Arabien dabei? Und was ist der Urgrund für den Hass zwischen Schiiten und Sunniten? Die Rolle der USA und des Westens im nahöstlichen Debakel wird erst dann deutlicher, wenn diese Fragen beantwortet werden:

Ausgangspunkt der Feindschaft ist die „*fitna*“, der Bürgerkrieg der „Versuchung“, die sich aus dem Streit heraus entwickelte, wer den gerechten Anspruch auf das Kalifenamt habe. Auf der einen Seite standen die direkten Nachkommen und Gefolgsleute des 632 gestorbenen Propheten. Ihr Anführer war der Schwiegersohn Muhammads: Ali. Die Partei Alis (*Schi'at Ali*) beanspruchte dieses Amt mit der Begründung dieser direkten Nachfahrerschaft. Allerdings gab es dazu keinerlei Belege, denn der Tod Muhammads erfolgte relativ unvorhergesehen und ohne eine solche Regelung. Vielmehr musste die *Schi'at Ali*, die ihre Anhänger und Garnisonen in Kufa im Südirak stationiert hatte, auf ursprünglich persische Thronfolgeregelungen zurückgreifen. Seit dem Tod des Propheten hatten die Koraischiten die Macht übernommen. Muhammad gehörte ursprünglich diesem aristokratisch-arabischen Clan an, der erst in der späten Gründungsphase zum Islam übergetreten ist. Der dritte Kalif, Uthman, der es gewagt hatte um 653 die Offenbarungen auszuschreiben und als Buch, also als festgefügte Zitatensammlung, niederschreiben zu lassen, wurde von Ali's Gefolgschaft in Medina ermordet. Die mündliche Offenbarung beinhaltete immer einen Auslegungsspielraum. Die Buchfassung, zusammengestellt von einem Koraischiten, führte hingegen zu einer tendenziösen und fixen Auslegung, die womöglich das Aristokratengeschlecht begünstigte. Zum anderen sahen die Gegner mit der Niederschrift den Totalitätsanspruch der Religion durch die schriftliche Konkretisierung des Geoffenbarten gefährdet. Der Statthalter von Syrien, Mu'awija ibn abi Sufjan, jedenfalls missbilligte die Ermordung und weigerte sich Ali als neuen Kalifen – und nicht-Koraischiten - anzuerkennen. An der syrisch-irakischen Grenze drohte ein Blutvergießen innerhalb der Umma (zu dieser Zeit

übrigens mit Dschama'a bezeichnet). Die Feinde übertrugen daher sehr weise die Entscheidung einem Schiedsgericht und einigten sich darauf, „*dass Gott allein die Entscheidung gebührt*". Das dennoch irdische Schiedsgericht entschied sich 658 gegen Ali als Kalifen und gegen die Rechtmäßigkeit der Ermordung Uthmans. 661 wird Ali ermordet und Mu'awija wurde neuer Kalif. Mit dieser Historie war das Schisma bis auf dem heutigen Tag zu Grunde gelegt.



Die Imam-Ali-Moschee in Nadschaf ist das bedeutendste Heiligtum der Schiiten im Irak

Jeder Muslim war verpflichtet die Wahrheit zu bekennen und ihr zum Sieg zu verhelfen. Wer war der legitime Kalif? Die Syrer sahen im Einheitsstaat den Herrschaftsbereich der Dschama'a, der nur von Kalifen aus dem Stamm der Koraischiten zu führen war. Dieser Kalifenstaat beanspruchte die religiöse Universalität und die soziale Überlegenheit seiner Gemeinde. Gleichzeitig verfügte er von vorneherein den Ausschluss der Führerschaft durch Nichtaraber. In diesen Ansprüchen liegt das Fundament des Sunnismus verborgen.

Genau diesem syrisch-arabischen Kalifats-Anspruch wurde eine persische Vater-Sohn-Auslegung der Erbfolge gegenübergestellt und theologisch mit der Erbübertragung von Abraham auf Muhammad und folglich auf Ali und dessen Nachkommen untermauert. Mit dieser auf Abraham sich berufenen Theologie erhoffte man sich den syrischen Raum auf seine Seite zu ziehen. Während die umayyadische Dschama'a das Urteil über die Rechtmäßigkeit des Kalifenmordes als aufgeschoben bis zum jüngsten Gericht betrachtete, sah die Schi'at Ali ihr Recht in der Anerkennung einer individuellen und kollektiven Verpflichtung zur Revolution im Dienste des rechten „Imam“: dem Symbol für die mit dem Gottesgesetz übereinstimmende Ordnung der Gemeinde (von Grunebaum 1963). Und hierin liegt das Fundament der Schiiten verborgen. Die „Schwarzgewandeten“ Abbassiden (*musawwida*), die als persische Schiiten ausgehend vom Irak und vom Chorasán im nordöstlichen Iran gegen das Reich der Umayyaden um 749 n.Chr. in den

Krieg gezogen sind, waren Extremisten, die für das „*Reich der Gerechtigkeit*“ auch die Perser als Imame des Islams vorsahen. Im Gegensatz zu den Aliden, die nur die arabischen direkten Nachfahren Mohammeds, den arabischen Adel, als Kalifen akzeptieren wollten. Zu Beginn ihres raschen Feldzuges von Ost nach West war der persisch-abbassidische Kalif ein Gottkönig und Repräsentant der geoffenbarten Ordnung. Er galt als Unnahbar, heiratete nur Sklavinnen, um den arabischen Adel auszuschalten. Er war der „Schatten Gottes auf Erden“ sowie viel später die Ayatollahs das „Zeichen Gottes“ auf Erden wurden. Das Zeichen der Abbassiden (ihr Name leitet sich vom Sohn des Anführers der persischen Schiiten - Muhammad Ibn Ali –, dem Abu l'Abbas ab, der als Nachfahre des Prophetenonkels Abbas galt) war das schwarze Banner, später die schwarzen Turbane als Ausdruck der direkten Verwandtschaft zu Ali, dem Freund des Propheten. Mit dem Kalifen Al-Mansur (754 – 775 n. Chr.) nimmt diese Radikalität schnell wieder ab, da ansonsten die Menschen in Syrien und Arabien nicht gefolgt wären. Stattdessen entwickelten sich sehr bald schon die Rechtsschulen (zwischen 750 und 850 n.Chr.), die den Kalifen zum Rechtsgelehrten (ohne Ausbildung) machten. 762 wird Bagdad zur neuen Hauptstadt des Islam. Al-Mansur schwört seine Gefolgschaft auf die Sunna ein und wechselt so von der Schi'a auf die Seite der Sunniten.

Der Kampf zwischen den Arabern und den Persern, der sich im Krieg zwischen Sunniten und Schiiten, zwischen Koraischiten und den Nachfahren der Familie des Propheten (Ahal-al-bait) spiegelt, ist ein Kampf um Macht und kulturellen Einfluss auf den Islam. Nach den Abbassiden kamen ebenfalls aus dem persischen Raum die Bujiden. Also Schiiten, die der Zwölfer-Schi'a folgen. Diese sind es vor allem, welche die Kultur und die Wissenschaften fördern, die Krankenhäuser bauen und dort Gelehrte arbeiten lassen. Einer dieser Gelehrten war Ibn Sina – Avicenna. Das Staatsgebiet jedoch begreifen die Bujiden als ihren Familienbesitz. Das Kalifat wird damit vollends zu einer Dynastie und damit persisch. Und so verwundert es nicht, dass die Bujiden als Perser am hartnäckigsten von den sunnitischen Hanbaliten bekämpft wurden. Der heutige Iran der Mullahs kann faktisch als ein Nachfolgestaat der Bujiden verstanden werden. Die Feindschaft zwischen Perser und Araber bzw. Syrer findet somit auch 1000 Jahre später keinen Abbruch.

Von besonderer Bedeutung für die heutzutage förmlich „normal“ gewordenen Selbstmordattentate muslimischer Radikale ist die Legende von Hussein, dem zweiten Sohn von Ali und Fatima. Als Kalifensohn war er nach der Ermordung seines Vaters ein Machtfaktor im Reich der Umayyaden und Anführer der Partei des Ali. Diese beschuldigte den Kalifen Mu'awiya und seinem „Thronfolger“ Yazid I nicht nur der unrechtmäßigen Thronfolge, sondern auch der unrechtmäßigen Bereicherung sowie der Anhäufung von

Sach- und Geldwerten islamischer Gemeinden als totes Kapital in Damaskus. Mekka und Medina, die Stätten des Propheten, hatten zu jener Zeit an Bedeutung verloren. Das Damaskus der Umayyaden war das neue Zentrum des Islam. Hussein wollte mit Hilfe von Anhängern im Zweistromland (Irak) gegen die Machthaber opponieren, wurde dann vom Kalifennachfolger Yazid I verfolgt und am 10. Oktober 680 in der Ebene von Kerbela gestellt. Von den meisten seiner Getreuen verlassen, kämpfte Hussein mit fünfzig Bewaffneten solange, bis alle getötet wurden. Hussein selber wurde enthauptet und begraben.



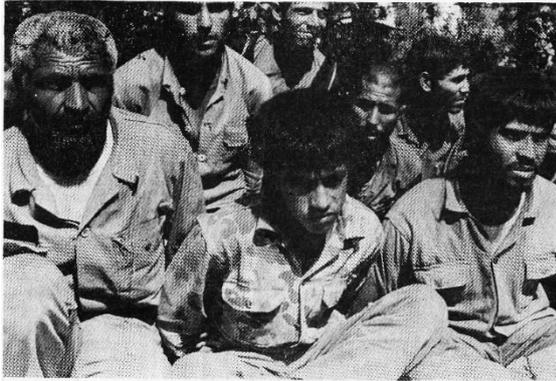
Die Moschee des Imam-Husaun-Schreines in Kerbela

Dies geschah am 10. Tag des Monats Muharram, ein Datum an dem heute noch eines der wichtigsten schiitischen und alewitischen Feste stattfindet, das Aschura-Fest. Hussein ist seitdem der Märtyrer der Schiiten und die Pein, die er erlebt hat, wird auf dem Fest von den Muslimen nachgeahmt durch Selbstgeißelung und Weinen. „Yazid“ ist seither für die Schiiten ein Name des Teufels. Man sagt, eine Wallfahrt zum Grab des Hussein in Kerbela wiege tausende Wallfahrten nach Mekka auf.

Sein Leben lassen, für den Kampf der Schia, bedeutet den sofortigen Eintritt ins Paradies. Die Gefallenen der Kriege für die Schia

„...hatten die Angst vor dem Tot überwunden, so wie einst Hussein seine Angst vor dem Tot abgelegt hatte. Alle Moslems müssen diese Angst verlieren, dann sind sie stark genug, Arabien und schließlich die ganze Welt zu erobern!“

So Khomeini über die Gefallenen Soldaten des Iran-Irak-Krieges. In rhythmisch sich wiederholenden „Menschenwellen“ schickten die Generäle auf Befehl der „Hojatullislam-Mullahs“ hunderttausende jugendliche, kaum bewaffnete junge Männer gegen die Frontlinien der Iraker in den Tod, in der Hoffnung, die Iraker würden daran seelisch zerbrechen.



A group of Iranian prisoners of war captured by Iraqi troops in the northern sector in an Iraqi offensive last week during which the Iranians were driven out of five strategic mounts. On more than an occasion, human rights bodies and world organisations have protested against Iran's forceful dispatch of children and the aged to war fronts to be used as human mine-sweepers.

Kindersoldaten des Irans im ersten Golfkrieg (Wikipedia)

Die Selbstmordattentäter ahmten ihrem Märtyrer Hussein nach und legitimierten ihr Handeln mit den Suren des Koran (siehe S. 30 – 40), um des Gefallen Allahs wegen. Die meisten waren unter 18 Jahre alt. Die islamische Revolution im Iran hat den neuen Maßstab geschaffen für Terroranschläge und für all die grausamen Selbstmordattentate, die momentan vor allem von Sunniten durchgeführt werden.

„*Rache für Hussein!*“ predigte Al Muchtar um 686 und erfand die Teleologie des „Mahdi“, des schiitischen Messias, der sich in der Endzeit als verborgener Imam zu erkennen geben und das „*Reich der Gerechtigkeit*“ neu errichten wird. Ayatollah Khomeini verband also offensichtlich das ursprüngliche Schisma zwischen Schiiten und Sunniten mit dem Schisma zwischen säkular-westlicher und theokratisch islamischer Welt. Er führte geschickt den Westen vor, um die uralte, nie abgeebbte Fehde zwischen der Schi'at Ali und der Macht der Koraischiten – also dem Schisma innerhalb der Dschama'a – durch den Kampf gegen den Westen zu übertünchen. Die iranische Revolution war und ist die Fortführung dieses unziemenden Kampfes innerhalb der heiligen muslimischen Gemeinde. Und um diese Ungeziemtheit zu verdecken, werden die USA und der Westen eben auch als Sündenbock missbraucht. Die iranische Revolution ist die immer fortwährende Revolution der Schi'at Ali und gleichzeitig gegen den arabischen Adel gerichtet.

Nachdem Khomeini die Macht des Schahs Reza Pahlewi gebrochen hatte erschreckte er die westliche Welt mit dem Satz

„*Der Persische Golf wird ein Feuerball, wenn ich das will!*“.

Am Persischen Golf wurde ein Großteil des Öls gehandelt, welches die westlichen Nationen benötigten und gleichzeitig die Hälfte aller Waffenexporte, die die Kosten für

das Öl wieder reinholten. Die neue Macht der Schiiten bedrohte nicht nur die westliche Wirtschaft sondern auch die arabischen Staaten, die eine neue Schutzmacht brauchten. Die USA als Schutzmacht des Schahs war diskreditiert, weil sie versagt hatte. Genauso Ägypten unter Anwar as-Sadat, der mit dem Erzfeind Israel gerade Friedenspolitik betrieb. Als neuer Schutzherr der Araber und Syrer musste fortan Saddam Hussein dienen, der als einziger Sunnit die militärische Macht und den nötigen Skrupel dazu besaß. Am 22. September 1980 bricht der Iran-Irak-Krieg aus, der um den Schatt-el-Arab („Das arabische Ufer“) und um erdölreiche Regionen Kurdistans geführt wird. In diesem ersten Golfkrieg entladen sich die massiven Spannungen zwischen Sunniten und Schiiten, aber auch die seit ewigen Zeiten existierenden kulturellen Differenzen zwischen Persien und Arabien. Nicht durch Zufall verläuft die Konfessionsgrenze vom Ufer der Araber, durch den Persischen Golf bis zur Straße von Hormuz. Die USA unterstützen diesen Krieg auf irakischer Seite, um die Macht der Ayatollahs zurückzudrängen und sicher auch um die 444-tägige Okkupation der amerikanischen Botschaft von 1979 zu rächen. Es gibt zwar keinen offiziellen Sieger aber dennoch verliert der Irak diesen Krieg mehr als der Iran der Ayatollahs. Die Kriegskosten konnten wegen des stark gesunkenen Erdölpreises in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre nicht mehr aufgebracht werden. Fünfmillionen Soldaten waren beteiligt, 400.000 Iraker starben für 700 Mrd. US-\$. Die Folge war, dass sich Saddam Hussein für die Schlamassel neu legitimieren musste. Und für so etwas ist der Islamismus immer gut: 1989 wurde die Saddam-Universität für islamische Studien gegründet und der Islam als Religion wurde jetzt auch von der Regierung hofiert und imitiert. Im Norden mussten jetzt die Kurden als Ersatz dran glauben. Teilweise erfolgten die Angriffe mit Giftgas, welches die USA zuvor geliefert hatten. Schon während des Krieges fand eine Sunnitisierung des irakischen Militärs statt und sunnitische Stammesverbände wurden als Milizen aufgestellt. Die besonders aufständischen Schiiten in Nadschaf wurden in den Libanon ausgewiesen, wo diese mit iranischer Hilfe die Partei Gottes gründeten: Die Hizb Allah, uns besser als Hisbollah bekannt. Diese Hizb Allah führte die überregionale Zielstellung im Sinne eines Islamischen Staates à la Ayatollah Khomeini, dem „Zeichen Gottes“, weiter. Genauso wie die libanesisch-schiitische „Amal al-Islamyia“, was islamische Hoffnung bedeutet.

Saddam Hussein verlangte von den arabischen Staaten eine Wiedergutmachung für seinen Blutzoll, den er als Schutzmacht geleistet hat. Er brauchte frisches Geld, um seine Macht nicht durch Unruhen der gebeutelten Bevölkerung zu verlieren. Nachdem die Araber dem nicht nachgekommen sind besetzte er 1990 das ölreiche Kuwait. An

diesem Punkt wandelte sich für die USA zum einen die Gefahrenquelle weg vom kriegsgeschwächten Iran hin zum Aggressor Saddam Hussein und zum zweiten die Chance, als neue Schutzmacht Arabiens aufzusteigen. Schon im Afghanistankrieg kämpften die Amerikaner zusammen mit den Saudis gegen beider kommunistischen Erzfeind. Umgekehrt aber war eine zu starke Schwächung des Irak weder den Saudis genehm, noch den Amerikanern. Saddam Hussein war weiterhin ein Bollwerk gegen den schiitischen Iran: Die amerikanischen Panzer machten am 28. Februar 1991 Stopp vor Bagdad, in der Hoffnung, Saddam Hussein würde vom eigenen Volk abgesetzt. Dem war nicht so.

Umso schwerer verständlich ist die Entscheidung von George Bush Junior im Jahr 2003, das Regime des Irak völlig zu vernichten und das auch noch unter dem Vorwand falscher Tatsachen. Zwar konnte dadurch einer der schlimmsten Tyrannen seiner Zeit eliminiert werden, aber mit dieser endgültigen Vernichtung des Regimes hat auch der Iran erneut Morgenluft gewittert und mit dafür gesorgt, dass die schiitische Mehrheit im Irak die Macht übernehmen konnte. Von Seiten der Sunniten und vor dem Hintergrund der Geschichte, musste dies zu einer radikalen Gegenwehr führen, die letztlich zur Gründung des sunnitischen IS veranlasst hat. George Bush Junior hat mit seinem ungedeckten Angriffskrieg die Büchse der Pandora geöffnet, nachdem sie durch die kriegsbedingte Schwäche beider Gegenparteien (Irak und Iran) vorerst verschlossen war. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, die USA seien Schuld an dem Gemetzel zwischen Schiiten und Sunniten. Zwar haben sie die Büchse der Pandora geöffnet, aber der Persisch-Arabische Gegensatz zwischen Schiiten und Sunniten wird immer eine Pandorabüchse bleiben. Sie wird mal geöffnet, mal geschlossen: Irgendein Dummer wird den Geist immer aus der Flasche lassen! Vielmehr ist es die Grundlage der Nahost-Politik der USA, Israel zu schützen und für ein Gleichgewicht zwischen Schiiten und Sunniten zu sorgen. Denn wenn dieses Gleichgewicht zerstört wird, dann bedeutet dies einen massiven Machtzuwachs des Islam einerseits und das Ende Israels andererseits.

Mit dem Atomabkommen zwischen Europa, USA und dem Iran und der Aufhebung der Wirtschaftssanktionen gegen den Iran im Jahr 2015 war der Iran weiterhin bestrebt, seine Macht zwischen Persischem Golf und der Levante auszudehnen. Der Atomdeal ermöglichte es dem Iran, als Partner des Westens aufzutreten und seine Ziele sozusagen unter der Radarlinie hindurch weiter zu verfolgen. Der Bau der Atombombe konnte warten, die Finanzmittel waren in der schleichenden Eroberung des Fruchtbaren Halbmondes besser angelegt. Unter Barak Obama wollten die USA nicht wieder das Zünglein an der Waage spielen, mussten aber einsehen, dass sie dadurch Einfluss und Kontrolle immer mehr verloren. Gleichzeitig war es eine Folge der Logik, dass sich der sunnitische islamische Staat immer mehr ausdehnte. Russland verdrängte zudem die

USA als ursprüngliche Schutzmacht gegen den Iran. Mit der Präsidentschaft Donald Trumps sollte sich dies zwar nicht groß ändern, aber er setzte doch einige Zeichen dafür, dass bestimmte rote Linien nicht überschritten werden durften – im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der rote Linien ankündigte, diese aber regelmäßig preisgab. Nachdem der syrische Machthaber Baschar al-Assad einen Giftgasangriff gegen sunnitische Rebellenstellungen in Chan Schaichun durchführen ließ, antwortete die neue US-Administration unter Donald Trump Anfang April 2017 mit einem gezielten Marschflugkörperangriff auf die erst kürzlich wieder aufgebaute und durch Russland modernisierte Militärflughafenbasis asch Scha'irat. Ob der Giftgasangriff tatsächlich erfolgte oder nicht, die rote Linie war jedenfalls markiert. Die zweite grenzsetzende Aktion war die gezielte Tötung des iranischen Generals Quassam Soleimani, der als zweiter Mann im Iran galt. Diesem wurde vorgeworfen, maßgeblich für Anschläge gegen Einrichtungen der USA im Irak verantwortlich zu sein, darüber hinaus durch den Aufbau von Terrormilizen die Ausdehnung des Irans in den Fruchtbaren Halbmond zu fördern.

„In seiner iranischen Heimat wird Solaimani, der 1957 als Sohn einer armen Bauernfamilie in der Provinz Kerman geboren wurde und 1980 als Soldat der Revolutionswächter in den Krieg gegen den Irak geschickt wurde, wie ein Popstar gefeiert. Selbst Iranern, die der Islamischen Republik fernstehen, ist er ein Held“, so die FAZ im Jahr 2019.

Die Tötung Soleimanis am 3. Januar 2020 erfolgte als Reaktion auf diverse iranische Angriffe auf Tanker oder deren Festsetzung im Persischen Golf, auf den Angriff auf ein saudisches Ölfeld durch schiitische Huthi-Rebellen, als Reaktion auf den Abschuss einer US-Drohne und zuletzt aufgrund der vom Iran gesteuerten Unruhen im Irak, mit Angriffen auf die US-Amerikanische Botschaft. Quassem Solaimani war seit 1998 Kommandeur der Al-Quds-Brigaden, der Revolutionswächter der Mullahs. Solaimanis schiitische Fremdenlegion half dem syrischen Diktator bei der Befreiung Aleppos und Tikrits gegen die „Ungläubigen“, also gegen die Sunniten und ihrem islamischen (Gegen-)Staat. Der Redakteur Rainer Hermann schreibt am 19.12.2019 – also kurz vor der Tötung Solaimanis:

„So wichtig die russische Luftwaffe für die Wende im Krieg zugunsten des (syrischen) Regimes von September 2015 an war: Ohne Solaimani wäre es schon kollabiert. In der zweiten Jahreshälfte 2012 ließ er sich in Damaskus nieder, und er reorganisierte mit Hilfe eines Kommandeurs der libanesischen Hizbullah die reguläre syrische Armee. Er beschaffte Waffen und Ausrüstungen, später holte er schiitische Milizionäre und Söldner nach Syrien - aus dem Irak und aus Iran, aus Pakistan und Afghanistan. Er ließ sie

ausbilden und baute eine schlagkräftige schiitische Fremdenlegion von mehr als 50.000 Kämpfern auf."

Solaimani sah sich ohne Zweifel als der Erfüllungsgehilfe des Ayatolla Khomeini. Nachdem der IS besiegt war, mussten jetzt die Amerikaner rausgeworfen werden. Danach hätte er sich vermutlich dann die Russen vorgenommen um endlich den Halbmond zum schiitischen Reich der Gerechtigkeit machen zu können. Die Öffentlichkeit der westlichen Welt versteht einfach nicht, dass es hier um den heiligen Krieg, um die Fitna zwischen Sunniten und Schiiten geht. Sie glaubt alles sei eine Reaktion auf die Eingriffe der kapitalistischen US-Amerikaner. Ihnen wird zumindest alles angelastet. Die deutsche Bundesregierung meint allen Ernstes, den Konflikt zwischen Schiiten und Sunniten mit Diplomatie lösen zu können. Dies ist vor dem Hintergrund der Geschichte und der Entwicklungen der letzten fünf Jahrzehnte unglaublich naiv. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei der deutschen Politik in Wahrheit primär um einen Antiamerikanismus und Antikapitalismus handelt, die die Bedrohung durch ein dauerhaftes Ungleichgewicht im Nahen Osten völlig aus dem Auge verloren hat. Und nachdem Deutschland immer wieder im UN-Sicherheitsrat gegen Israel gestimmt hat, darf gefragt werden, welchen Wert Israel eigentlich überhaupt noch für die deutsche Außenpolitik hat? Der Schaden, der durch einen Minister „Mister Maas“ angerichtet wird, muss sich zwangsweise in Zukunft bitter rächen.

Nachdem Solaimani mit einem US-Drohnenangriff am Flughafen in Bagdad (Irak) gezielt getötet wurde, beklagen die iranischen Mullahs, dass Solaimani zusammen mit dem Westen gegen den IS gekämpft habe und trotzdem nun getötet wurde. Für den Laien in Europa ein weiterer Grund gegen Donald Trump zu hetzen und auf den propagandistischen Versuch, Zwietracht zwischen Europa und den USA zu säen, hereinzufallen. Der europäische Journalismus, kaum noch Herr seiner selbst, zeichnet sogar das Bild des braven Helden, des immer freundlich lächelnden Generals. Donald Trump dagegen ist die „Fratze des Bösen“. Dem Iran aber geht es keinesfalls um Freiheit oder irgendeine Befreiung, sondern alleine um die Vorherrschaft über den fruchtbaren Halbmond, um die Rache von Kerbela, um den Auftrag des Khomeini: Hokumat e Islami. Gegenüber dem Befehlshaber des amerikanischen Militärs im Irak, General Petraeus, stellte Solaimani seine Rolle bereits vor vielen Jahren klar:

„Sie sollen wissen, ich kontrolliere die iranische Politik im Irak, dem Libanon, in Gaza und Afghanistan.“ (FAZ 2019).

Quassem Solaimanis Rolle ist hingegen in der breiten deutschen Öffentlichkeit erst mit seinem Tod bekannt geworden. Vorher kannte ihn kaum jemand. Es ist die Zeit des

von Deutschland so unterstützten Atomabkommens mit dem Iran, in der dieser quasi unbemerkt von der Öffentlichkeit die Macht des Irans im Halbmond immer weiter ausgebaut hat. Eine Macht, die zunehmend auch Israel konkret bedroht hat. Genau aus diesem Grunde haben die USA unter D. Trump das Abkommen einseitig beendet. Eine schiitische Machtausdehnung kann für den Weltfrieden nur eine Katastrophe bedeuten. Wenn dieser sein Ziel erreicht, wird ihn an den Bau der Bombe gar nichts mehr aufhalten und dann werden die uralten Grenzen zwischen dem Perserreich und dem römisch-byzantinischen Westen neu ausgehandelt. Aber sicher nicht mit Abkommen, sondern mit Waffen, mit sehr großen Waffen.

12. Al-Ba't-al-Arabi

1915 wird im Geheimen das Sykes-Picot-Abkommen geschlossen, welches die Aufteilung des „Fruchtbaren Halbmondes“ in britische und französische Interessenssphären vorsah. Dies stand im Gegensatz zu den Vorstellungen der Araber, die am 1. Oktober 1918 unter Faisal Damaskus einnehmen und dort einen ersten arabischen Nationalkongress abhalten. Faisal wurde darin zum König eines arabischen Staates ernannt, der die Regionen Syrien, Libanon, Palästina und Jordanien umfassen sollte. Dem Irak wurde Selbständigkeit eingeräumt aber in Wirtschaftsunion verbunden bleiben. In der ländlichen, liberalen Bevölkerung hatten die arabischen Nationalisten jedoch keinen Rückhalt. Diese wünschte sich weiterhin ein osmanisches Reich als Ordnungsmacht.

Die Franzosen sorgten für die Gründung des Libanon, die Briten trennten das Ostjordanland von Palästina ab und nannten es Transjordanien. Faisal durfte König des Irak werden und Abdallah König von Transjordanien. Beides waren die Söhne des Haschimiten-Königs Husein aus dem Hijaz (Westarabien), der aus dem Geschlecht der Haschimiten kommt, aus dem auch der Gesandte Allahs abstammte: Muhammad. Ägypten wird 1922 unabhängig.

1958 wird in Folge eines ersten Militärputsches die Vereinigte Arabische Republik gegründet (VAR) und umfasst die Gebiete zwischen Syrien und Ägypten, mit Ausnahme des maronitisch geführten Libanon. Die Einwohner des Libanon wollten an der VAR teilhaben und es kam zu Aufständen, bei denen an die 4.000 Menschen getötet wurden. Dies führte zum Eingreifen der USA mit 14.000 Marines, um das Land wieder zu stabilisieren. Die VAR war eine Gründung des syrischen und ägyptischen Militärs, welches in Syrien enge Verbindungen zur Ba't-Partei unterhielt. Al-Ba't-al-Arabi heißt über-

setzt: „Die Arabische Auferstehung“. Dabei handelt es sich um eine politische Gruppierung, die panarabisch linksnationalistisch dachte und sozialistisch, aber nicht kommunistisch orientiert war. 1963 wurde dann innerhalb des Militärs geputscht, was nun die Offiziere der Ba't-Partei an die Macht brachte. Mit der panarabischen nationalistischen Idee ging einher, dass Minderheiten in Syrien nicht marginalisiert wurden, sondern gleich begrenzte Rechte und Chancen hatten, so wie die sunnitische Mehrheit. Das syrische Militär hat damals viele Alawiten angezogen, die dann beim Militär eine Offizierskarriere gemacht haben. Auch die Staatsbeamten waren traditionell oft Alawiten oder Christen, da diese lange Zeit eine weit geringere Analphabetisierungsquote aufwiesen als etwa die Sunniten. Bis ca. 1966 war der Staatsapparat daher weitestgehend in alawitischer Hand. Die Sunniten als Mehrheit (ca. 80 - 90 %) bildeten das städtische national-konservative Bürgertum von Homs, Aleppo und Damaskus. Auch die Muslimbrüder hatten ihre Hochburgen in Homs und in Aleppo, weshalb beide Städte immer wieder bis heute im Visier der Staatsmacht stehen. Nur mit einem stasiartigen Geheimdienst ließ sich das Sunnitentum in Schach halten. Von Demokratie konnte nie die Rede sein. Eher von einer Tyrannis im antiken Sinne.

Alawiten sind eine schiitische Gruppierung, die daran glaubt, dass Ali der rechtmäßige Nachfolger Mohammeds war, der darüber hinaus mehr Wahrheit erfahren hat, als Mohammed selber. Zudem handelt es sich um eine so genannte Siebener-Schia, die die ersten Sieben Kalifen als rechtmäßig erachten. Die Schiiten des Iran sind Angehörige der Zwölfer-Schia, die sagen, dass die ersten 12 Kalifen rechtmäßig waren und das der zwölfte Kalif, der als Kind verloren gegangen ist, als eine Art Messias, als Mahdi zurückkehrt und das Reich der Gerechtigkeit wieder herstellen wird. Solche Bewegungen gibt es mehrere im Islam, z.B. die weltweit verstreute Ahmadyia-Gemeinde. Das Problem dabei ist, dass der Messias sich nicht für die Menschen dem Gott opfert, so wie es Christus getan hat in der paulinischen Version. Das heißt, der Mensch bleibt abhängig unter der Macht eines Führers. So einen „Messias“ gab es in Deutschland auch schon mal.

Schiitische Nationalisten galten weithin als Sozialrevolutionäre, die auch enge Verbindungen zum Kommunismus hielten. Auch im Irak bildete sich eine linksnationalistische Ba't-Partei aus, die ursprünglich ebenfalls schiitisch dominiert war. Der Ba't des Irak und der in Syrien hatten aber unterschiedliche Interessen, so dass es nie zu einer Verbündung der Länder kam. Die Macht der Parteien gründete sich vielmehr auf regionale Interessen der Familienclans. So konnte es auch kommen, dass im Irak die schiitische Macht des Ba't mit der Zeit auf sunnitisch geprägte Clans in Tikrit überging, von denen Saddam Hussein abstammte. Damit entwickelte sich der Irak zu einem mehr

und mehr sunnitisch geführten Nationalstaat. Die VAR überlebte aus den gleichen Gründen auch nicht lange, da sich keine gemeinsame Politik zwischen Ägypten und Syrien ergab. Der Panarabismus ist in Wahrheit eine Illusion, die durch religiöse Vorstellungen wachgehalten wird, aber an den Realitäten und an den Machtinteressen der Clans vorbeigeht. Der 6-Tage-Krieg gegen Israel 1967 wurde von der VAR angezettelt, auch deswegen, weil Ägypten bereits 1966 wirtschaftlich am Ende war und Abdel Nasser von der schwierigen Lage ablenken wollte. Es gab massive soziale Unruhen und Morddrohungen der Muslimbrüder gegen Nasser. Dies führte zu Massenverhaftungen und zur Hinrichtung zahlreicher Anhänger der Muslimbrüder, wie auch von Sayyid Outb. Israel hingegen verteidigte sich mit einem Erstschlag und besetzte den Golan, den Sinai, die Westbank und Ostjerusalem.

1970 putscht sich dann der alawitische Luftwaffenoffizier Hafiz-al-Assad in Syrien an die Macht. Die Familie Asad hält sich damit nun schon seit 46 Jahren an der Macht. Und das, obwohl die Alawiten nur 10 % der Bevölkerung ausmachen. Wie kann das sein? Wie kann es sein, dass Baschar-al-Asad trotz der vergangenen massiven Aufstände, trotz des Krieges, trotz des Chaos sich so vehement an der Macht hält. Dabei scheint Baschar schon von seiner Figur nicht viel her zu machen. Der Grund liegt in einem Phänomen, welches in der islamisch-arabischen Welt sehr weit verbreitet ist: der so genannten „Asabiya“, dem Clan-Denken: Es ist ein Gemeinschaftsgeist, welcher ein gemeinsames Ziel verfolgt. Clans können einzelne Familien sein oder sonstige ethnische, regionale oder lokale Gruppierungen. Der Name Asad ist kein Nachname, sondern der Name eines alawitischen Clans: Baschar vom Clan der Asad. Dieser Clan unterstützt den Präsidenten mit all seiner Macht, mit dem gesamten Netzwerk, welches sich über Jahrzehnte in Syrien und darüber hinaus aufgebaut hat. Dieses Netzwerk hat nicht nur die wichtigen Schaltstellen im Staatsapparat und im Militär besetzt, sondern alle Schaltstellen. Alle royalistischen Staaten des arabischen Raumes gründen auf Familienclans: die Sauds z.B., genauso auch die Fürstentümer Bahreins, Quatars und im Jemen. Saddam Hussein war Mitglied von Familienclans aus Tikrit. In Afghanistan geht vermutlich nichts ohne die führenden Clans der Paschtunen. Clans bilden eine große Macht im islamisch-arabischen Raum, so wie früher in der Antike die „Gens“, die „Kurie“ und die „Tribus“ – allerdings ohne immer einen gemeinsamen Kultus zu haben, also gleicher Abstammung zu sein. Die USA konnten im Irak nur mit Hilfe der Clans zeitweise mal für Ruhe und Ordnung sorgen, indem viel Geld gezahlt wurde.

Zwar war und ist der Asad-Clan, wie in vielen anderen Ländern dieses Raumes, eine Diktatur, die einen gigantischen Geheimdienstapparat unterhält und die die Mehrheit

der Sunniten durch ihre Machtstrukturen unterdrückt. Aber nur so war es bisher möglich, der Religion und der Ideologie ihre Macht zu nehmen. Nicht anders ist es in Ägypten möglich, wo das Militär die Macht der Muslimbrüder wieder gebrochen hat. Oder in Algerien, wo das Militär dafür gesorgt hat, dass mit Verbot der FIS die Religion einen nicht zu großen Einfluss auf das Staatswesen erhält. Und letztlich genauso in der kemalistischen Türkei, wo das Militär die säkulare Ordnung zu sichern hatte. Auch in Syrien darf davon ausgegangen werden, dass der Sunnismus eine salafistische Regierung begünstigt, die Staat und Religion verbinden werden. Das bedeutet, dass die Scha'ria das Recht bestimmen wird und dem Menschen das weltliche Recht der Demokratie verwehrt bleibt. Man hat also die Wahl zwischen dem Teufel und dem Beelzebub. So war es auch in Ägypten, als 2011 der quasi-Diktator Husni Mubarak in Folge der Massenproteste des arabischen Frühlings sein Amt abgab, stattdessen Muslimbrüder die Macht übernahmen. Am Ende waren im Westen alle froh, dass erneut das Militär unter dem Befehlshaber Abdel Fatah El-Sisi im Juli 2013 sich an die Macht zurückgeputscht hat. So zynisch es ist: Aber es zog wieder Ruhe ein in Ägypten. Der Westen wird im Fall Syrien beides nicht wollen – weder das Asad-Regime noch ultraislamische Sunniten - und bei ehrlicher Betrachtung war ihm die Asad-Regierung vor den Aufständigen sehr genehm, zumindest berechenbar und man konnte mit ihnen verhandeln. Nachdem der Westen verstanden hat, dass mit der „Arabellion“ nicht unbedingt die Vorstellung einer westlichen Demokratie gestärkt wurde sondern eher die Muslimbrüder, seither sind die Rufe gegen Asad unaufgeregter und zu Floskeln geworden. Russland scheint dies verstanden zu haben und spürt die freie Hand in seinem handeln. Tatsache ist, dass sich nur mit dem Asad-Regime der IS effektiv hat bekämpfen lassen. Würden die Sunniten die Macht übernehmen, bestünde die Gefahr, dass diese von den neo-salafitischen Muslimbrüdern oder aber sogar von den Ultraislamisten vereinnahmt werden und dann gemeinsam mit dem IS operieren. Vom Islamismus zum Ultraislamismus ist der Weg nicht weit im arabischen Raum. Und vom Islam zum Islamismus auch nicht, wie uns die Türkei das vor einigen Jahren anschaulich vorgemacht hat. Moralisch steckt der Westen folglich in einer Falle, aus die er am Ende nicht herauskommt.

Die schwache Reaktion der USA und des Westens auf die Russisch-Syrischen Massaker dürfte auch hier ihren Grund haben. Der Kampf Russlands auf Seiten der Alawiten hat letztlich auch seinen Grund darin, dass diese in ihrer Glaubensstradition den byzantinischen Christen deutlich näher stehen als die Sunniten. Aber sie stehen gleichzeitig auch den Schiiten nahe und so blieb die Gefahr einer iranischen Machtausdehnung, die im Januar 2020 mit der Tötung Soleimanis zur Eskalation führte, bestehen.

Die derzeitige Verdrängung des Sunnismus im Irak, die dortige Zunahme der schiitischen Macht, sorgt für erhebliche Spannungen zwischen beiden Konfessionen im Fruchtbaren Halbmond. Der Iran hat mit seiner Vision eines islamischen Gottesstaates viele Machtbereiche übernommen. Der sunnitische IS ist das Gegenmodell dazu und nicht von vorneherein gegen den Westen gerichtet. Letzteres ist durch Al'Quaida importiert worden, was aber andere Wurzeln hat. Die Aggressivität des Islam ist daher weit weniger eine Folge des Bush-Junior-Krieges, als vielmehr eine Folge der konfessionellen Radikalisierungen, die seit der iranischen Revolution und nach dem Irak-Irak-Krieg erfolgten, die dazu durch den Machtkampf zwischen Royalisten unter Führung des wahabitischen Saudi Arabiens und den nationalistischen Republikanern angefacht wurden. Diese konfessionelle Radikalisierung führt über die Globalisierung, die für die orthodoxe islamische Welt als eine neue Welle des Kolonialismus erscheint, zum Ultraislamismus und zum internationalen Terror. Die ersten IS-typischen Attacken erfolgten zu Beginn der 1990-Jahre in Algerien, mit dem Niedergang der sowjetischen Ideologie. Das Vakuum wurde mit einer islamisch-sozialistischen und antiken Weltanschauung gefüllt, welche die Globalisierungsbestrebungen als Angriff auf den Islam betrachtet. Unterstützt wurde die Entwicklung in Syrien allerdings auch durch die langanhaltende Rezession der Wirtschaft, die vielen Sunniten ihre Lebensgrundlage raubte und weiterhin raubt.

13. Afghanistan

In den 1980er Jahren galt in vielen Gesellschaftsgruppierungen die Scha'ria nur als ein ethisches, nicht aber als Rechtsprinzip. In der Opposition manifestierten sich jedoch Angehörige islamistischer Eliten, die den Islam als Schicksalsgemeinschaft betrachteten und in diesem einen Identitätsstifter sahen. Einer dieser Angehörigen war der Hochschuldozent Abdallah Azzam, der in dieser Zeit an der Seite des von Saudi Arabien unterstützten Paschtunenführers Hekmatjar in Pakistan und Afghanistan kämpfte. Dort predigte er den Dschihad und gründete eine Anlaufstelle für freiwillige Kämpfer gegen die sowjetischen Besatzer. Einer der Anwerber bei Azzam war Osama Bin Laden, der 1957 in Riyad als Sohn eines Bauunternehmers geboren wurde. Bin Laden war zuvor an der Jeddah-Universität ein Student von Azzam und von Mohammed Outb, der Bruder des ultraradikalen Muslim Sayyid Outb. Beide lehrten eine Rückbesinnung auf den Wahabismus, vermischt mit Elementen der Neo-Salafiya.

In Afghanistan waren die USA mit Saudi Arabien im Kampf gegen den sowjetischen Kommunismus vereint. Saudi Arabien nutzte die Situation aber auch, um unliebsamen Radikalen (die sie selbst mit ihren Religionsschulen herangezogen haben) die Möglichkeit zu geben, sich weit weg von Saudi Arabien im Kampf um den Glauben verdient zu machen, sozusagen um zuhause keinen Unsinn zu veranstalten. Bin Laden gründete 1986 sein erstes Trainingslager für militärische Aktionen gegen Ungläubige. 1988 errichtete er ein erstes Registrierungsbüro für freiwillige Kämpfer: „sigill al-qua'ida“, was bedeutet „Die Basis“.

Nach dem Krieg gegen die Sowjetunion gab es viele muslimische Afghanistanveteranen, die die Werte ihrer Schwurgemeinschaften in andere Länder trugen und dort eine Radikalisierung weiterer Muslime bewirkten. 1989 lassen die arabischen Fürstentümer in Folge der Aggressionen von Saddam Hussein amerikanische Truppen im Land aufmarschieren um dort Militärbasen zu gründen. Bin Laden empfand dadurch eine große moralische Empörung, die auf Sure 3 im Koran zurückgeht. 1991 reist Bin Laden zunächst wieder nach Afghanistan, wurde dort aber von Hekmatjar als Wahabit zurückgewiesen. Im Sudan gründete er dann 1992 ein neues Netzwerk, das sich gegen jedwede nationale Symbolik richtete: „Tanzim al-Qua'ida“: Eine Art „Vergeltungsreligiösität“ mit ultrareligiöser Selbstermächtigung. Auch bezeichnet als „Theodizee der negativ Privilegierten“, oder „Dschihad-Religion“ oder auch „ultrareligiöse Tunnelrationalität“. Seine Feindschaft richtete sich gegen den Westen, aber auch gegen den wertkonservativen Islam, wie ihn z.B. die Muslimbrüder heute noch lehren. Wie einst das Umayyadische Reich von den Reitern des Ostens gestürmt wurde, sollten nun die Al-Qua'ida Kämpfer mit dem schwarzen Abbassiden-Banner von Afghanistan aus gegen den Westen ziehen. So der Mythos und die Vision, wie Bin Laden sie verbreitet. Spannend ist dabei, dass er ausgerechnet das ursprüngliche Zeichen der Schiiten hernahm, um als Sunnit gegen den Westen zu ziehen. Möglicherweise versuchte er so, die Einheit des Islam gegen den Westen zu mobilisieren. Das Kalifat, welches verstärkt von seinen Nachfolgern ins Spiel gebracht wurde, spiegelte ja die Einheit des einen Gottes und gleichzeitig die Einheit der Umma wider. Die Bewegung Al'Quaida überlagerte somit den Urkonflikt zwischen den (persischen) Schiiten und den Sunniten. Beide Komponenten hatten unterschiedliche Prioritäten bei ihrer Zielsetzung. Die einen gegen den Westen, die anderen für die Herstellung des Reichs der Gerechtigkeit, das erst an zweiter Stelle gegen den Westen zieht.

1993 verübte Bin Laden seinen ersten Anschlag auf die USA in Somalia. Er rief eine Fatwa aus, in der er die Tötung von Amerikanern zur Individualpflicht eines jeden Muslims erklärte. In Saudi Arabien wurde Bin Laden daher bald expatriert und als

Persona non Grata erklärt, genauso im Sudan. 1996 reist er wieder nach Afghanistan und nutzte dort seine Kontakte zu Yunis Halis, einem Gefährten von Hekmatjar. Zu dieser Zeit etablierten sich immer mehr die Religionsschulen des Deobandi-Orden, einer ultrakonservativen Schule der hanafitischen Rechtstradition. Vor allem die Paschtunen besuchen diese Schulen sehr gerne und werden zu Religionsschülern, genannt „Taliban“. Auch Mollar Umar war einst Schüler, später Lehrer. Unter seinem Befehl sammelte er ca. 200 Taliban-Kämpfer und hatte großen Erfolg. Gleichzeitig mit dem Kampf um die Macht verbreitete dieser den Islam als normative Ordnung und wird zum „Beherrscher der Gläubigen“.

Um 1994 kämpften drei bis vier Parteien um das Machtvakuum in Afghanistan, das sich mit dem Abzug der sowjetischen Truppen gebildet hatte. Zum einen die Paschtunen unter Hekmatjar (von Saudi Arabien und den USA unterstützt), dann die Tadschiken unter Sah Masud und die Usbeken unter Dostum. Als vierte Gruppe mischten unabhängige Paschtunen-Verbände unter Yunis Halis mit, die sich die Unterstützung der Taliban und ihres Anführers Mollar Umar sicherten. Die Taliban verordneten 16 Regeln als Merkmal der islamischer Gesinnung: Darunter die Verschleierung der Frau, das Verbot von Tanz und Musik in der Öffentlichkeit, das Verbot Papierdrachen zu bauen, keine Fotos im Auto zu machen, keine Wäsche an öffentlichen Brunnen zu waschen, kein Tamburin zu spielen und natürlich Bart tragen. Kulturelle Symbole wurden ausgemerzt um den Islam zur Geltung zu bringen. Von Bin Laden waren die Taliban jedoch weniger begeistert, denn die Taliban verbreiteten eine lokale islamische Weltdeutung, die mit der Ferne nichts am Hut hatte. Bin Laden hingegen vertrat einen kosmopolitischen Ansatz radikaler Religiosität.

1998 unterzeichnet der amerikanische Präsident Clinton den „Iraq Liberation Act“ als Staatsziel, bei dem es zunächst um diplomatische Aktionen zur Befreiung des Irak von Saddam Hussein ging. 9/11 verwandelte dieses Gesetz in eine militärische Befreiungsaktion. Für die USA gab es mehrere mögliche Motive gegen Saddam vorzugehen: Da war die Tatsache, dass Saddam Hussein die Ölverkäufe nur noch in Euro verrechnen wollte, statt in US-\$. Da waren aber auch die Peak-Oil-Erwartungen, die dazu führten, dass frei zugängliche Ölreserven immer wichtiger wurden. Durch die Verbindungen zu Al-Qua'ida wurde Saudi Arabien als Bündnispartner immer schwieriger zu vertreten. Ein Sturz des Despoten Hussein sollte Vertrauen in die USA schaffen und die Errichtung eines demokratischen Systems im Nahen Osten stützen. Am 20.03.2003 begann der Erstschiß gegen die irakische Armee nachdem mit der Giftgasgefahr und der atomaren Bedrohung durch den Irak ein Vorwand erfunden wurde. Am 1. Mai 2003 galt

„mission accomplished“ und am 13.12.2003 konnte Saddam Hussein in Tikrit gefasst werden.

Schon vor dem dritten Irak-Krieg sicherten sich Regimetreue trotz der Sanktionen die „Erdölrente“. Das Programm Öl gegen Nahrung führt zu massiver Korruption und Vetterwirtschaft mit katastrophalen Auswirkungen auf die Ernährung der Bevölkerung. Mit der Zeit verzichtete der irakische Staat zunehmend auf die Kontrolle des Nordens, der damit für die Kurden und für ultraslamistische Gruppierungen offen stand. Es fand eine Konfessionalisierung schiitischer und sunnitischer Gemeinschaftsbünde statt und die Macht teilte sich zunehmend auf Clans und auf Solidaritätsnetzwerke auf, die von einer Regierung nicht zu kontrollieren waren. Sunnitische Gruppen suchten die Gemeinschaft mit Al-Qua'ida. Dies war vor allem deshalb möglich, weil schon um 1989 Saddam Hussein eine Islamisierung des Landes begann, um sich so wieder neue Legitimität nach dem katastrophalen Ausgang des Iran-Irak-Krieges zu verschaffen. 1992 startete er eine Glaubenskampagne, auch um sich die Gunst Jordaniens zu sichern. Jordanien und Irak wurden beide ursprünglich vom Haschimitischen Königtum regiert, wodurch bereits enge Beziehungen zwischen Gemeinschaftsbünden lange vorher bestanden. Auf der anderen Seite bedrängten Schiiten mit iranischer Unterstützung, indirekt auch mit US-Amerikanischer Hilfe, die Sunniten.

Mit der Zeit schmiedeten die USA ein Bündnis mit den Nordallianzen, den Tadschiken unter Sah Masud, der jedoch am 9. September 2001 von Al-Qua'ida ermordet wurde. Nur zwei Tage später, am 11. September 2001, fand der Anschlag auf die Twintowers in New York statt. Al-Qua'ida machte damit die USA vor allen Augen angreifbar und verletzbar. Mit dem Gegenschlag der US-Allianz 2001 brach die Macht der Taliban zusammen oder wurde zumindest stark in Mitleidenschaft gezogen, was Al-Qua'ida unter den Taliban nicht beliebter machte. Aber auch die Taliban begannen damals kosmopolitisch zu werden, indem diese ein Verbindungsbüro in Qatar eröffneten, von wo aus sie ihre propagandistische Offensive gegen die USA starteten. Im gleichen Jahr verlagerten sich die Kampfeinheiten der Taliban und der Al-Qua'ida nach Pakistan. Am 2. Mai 2011 wird Bin Laden dort von US-Truppen in Abbotabad aufgespürt und erschossen. Sein Nachfolger ist Aiman az-Zawahiri, der es sich zum Ziel gemacht hatte, eine islamische Armee des Kalifats zu gründen, um in den Endkampf gegen die USA zu ziehen. Den Ausruf des Kalifats plante er für 2013 bis 2016, was sich Ende Juni 2014 bewahrheiten sollte. Mit dem Kalifat sollten Islam und islamisches Reich wieder zu der Gemeinschaft des Islamischen Staates auferstehen.

Nach dem dritten Irakkrieg gründen ehemalige sunnitische Militärs 2006 das Oberste Kommando für Dschihad und Befreiung mit der „Armee der Männer des Naqsbandi-Ordens“ um die Ba't- Ideologie mit der konservativen Naqsbandi-Tradition zu vereinen. Gleichzeitig verkünden die Vertreter eines Sura-Rates von Al-Qua'ida im Irak die Gründung eines „Islamischen Staates“ im Irak. 2011 wird Abu Bakr al Bagdadi (geb. 1971, Absolvent der Saddam Universität für islamische Studien, die 1989 gegründet wurde) Emir. 2012 wird mit Saudi-Arabischer Unterstützung die ultraslamistische Al-Nusra Front zur „Befreiung“ Syriens gegründet. 2013 wird ISIS – „Islamischer Staat im Irak und in Syrien“ ausgerufen und 2014 das Kalifat. Zu dieser Zeit besetzt ISIS bereits 40 % der Landfläche Syriens und 20 % der Landfläche des Irak. Ermöglicht wird dies einmal mehr durch den „Gemeinschaftsgeist“ von loyalen Netzwerken und Verwandtschaftsbünden. Die Taktik des Kalifatstaates zur Eroberung der Städte orientiert sich an drei Stufen:

1. Nikaya (Anschläge auf öffentliche Einrichtungen),
2. Tawahhus (Verbreitung von Chaos durch Terroranschläge auf Zivilpersonen),
3. Tamkin (Machtergreifung).

2013 beginnt Frankreich mit der „Operation Chammal“ seine Luftoffensive auf den IS in Syrien. Derweil konnten die Kurden mittlerweile 40 % der Landfläche gewinnen, die ihnen einst, 1919 auf der Pariser Friedenskonferenz zugesprochen wurde. Kein Wunder, dass die Türkei darauf sehr nervös reagierte.

In Syrien hatten sich vor den Aufständen der Arabellion ungefähr 44 kommunale Machtzentren entwickelt, die kleine Armeen aufgebaut haben. Ein Aufstand im syrischen Daria führte dann zum Ausbruch des Bürgerkrieges, in dessen Zuge ca. 72 militärische Formationen gegründet wurden. Die kamen aber nicht aus dem Nichts. Vielmehr wurde die Infrastruktur lange vorher von Saudi Arabien vorbereitet.⁷ Ungefähr 14 % dieser militanten Gruppen waren säkular und nicht-konfessionell eingestellt, 9 % islamisch-säkular. 6 % dieser Einheiten waren islamisch-nationalistisch eingestellt und 21 % islamistisch. Darunter 9 % wahabitisch-puritanisch, 8 % Muslimbrüder und 4 % ultraslamistisch. 2001 bildeten Deserteure der Armee die „Freie Syrische Armee“, die eine Nation im Stile der Türkei anstrebte.

Die islamistische Radikalisierung im Fruchtbaren Halbmond hat zahlreiche Gründe, die zu allererst auf die Radikalität eines antiken religiösen Fundamentes zurückgehen. Mit der Gründung zahlreicher Religionsschulen im Saudi Arabien der 1970er Jahre wird

⁷ Scholl-Latour, 2013

diese fundamentalistische Grundlage bei vielen jungen Menschen verbreitet. Als zweites findet spätestens seit der iranischen Revolution 1979 eine konfessionelle Radikalisierung zwischen Schiiten und Sunniten in der Region statt, die letztlich auf die „Fitna“ zurückgeht. Diese Radikalisierung wird durch die iranische Bestrebung, eine Achse zwischen Syrien und dem Iran zu gründen, verstärkt. Als dritter Grund kann die Vermengung von neo-salafitischer und wahabitischer Ideologie angeführt werden, die vor allem von Saudi Arabien ausgehend die islamische Welt grundlegend seit Jahrzehnten politisch radikalisiert. Danach erst folgen die Eingriffe der USA in den islamisch-arabischen Raum, die durch ihre Gewalt und Wucht und durch das massive Eindringen christlich-abendländischer Truppen eine genauso massive anti-westliche Reaktion erzeugen. Man stelle sich nur vor, islamische Armeen würden so in christliche Länder eindringen! Wir würden nicht anders reagieren.

14. Die Palästinenser und Israel

1947 lehnen die palästinensischen Vertreter und Protektoren einen Teilungsplan der Vereinten Nationen ab, mit dem Palästina in einen israelischen und einen arabischen Landesteil getrennt werden sollte. Genauso wurde auch schon der weitaus günstigere Teilungsplan, den die Briten zehn Jahre vorher unterbreitet haben, abgelehnt. Israel gründete sich daraufhin als Staat 1948, nachdem es militärisch die Palästinenser besiegt hat. Mit der Zeit konnte sich dennoch ein palästinensisches Nationalbewusstsein herausbilden, welches zur Gründung verschiedener politischer Gruppierungen führte:

Die Bewegung der arabischen Nationalisten folgte einer linkssozialistischen Befreiungs-ideologie à la Che Guevara, Ho Chi Minh oder Mao Zedong. Daneben existierte die Bewegung zur Befreiung Palästinas, die sich in Anlehnung an Sure 48 „Fatah“ (= Sieg) nannte. Die Fatah wurde 1958 in Kuwait von Muslimbrüdern und Ba't-Mitgliedern gegründet. Ihre Ausrichtung war ein palästinensischer Nationalismus, der von Yasir Arafat (1929 – 2004) angeführt wurde. Als Dritte Gruppierung konnte mit ägyptischer Unterstützung von Ahmad as-Suquáiri 1964 die Palästinensische Befreiungsorganisation PLO ins Leben gerufen werden. Letztere verstand sich als legitime Nachfolgerin der palästinensischen Regierung von vor 1948.

Die Gründung eines eigenen Staates stand bei der PLO in den ersten Jahren nicht im Vordergrund, da Ägypten und Syrien Palästina eher als Teil eines zukünftig vereinigten arabischen Staates sahen - trotz des Scheiterns der VAR. Erst 1974 wird von der PLO

der palästinensische Nationalstaat in den Grenzen des alten britischen Mandatsgebietes von vor 1948 proklamiert, also so wie es zuvor von den Vereinten Nationen angeboten wurde. Die PLO machte mit einer Vielzahl militärischer Aktionen gegen Israel auf sich aufmerksam und wurde darin wiederum von Syrien unterstützt.

Die katastrophale Wirtschaftslage und der verlorene 6-Tage Krieg von 1967 führen zu einem Verlust des Einflusses von Ägypten auf die PLO. Stattdessen nimmt der Einfluss Saudi Arabiens zu, was auch den sunnitischen Muslimbrüdern weiter zum Aufstieg verhilft. In der Folge wird as-Suquairi abgesetzt und vom Fatah-Anhänger und Traditionalisten Hammuda ersetzt. 1968 kommt es zu einer Verbündung mit der Fatah, wodurch Yasir Arafat 1969 den Posten des PLO-Chefs einnimmt. Mit der Übernahme durch Arafat radikalisiert sich die PLO, deren militärischer Arm die „Fatah“ bleibt, lehnt aber gleichzeitig die islamische Identität als Grundlage des Nationalstaates ab. Als republikanisch gesinnte Partei gerät sie in Konflikt mit dem transjordanischen Königtum und versucht in Jordanien im September 1970 die Kontrolle zu übernehmen. Mit dem „schwarzen September“ verliert sie diesen Machtkampf gegen König Hussein und 1971 erringt dieser die volle Souveränität über Jordanien zurück. Einen Tag nach dem Sieg König Husseins stirbt Abdel Nasser in Ägypten. 1972 versuchen Mitglieder der Palästinensischen Terrororganisation „Schwarzer September“ über 200 in Israel inhaftierte Terroristen freizupressen, indem sie in München auf den Olympischen Spielen die israelische Olympiamannschaft gefangen nimmt, was bekanntlich mit einem blutigen Drama endete. In der islamischen Welt werden die Terroristen (wahrscheinlich auch heute noch) als Helden gefeiert und ihre Bluttaten sozusagen mit den Suren 4 (135) und 17 (33) und anderen Suren gerechtfertigt. Alle, bis auf einen, werden später nach und nach vom israelischen Geheimdienst Mossad aus Rache ermordet. 1973 kommt es zum Oktoberkrieg gegen Israel und wieder fahren Ägypten und Syrien eine herbe Niederlage ein. Ungefähr gleichzeitig gründet der Muslimbruder neo-salafitischer Gesinnung Ahmad Yasin die so genannte „Islamische Sammlung“ als Bildungs- und Missionsinitiative in Gaza.

Der Gesinnungswandel des Präsidenten Anwar el-Sadat führt 1977 zu seiner berühmten Rede vor der israelischen Knesset und 1979 zum Friedensvertrag mit Israel, der 1978 in Camp David ausgehandelt wurde. Mit seiner Unterschrift besiegelte Sadat gleichzeitig sein Todesurteil, welches am 6. Oktober 1981 von Muslimbrüdern vollstreckt wird.

1982 wird der Krieg gegen Israel im Libanon fortgesetzt, nachdem ein israelischer Militärlaster mehrere Autos rammt und 4 Araber getötet werden. Dies führt zu einer

Revolte der Palästinenser in den Flüchtlingslagern und in den Aufstandsgebieten. Anführer der Revolte ist nicht die PLO, die eine Exilregierung in Tunis führt, sondern Hanan Asrawi, die eine eigene Exekutive des „Staates Palästina“ gründet. Damit geht die Initiative zum ersten Mal von den Palästinensern in Palästina selbst aus, was deren Selbstbewusstsein deutlich hebt. Mit der Revolte radikalisiert sich auch Ahmad Yasin und seine „Islamische Sammlung“. Um 1985 bilden sich erste militante Gruppierungen aus diesem Milieu heraus und 1987 wird von Yasin und von Abdelazis Rantisi die islamistische Widerstandsbewegung „Harakat al-mugawama al-Islamiya“ HAMAS gegründet. Die HAMAS als Gründung von Muslimbrüdern betrachtet Palästina - entgegen der Einstellung der PLO – als arabisches Stiftungsland, also als Teil eines zukünftigen arabischen Reiches zwischen Syrien und Arabien in der Al-Scham-Tradition. Dies entspricht den Vorstellungen der Muslimbruderschaft, von der sich Arafat immer mehr entfernt hatte.

PLO als Nationalisten und HAMAS als Islamisten konkurrieren miteinander nicht nur um die Macht, sondern auch um die politische Deutungshoheit. Mit der Zeit kann die HAMAS viele Anhänger insbesondere unter der Jugend in Palästina gewinnen, was dazu führt, dass sich die PLO an die Israelis annähern um die Macht gegen die HAMAS zu vergrößern. Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes entspannt sich auch die Lage zwischen den palästinensischen Nationalisten und den Israelis. Mit Jitzchak Rabin als Anführer der sozialistisch gesinnten Arbeiterpartei in Israel ergibt sich die Chance auf einen Friedensprozess mit der nationalistischen aber ebenso auch sozialistischen PLO. Die Formel „Land gegen Frieden“ beendet die israelische Siedlungspolitik, das Kontaktverbot zwischen Israelis und Palästinensern wird aufgehoben. 1993 wird der liberale und PLO-freundliche Ezer Weizmann Staatspräsident von Israel. Beide zusammen schlagen den Frieden auf Basis der Resolution 242 vor. 1994 wird ein Autonomieabkommen zwischen Rabin und Arafat unterschrieben. Soweit konnten sich Israelis und Palästinenser annähern. Aber die HAMAS war von dieser Entwicklung nicht begeistert und torpedierte, wo es nur ging, diesen Friedensprozess, bis heute. Letztlich ist der Friedensprozess durch die Radikalität auf beiden Seiten gescheitert. Jitzchak Rabin wurde am 9. November 1995 durch einen israelischen Radikalen ermordet. Bis heute ist der Frieden in weite Ferne gerückt und solange die Staaten an der Losung ein Land, zwei Kulturen festhält, wird sich daran nichts ändern. Donald J. Trump war mit seiner Initiative, Jerusalem zur alleinigen Hauptstadt Israels zu machen auf dem richtigen Weg zur Zwei-Staaten-Lösung. Der Urgrund des Hasses zwischen Israel und dem Islam liegt nämlich nicht nur in der Besetzung Palästinas durch Israel begründet. Dies ist auch ein Resultat eines Wettkampfes zwischen beiden Volksgruppen, aus dem bis

heute die Israelis als Sieger hervorgehen. Historisch und Religiös gesehen haben die Juden durchaus ein Anrecht auf dieses Land. Was für den Christen Jesus ist und was für den Muslim der Koran ist, dass ist für den Juden das von Gott verheißene Land „Erez Israel“. Erez Israel als Verheißung Gottes ist die Glaubensgrundlage der Juden. Es ist der Ort ihres „Herdens“! Dies darf nicht vergessen werden und genau daraus speist sich auch ihre Stärke und Überlegenheit. Der Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen, dessen Gründe hier versucht werden zu verstehen, spielt sich darüber hinaus im Kleinen zwischen Israel und Palästina ab. Aber der Urgrund des Hasses liegt zu einem erheblichen Teil im Koran verborgen und stammt aus der Zeit, als Muhammad die Juden von Mekka und Medina auf seine Seite ziehen wollte, dies aber nicht gelang. Im Koran wird der unendliche Hass gegen die Juden an vielen Stellen thematisiert:

Sure 4, 47 sagt: „Oh ihr, denen die Schrift gegeben ward, glaubet an das, was wir hinabsandten, bestätigend was ihr habt, bevor wir eure Gesichter auswischen und sie ihren Hinterteilen gleich machen oder euch verfluchen, wie wir die Sabbatgesellen verfluchen. Und Allahs Befehl ward vollzogen.“

Sure 5, 64: „Und es sprechen die Juden: „Die Hand Allahs ist gefesselt“ [Anmerk.: Er hat aufgehört gütig zu sein]. Gefesselt werden ihre Hände und verflucht werden sie für ihre Worte. Nein, ausgestreckt sind seine beiden Hände. Er spendet, wie er will, und wahrlich, viele von ihnen wird das, was auf dich herabgesandt ward von deinem Herrn, zunehmen lassen in Widerspenstigkeit und Unglauben, und werfen werden wir zwischen sie Feindschaft und Hass bis zum Tag der Auferstehung. Sooft sie anzünden ein Feuer zum Krieg, wird es Allah auslöschen. Und sie betreiben auf Erden Verderben, Allah aber liebt nicht die Verderben stiftenden.“

Sure 14 spricht von der strengen Strafe, die über die Ungläubigen kommen wird. Die Verse beschreiben die Verfälschung, die die Zeichen Moses durch die Juden erfahren haben. Die Verse 13 bis 17 zeigen, wie tief der Stachel sitzt, den die Juden dem Islam in der Gründerzeit zugefügt haben und heute folglich Israel dem Islam zufügt:

„Und es sprachen die Ungläubigen zu ihren Gesandten: „Wahrlich, wir vertreiben euch aus unsrem Land oder ihr kehrt zurück zu unsrer Religion.“ Und es offenbarte ihnen ihr Herr: „Wahrlich, wir werden die Sünder vertilgen, (14) Und werden euch gewisslich nach ihnen das Land bewohnen lassen. Solches für den, welcher meine Stätte und meine Drohungen fürchtet. (15) Und sie riefen um Hilfe, und zuschanden ging jeder trutzige Rebell. (16) Vor ihm liegt Dschahannam, und getränkt soll er werden mit Eiterfluss. (17) Er soll ihn hinunterschlucken und kaum unter die Gurgel bringen, und

kommt der Tod zu ihm von allen Seiten, ohne dass er sterben könnte; und vor ihm ist harte Strafe."

Sure 22, Verse 44 bis 55 sprechen über die Ungläubigen und über die Siege Allahs über ihnen, so auch über die Juden: (44) „... *Und auch Moses ward der Lüge geziehen. Und ich verzog mit den Ungläubigen, als dann erfasste ich sie, und wie war der Wechsel, den ich verursachte!* (45) *Und wie viele sündige Städte vertilgten wir, und sie liegen wüst auf ihren Fundamenten da! Wie viele Brunnen sind verlassen und wie viele hohe Burgen! ...* (55) *Und die Ungläubigen hören nicht auf, ihn zu bezweifeln, bis die Stunde plötzlich über sie kommt oder über sie kommt die Strafe eines unheilvollen Tages."*

Und danach folgen Verse, die die Dankbarkeit Allahs gegenüber den Gläubigen beschreiben.

Israel muss vertilgt werden! Denn so steht es im Koran geschrieben. Die Sure 48 heißt „Der Sieg“ (Fatah) und verheißt den Gläubigen ihren Sieg über die Ungläubigen: Es ist quasi die Pflicht eines Muslims, die Offenbarung wahr werden zu lassen. Geschieht dies nicht, dann stimmt die Offenbarung nicht. Und das kann nicht sein! Gegen eine solche Ideologie ist es nicht möglich, einfach die Hand zum Frieden auszustrecken. Sie wird den Israelis ausgerissen. Es muss erst ein totaler und philosophischer Gesinnungswandel in der islamisch-arabischen Welt stattfinden. Und dieser muss von den arabischen Staaten selbst kommen. Der Westen kann nur helfen, im islamisch-arabischen Raum für mehr Bildung zu sorgen. Erst dann wird eine neue Rationalität Frieden möglich machen. Und das dauert!

15. Die Türkei zwischen Europa und Asien, zwischen Westen und Islam, zwischen Moderne und Tradition

Das frühere Osmanische Reich war kein Kalifat, sondern ein Sultanat. Ein Kalifat beinhaltet nach Al-Ghazali (1058 – 1111 n.Chr.) drei Aufgaben:

1. Es muss der legitimen Nachfolge des Propheten Muhammads gerecht werden (Kalif als Oberhaupt)
2. Das Kalifat schützt die Gemeinschaft der Gläubigen, also die Umma (Sultan als Oberhaupt)
3. Es hat den Glauben und die Werte des Islam zu behüten (Ulama als oberste Instanz der Gelehrten)

Das Abassidenreich rekrutierte Sklaven, die aus Nomadenstämmen in transoxanischen Gebieten stammen (Turkvölker), als Soldaten für eine schlagkräftige und loyale Truppe. Loyal deshalb, weil sie keine Clan-Verbindungen hatten, die dem Kalifen von Bagdad gefährlich werden konnten. Die ursprünglich eigenen Truppen aus dem nordost-persischen Chorasán wurden durch ihre Clan-Abhängigkeiten immer wieder rebellisch und illoyal eingestellt. Mit der Zeit jedoch gewann das türkisch dominierte Militär immer stärkeren Einfluss auf die Macht.

Der Kalif musste seine Macht folglich immer stärker in den Moralvorstellungen seiner Bevölkerung verwurzeln, was dazu führte, dass religiöse Symbole eine größere Bedeutung bekamen und dass das herrschaftliche Rechtssystem mit den islamischen Traditionen gekoppelt wurde. Der Kalif sollte Kraft göttlicher Autorität herrschen. Damit musste er aber den Ansprüchen des Korans und der sich nun herausbildenden Sunna (den Gewohnheiten des Propheten und seiner Gefährten) gerecht werden. Es ist die Zeit der sich entwickelnden Rechtsschulen, die in ihrer konservativen Auslegung den zarten Gewächsen einer rationalen, griechisch beeinflussten Philosophie der Mu'tazil den Garaus machten. Es ist auch die gleiche Zeit, ab der sich der Unterschied zwischen Sunnismus und Schiismus immer stärker hervorhob.

Die Seldschuken waren türkischer Abstammung, die ihre Macht mit der Zeit vor allem nach Nordwesten entlang von Euphrat und Tigris, in die anatolischen Hochgebiete verlagerten. Türken bildeten häufig das Rückgrat der muslimischen Armeen, nicht nur das der Abassiden, sondern auch in Ägypten und Syrien. Die Mamluken waren oft türkische Militärsklaven, die mit der Zeit als Freigelassene die Macht übernommen haben. Auch die Macht der Osmanen, der persischen Safawiden und die der im indischen Raum verbreiteten Moguln basierten auf der Kampfkraft türkischer Armeen. Oft war türkisch die Militärsprache, während das arabische als regionale Herrschersprache in den Verwaltungen und die lokale Sprache im Volk dominant waren. Mit der Dynastie der Osmanen wurde die arabische Sprache in weiten Teilen der islamischen Welt verdrängt. Sie verblieb im nordafrikanischen Raum und auf der arabischen Halbinsel, zum Teil auch noch im syrischen Raum. Die Osmanen waren ein altes Herrschergeschlecht, das seit 1281 existierte und Macht ausübte. Zunächst brachen die Mongolen ein und plünderten 1258 Bagdad, als Hauptstadt der schiitischen Buyiden. Im 14. Jahrhundert brach die Pest aus, die eine aus dem nordpersischen Raum bis nach Europa einwandernde bakterielle Infektion war. Ibn al-Chattib (1313 – 1374 n.Chr.) erkennt als erster den Ansteckungsweg über Ratten. Seit dem 14. Jahrhundert dringen verstärkt auch die europäischen Handelsmächte in den islamischen Raum ein und bringen die Pest

nach Europa. Die Textilmanufaktur erfährt starke Konkurrenz aus Italien und im Westen und in China werden neue Feuerwaffen erfunden. In diesem Bedrohungsszenario schafften es die Osmanen als stabile islamische Neugründung ein neues Herrschaftssystem zu manifestieren. Vermutlich auch bedingt durch einen regen kulturellen und wirtschaftlichen Austausch mit dem stark werdenden Westen, in dessen Nachbarschaft der anatolische Raum lag.

Die aus Transoxanien in das islamische Reich einwandernden Seldschuken (1038 – 1194 n.Chr.) beanspruchten nicht das Kalifat, sondern führten um 1055 das Sultanat in die islamische Welt ein. Die Osmanen, als Nachkommen der türkischen Seldschuken, bildeten ein Sultanat, auch wenn der Herrscher manchmal als Kalif bezeichnet wurde. Deren Regierungsmacht übernahmen die Großwesire, die Regierungsämter hatten die Wesire. Der Sultan war eine Art König, der Großwesir eine Art Kanzler.

In der Zeit des Kolonialismus und des ersten Weltkrieges hegten Frankreich und England starke Ressentiments gegen die Osmanen und wollten diese aus Europa verdrängen. Das osmanische Reich geriet unter sehr starken Druck: die Italiener lagen in Südwest-Anatolien, Franzosen besetzten Rumelien und Thrakien, die Briten belagerten die Schwarzmeer-Küste und bedrängten die Osmanen von Süden her. Diese Lage rief einen starken nationalen Widerstand durch die Türken und durch den Sultan hervor. Die Türken beschließen daher mit aller Macht das anatolische Kerngebiet und dessen Provinzen militärisch zu halten. Mustafa Kemal schafft es, die Griechen weit bis an die kleinasiatische Küste zurückzudrängen und wird zum „Gazi“, also zum Gotteskrieger und Helden des Dschihad der Türken. Im Zusammenhang mit diesem Widerstandskampf sind die Deportationen und der Massenmord an die Armenier genauso wie die erbitterten Kämpfe gegen die Kurden zu sehen (letztere beteiligen sich übrigens trotzdem rege an der ethnischen Säuberung gegen die Armenier). Bis 1921 werden 60 % der armenischen Bevölkerung ausgelöscht, das sind 1,2 Mio. Tote. Eine weitere Million wird deportiert. Zurück bleiben ca. 14 % der ehemaligen armenischen Bevölkerung. 1921 verzichtet die Türkei auf alle ehemals osmanischen Gebiete und ersetzt den Namen Osmanisches Reich durch den Namen „Türkei“. Gleichzeitig wird ein Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion geschlossen, der der Türkei gegenüber den westlichen Alliierten das Überleben als Nation sichert. 1923 wird Ankara zur neuen Hauptstadt der Türkei, unter anderem deshalb, weil das britisch besetzte Istanbul nun nicht mehr im Zentrum des Reiches liegt sondern am Rand. Mit dem Ende des ersten Weltkrieges und den Übergang vom Osmanischen Reich zur Türkei wird das Land geografisch und auch kulturell zu einem rein nahöstlich-asiatischen Land. Der europäische Einfluss war zuvor durch die westlichen Provinzen erheblich. Am 29. Oktober 1923 wird

der europäisch geprägte, 1880 bei Thessaloniki geborene und aufgewachsene Mustafa Kemal – genannt Vater der Türken: Atatürk – zum ersten Staatspräsidenten der türkischen Republik ernannt. Der Sultan geht ins Exil nach San Remo, die europäisch geprägten städtischen Nationalisten übernehmen die Macht. Mit dem Ende des Sultanats und der Errichtung einer türkischen Nation – im Gegensatz zum osmanischen Reich – stellte sich aber auch die Frage nach dem Kalifat als Symbol eines islamischen Reiches neu. Sure 6, Vers 165 wird so ausgelegt, dass jeder Muslim Kalif ist im Rahmen seiner nationalen Grenzen. Republikanismus und Salafiya konnten so in Übereinstimmung gebracht werden. Die Frage blieb, ob der islamische Diskurs in den europäischen integriert werden konnte, ohne die islamische Identität zu verlieren. Mustafa Kemal hat eine eigene Lösung für diese Frage: 1924 wird von Kemal das Kalifat abgeschafft und mit der türkischen Regierung verbunden. Genauso wird auch das „Ministerium für Scha’ria-Angelegenheiten und für fromme Stiftungen“ abgeschafft, 1925 alle Sufiorden geschlossen und der gregorianische Kalender mit vor und nach Christus eingeführt (was zu einer zeitlichen Entkopplung mit der islamischen Kultur führt). Auch wird der Koran gleich ganz ins türkische übersetzt. 1926 wird die Zivilehe eingeführt, 1928 das lateinische Alphabet und es wird bestimmt, dass alle Koranrezitationen und öffentlichen Gebete auf Türkisch abzuhalten sind. Seit 1934 gibt es in der Türkei Familiennamen im europäischen Stil. 1935 wird der Freitag als Wochenfeiertag auf den Sonntag gelegt. Der Staat sollte über alles stehen, auch über die Religion. Der „Kemalismus“ sollte das Türkentum zum Ersatz der Religion machen, mit Hilfe einer Mischung aus übertriebenen Nationalismus, Rassismus und jede Menge Geschichtsverfälschungen. Mustafa Kemal bediente sich aller „ismen“, die es gab, solange ihm diese nutzten. Wenn nötig zog er auch den Islam wieder aus der Tasche. Im Allgemeinen sieht er den Islam jedoch als Mythos und versucht dessen religiösen Symbole abzuschaffen: so auch den Fez, der rote stumpfe kegelförmige Filzhut des osmanischen Muslims, der diesen gegenüber Ungläubige hervorhebt. Stattdessen sollten die Türken europäische Hüte tragen. Im Recht orientiert sich Kemal 1926 an das Schweizer Zivilgesetzbuch, inklusive einem Frauenwahlrecht. Bei alledem war es das Ziel Kemals, die Türkei zu einem nach europäischen Maßstab fortschrittlichen und modernen Staat zu machen. Mit der Verbindung von Staat und islamischer Religion war dies für ihn offenbar nicht möglich. Es ist leicht vorstellbar, dass diese „Große Transformation“ mit einer Vielzahl an Opfern einherging.

Im Militär war Mustafa Kemal unbestritten der große Held der türkischen Nation, quasi heiliggesprochen. Das Militär hatte die Aufgabe, den kemalistischen türkischen Staat

zu schützen und damit auch dessen Säkularität. Insgeheim hat es uns folglich im Westen Sorgen bereitet, die schützende Hand der säkularen Türkei aussterben zu sehen. Aber wer hat diese Wahrheit damals ehrlich ausgesprochen? Wir sind schon lange nicht mehr so frei, dies ehrlich zuzugeben. Die türkischen Militärputsche haben uns nie so betroffen gemacht, wie die große Säuberung nach dem letzten Putsch durch Erdogan. Der gescheiterte Putsch bedeutete die Islamisierung der Türkei. Dabei blieb in Wahrheit ein großer Teil der türkischen Bevölkerung, insbesondere der anatolischen, immer durch und durch den muslimischen Traditionen behaftet. Die Türkei Mustafa Kemals war immer nur eine säkulare Türkei der Städte und Wirtschaftszentren, die nur militärisch aufrecht zu halten war - wie überall im Islam sonst auch.

Die islamische Öffentlichkeit in der Türkei blieb wesentlich durch zwei traditionelle Gruppierungen vertreten:

1. In Form des Halidiya-Zweiges des konservativen Naqsbandi-Ordens und
2. in Form der Nurculuk-Bewegung einer liberal-konservativen Elite.

Der Naqsbandi-Orden ist und war ein städtischer und politisch aktiver Sufi-Orden, der in den Verwaltungsebenen des Osmanischen Reiches verbreitet war. Sein Ursprung liegt in Usbekistan, Samarkand und in turkmenischen Gebieten im 14. Jahrhundert und die Auswanderung aus der Heimat stand im Zusammenhang mit der russischen Expansion in den Kaukasus. Das Zentrum des Ordens in der Türkei ist die Iskenderpasa Moschee in Istanbul, die ein gleichnamiges Netzwerk unter ihren Mitgliedern gründete. Viele Regierungsvertreter gehen aus diesem Netzwerk hervor, so auch R. Tayyip Erdogan, der in den 1980er- und 1990er-Jahren Bürgermeister von Istanbul war. Sein Ziehvater Erbakan gründete einen politischen Arm der Iskenderpasa-Gemeinde: die Milli-Görüs-Bewegung („Nationale Sicht“). Aus dieser Bewegung heraus wurden mehrere Parteien gegründet, die immer wieder verboten werden: Zunächst die Nationale Ordnungspartei bis 1971, dann die Nationale Heilspartei bis 1980 und dann die Wohlfahrtspartei („Refah-Partei“) bis 1988. Alle Parteien wurden vom wertkonservativen anatolischen Milieu gestützt. 40 % der Wählerschaft zeigte eine islamische Wertorientierung. 1995 erreicht die Refah 52 % der Wählerschaft. Erbakan wird zwischen 1996 und 1997 Regierungschef. Erdogan und andere sahen die Notwendigkeit, auch die städtischen Wählerschaften zu überzeugen und damit eine soziale Integration zwischen Stadt und Land zu erreichen. Eine Modernisierung der Städte durch Bauprogramme in ihren randlichen Zonen und die Stärkung der Kommunen haben die soziale Integration gestärkt. Erdogan gründet die Partei „Adalet ve Kalkimma Partisi“ (AKP = Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung) mit einer islamisch-ethischen Ausrichtung.

Im Namen der Partei spiegelt sich die Illusion wieder, eine islamische Moderne auf Basis von Religion und Staat begründen zu können.

Im Gegensatz zur Halidiya-Bewegung ist das Ziel der Nurculuk-Bewegung („Anhänger des Lichts“ - in Anlehnung mystischer Sufi-Praktiken) eine Fortschreibung der islamischen Traditionen nach ihrem Begründer Said Nursî: eine islamische Wissenschaft für Theologie, eine islamische Ethik der Naturwissenschaften und eine ethische Ausdeutung der Scha'ria. Die Bildung soll auf der Einheit von Religion und Wissenschaft basieren. Sie befürwortet eine Verbindung von Christen und Muslimen, um die Moderne in der islamischen Welt wirken zu lassen, sieht aber gleichzeitig die Gefahr im Materialismus ohne religiöse Ethik. Zumindest zeitweise war es die Vision Said Nursis und seiner Bewegung, einen panislamischen Staat mit Mekka und Medina als Zentrum und der Scha'ria als Rechtsordnung zu gründen. Allerdings wechselten die Vorstellungen zwischen konservativ panislamistisch und reform-islamisch.

Vor allem in publizistischen Zirkeln hat diese Bewegung Erfolg und kann ausgedehnte Netzwerke gründen. Eines dieser Netzwerke ist die Fetullah-Gülen-Bewegung, gegründet vom Prediger F. Gülen, der die Vorstellungen Nursis um konservative Elemente hinsichtlich normativer moralischer Vorschriften im Alltagsleben erweitert. Besonders geprägt wurde Gülen von Said Nursis Reinterpretation des Korans im Lichte moderner Wissenschaft, vom Bekenntnis zur Demokratie und der Verbindung zwischen Vernunft und Offenbarung. Nursis Ideen wurden zu Eckpfeilern von Gülens späteren Lehren und Schriften. Parteipolitisch ist die Gülen-Bewegung nicht aktiv, stattdessen versucht sie seit Jahrzehnten über soziale, publizistische und bildungspolitische Netzwerke ihre Vorstellungen im Volk zu manifestieren. In Erbakans Millî Görüş-Bewegung sahen sie eine undemokratische politische Instrumentalisierung der Religion. Für Gülen steht eine Art Reform-Islam als Religion im Vordergrund. Heute bildet sie eine machtvolle Konkurrenz zu Erdogans Politik. Gülen findet seine Anhänger vor allem in den westlichen und nordwestlichen Provinzen der Türkei, während Erdogan von den städtischen Eliten in Istanbul und von den anatolischen Gebieten unterstützt wird. Auch in Deutschland ist die Gülen-Bewegung aktiv und hat ihren Hauptsitz in Köln im Verein „Islamische Gemeinschaft des göttlichen Lichtes e.V.“ 80 % der Türken glaubten, dass F. Gülen hinter dem aktuellen Militär-Putsch von 2016 in der Türkei steht.

Erdogan will die Normen der türkischen Gesellschaft durch moralische Bindungen an die islamische Tradition rechtfertigen um eine stärkere soziale Integration auf breiter Ebene zu erreichen und um dem Nationalgefühl eine eigene islamische Identität zu verschaffen. Hier spiegeln sich deutlich die Elemente der Salafiya wider, was erklärt,

warum Erdogan auch Verbindungen zur Muslimbruderschaft unterhält. Mit der Stärkung der Zivilgesellschaft und der individuellen Freiheitsrechte möchte er die türkische säkulare Verfassung umgehen. Seine Gegner werfen ihm die bewusste schleichende Islamisierung vor. Wirtschaftlich könnte eine breite soziale Integration ländlicher Bevölkerungsteile langfristig Vorteile verschaffen.

Die Partei vom türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan nennt sich „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“! Erdogans Wunschprogramm ist eine moderne, fortschrittliche Türkei mit einer islamischen oder aber islamistischen Identität. Welche Art von Fortschritt erhofft er sich damit? Sicher keine, die auf den freien Willen des forschenden muslimischen Bürgers beruht. Denn es gibt diesen freien Willen im Islam nicht. Das Gemeinwohl ist alles! Die „res publica“ einer antiken Vorstellungswelt. Welche Motivation hätte dieser Muslim, Forschung und Entwicklung zu betreiben? Womöglich die gegebene Ordnung des Islam ändern zu wollen? Gar zu verbessern? Dann würde Islam nicht mehr Unterwerfung unter den Willen Allahs bedeuten. Vielmehr besteht die Gefahr, dass die Ordnung bestimmt, was Modern ist. Und dies könnte auf eine Art muslimisches China hinauslaufen. Eine scheinbar moderne Welt, in der der Mensch nur den Statisten spielt, in der die irdische Ordnungsmacht, die sich von Allah berufen fühlt, sagt, was Modern ist und wie Modernes auszusehen hat. Die europäische Moderne fußt auf dem Fundament, dass der Mensch im Mittelpunkt steht und dieser die Welt gestaltet auf der Grundlage seines christlich-moralischen Anspruchs (der gewiss oftmals verloren geht). In China ist genau dies nicht so und darum ist uns die chinesische Moderne unsympathisch.

Weder die Gülenbewegung noch die Erdoganbewegung verheißen Gutes für die Zukunft der Türkei. Beide streben offensichtlich die Aufhebung der Säkularisierung an. Erdogan baut aus diesem Grunde die Diskriminierung islamischer Symbole ab. Kopftücher sollen an Universitäten und in Verwaltungen wieder getragen werden dürfen. Allahu-Akbar-Rufe seiner Demonstranten werden wieder hoffähig. Erdogan betet gemeinsam mit den Gläubigen in der Moschee, und zwar auf Arabisch. Mit Erdogan und mit Gülen wird die Türkei vollends zu einem antik-muslimischen, nicht-Europäischen Land. Das Militär als Garant für die säkulare pro-westliche Ordnung und damit für eine moderne und starke Nation hat ausgedient. Vieles spricht gerade dafür, dass sich in der Türkei nun ähnliches entwickelt, wie 2012 bis 2013 in Ägypten, wo konservative, salafistische Muslimbrüder demokratisch die Macht übernommen haben und dann undemokratische Verfassungsänderungen verfolgten. Mit Erdogans AKP werden die islamistisch-ideologischen Vorstellungen in den Vordergrund rücken und es wird nicht lange dauern, bis Diskussionen um die Scha'ria das Geschehen bestimmen werden.

16. Islam – Asabiya - Sozialismus

Die islamisch-arabische Gesellschaft hat ein Kräftedreieck als Grundlage, von dem sie sich nur schwer lösen kann:

An der einen Ecke steht der Islam als „in Beton gegossenes“ antik-religiöses Fundament. Der einzelne Mensch kann sich der Ideologie des Islam nicht entziehen. Er kann zwar den Traditionen gegenüber gleichgültig sein (so wie auch der Christ), aber als „Ungläubiger“ wird er sich in seiner eigenen Umgebung als Exilant fühlen, der keinen Wert hat. So wie es im Koran in Sure 16, Vers 24 oder Sure 60, Vers 1 und in anderen Suren geschrieben steht. Vielleicht rührt daher der Komplex vieler Exil-Muslime, alle seien gegen sie. Umgekehrt wird der Gläubige sich im Exil dem Recht des anderen nicht unterwerfen können, da er den „*Verordnungen Allahs*“ (Sure 4, Vers 13) zu gehorchen hat.

An der zweiten Ecke steht die „Asabiya“ i.S. des Ibn Chaldun, der Gemeinschaftsgeist, welches sich in Form von Familienclans oder allgemein in „Gemeinschaften“ antiker Glaubensgesinnung äußert. Diese Clans haben eine enorme Macht, auch heute noch gegenüber der Staatsgewalt. Die Staatsgewalt selbst stammt meistens von Clans ab. Der Ursprung liegt abermals in der Antike, die auch das nomadische und dörfliche Gemeinschaftswesen der frühen Gesellschaften geprägt hat. Ihre Grundlage ist der Kultus der Familie, der auf deren ureigene Götter bzw. Ahnen zurückgeht. Familiengemeinschaften, die gleicher Abstammung sind, bildeten in der frühen Antike sogenannte „gens“: religiös-politische Vereinigungen auf Grundlage gleicher Abstammung. Reste dieser „gens“ gab es natürlich auch im Christentum. Die englischen Könige bestätigten ihre Königswürde durch ihre Ableitung von King Arthur, als mythischen Gründer der königlich-heiligen Familie. Aber mit dem christlichen Fundament war diese Herleitung eigentlich obsolet. In Europa konnte so das Clan-Denken, welches sich auch in der Herrschaft des feudalen Adels und der Fürstenhäuser äußerte, im Zuge der Aufklärung überwunden werden. Genaugenommen sind diejenigen, die sich im Christentum heute immer noch ihrem Adel verpflichtet fühlen, „Idioten“.

Innerhalb der „gens“ steht jeder für jeden ein. In der Wüste hat der Einzelne keine Chance zu Überleben. Aber in der Wüste gibt es auch nie große Ansammlungen von Menschen, da diese nicht versorgt werden könnten. Stattdessen leben dort einzelne Gruppen, die als Überlebensschutz einen besonders engen Zusammenhalt aufweisen. Insofern gibt es sicher Unterschiede zu den antiken „gens“, die ja später dann auch noch größere Gruppierungen hervorbrachten, von der Kurie über den Tribus hin zur

Polis und letztlich auch hin zum Staat. Der Gesandte Allahs, Mohammed entsprang selber so einer „gens“: den Quraisch. Im Prinzip eine adlige Familie, die ihren eigenen Kultus hatte, über Generationen bestand und Teil eines übergeordneten Kultus war. Mohammed stiftete seine eigene Religion um wieder eine eigene Identität zu haben, denn sein Vater starb vor seiner Geburt. Mit dem Frevel des Monotheismus machte er sich zum Abtrünnigen seines Stammes. Antik betrachtet war er ebenfalls ein „Idiot“.

Die fundamentale Einheit der Dorf- und Nomadengemeinschaft war die Kernfamilie von drei Generationen. Übergeordnet gab es weitere Ebenen von Gemeinschaften, die sich auf die letzten fünf Generationen beriefen oder auf die Abstammung von einem besonderen Führer. Größere Gemeinschaften hatten ihren Grund in der ökonomischen Absicherung kleinerer Familiengemeinschaften. Aber das Band, welches alle Mitglieder beisammenhielt, war der religiöse Kultus. Im Falle der Quraisch aus Mekka gehörte der Gott Al-Illah dazu, der in der Kaaba angebetet wurde und später dann zu Allah wird. Im Koran, der den antiken Brauch als Grundlage hat, kommt der Familie genauso eine herausragende Rolle zu. Viele Vorschriften und Verhaltensanweisungen haben das Ziel, die Familie zusammenzuhalten und zu schützen. In der Antike verlangte die Ehre des Mannes, dass er seinen Besitz oder seine Autorität verteidigt und die religiösen Ansprüche der Mitglieder seiner Gemeinschaft erfüllt. Männer besaßen als Erzeuger menschlichen Lebens (so wurde das halt damals interpretiert) die göttliche Macht und ihnen wurden die Besitztümer weitervererbt, denn sie waren verantwortlich dafür, dass der Besitz als Nießrecht der Götter oder des Gottes in der Familie erhalten blieb. Die Namen beinhalteten die Genealogie der Männer: So auch viel später im Falle des Gesandten Allahs „*Abū l-Qāsim Muhammad ibn ‘Abd Allāh ibn ‘Abd al-Muttalib ibn Hāschim ibn ‘Abd Manāf al-Quraschī*“ (Vater von Kasim - Sohn von Abd’Allah - Sohn von al-Muttalib - usw.). Der Name war Familie und damit Religion! Die Reinheit der antiken Familie stand im Vordergrund. Ihre Beschmutzung hatte schlimme Folgen. Nächstenliebe war keine Basis für eine Familie, auch wenn es natürliche Zuneigung gab. Stattdessen galten Tugenden, die einzuhalten waren. Frauen der Gemeinschaft standen unter dem Schutz des Mannes als Gemeinschaftsoberhaupt (Familie, Gruppe, Organisation). Sie hatten ebenfalls einen bedeutenden sozialen Status hinsichtlich der Ausführung des religiösen Kultes. Mann und Frau haben sich beide zu achten, da sonst das „Feuer des Herdes“ zu erlöschen droht. Aus dieser religiösen Funktion heraus hat auch die Familienmutter ihre ganz besondere Würde. Aber die häusliche Moral sagte auch, dass die Gattin zu gehorchen und der Gatte zu gebieten hat. Der Sohn bzw. der Erstgeborene ist derjenige, der das Erbe weiterträgt. Das Schicksal des Vaters nach seinem Tod hängt von der Fürsorge des Sohnes ab. Der Vater muss folglich den Sohn

streng erziehen, sonst setzt er sein Leben nach dem Tode aufs Spiel. Aus all diesen religiösen Zusammenhängen heraus resultiert eine hohe gegenseitige Achtung innerhalb des Familienbandes. Diese häusliche religiöse Tugend – die Liebe zur Mutter, die geschwisterliche Zuneigung und der Gehorsam des Sohnes gegenüber dem Vater – wurde „*Pietät*“ genannt. Allerdings haben gerade die Töchter dabei die schlechteste Stellung gehabt. Nachkommen der Töchter waren nicht Familienmitglieder. Sie gehörten nicht dem Kultus an. Mit der Verheiratung der Töchter wurden vielmehr Netzwerke innerhalb der „gens“ oder später des Clans gefestigt oder neue Netzwerke geschaffen (wie auch im europäischen Adel). Frauen mussten dadurch eine neue Identität annehmen. Als Töchter konnten sie die Reinheit der Familie beschmutzen. Das bedeutete vermutlich ihr Tod, so wie es auch heute leider noch vorkommt, wenn im Islam die Brüder die Ehre der Familie wieder herstellen, indem sie die „schlechte“ Schwester töten. Der Vater als priesterliches Oberhaupt durfte das nicht, da er mit dem Blut an seinen Händen den Kultus nicht weiter führen durfte. Frauen konnten auch als Gattinnen die Ehre des Mannes beschmutzen, indem sie die Autorität untergruben (durch Fremdgehen, durch Ablehnung der Religion oder durch falsches Gerede usw.). Frauen konnten somit gefährlich sein für die religiöse Autorität des Vaters oder des Clanführers. Letztlich handelte es sich um patriarchalische Systeme, wie sie in der Antike üblich waren. Das Patriarchat war zwar weit mehr als nur die Macht des Mannes über die Frau, so wie wir das heute in Europa gerne begreifen. Aber es hatte für bestimmte Familienmitglieder nicht gerade positive Auswirkungen. Ein ägyptischer Richter der malakitischen Rechtsschule begründete 1336 das Ausgangsverbot für Frauen auf Grundlage der Sunna:

„Einige der Männer der früheren Zeit (möge Gott gefallen an ihnen finden) haben gesagt, dass eine Frau ihr Haus nur bei drei Gelegenheiten verlassen soll: Wenn sie zu ihrem Bräutigam gebracht wird, beim Tod ihrer Eltern und wenn man sie selbst zu Grabe trägt.“

Soweit ging und geht die Macht der Männer in Europa nicht. Mit dem „Harim“ wurden die Frauen geschützt, vor allem aber kontrolliert. Der Schleier als Schutz- und Kontrollinstrument des religiös geprägten Patriarchats kam vermutlich erst mit dem Wachstum der Städte auf, während er ursprünglich mehr dem natürlichen Schutz vor Sand und Sonne diente, so wie auch der männliche Nomade einen Kopfschutz trägt.

Die Scha'ria als Vorschrift war mehr eine Erfindung des Stadtlebens. Hier stießen die ungeschriebenen Vorschriften des Landlebens schnell an ihre Grenzen, so dass systematische Verordnungen in der Hand von Fachleuten das Leben regeln mussten. Der

Entstehungszeitraum des islamischen Rechts liegt in der Zeit der Abbassiden, um 800 bis 900 n. Chr. Das Amt des Quadi, des Richters, war eine Erfindung der arabischen Zentren dieser Zeit (allen voran Bagdad). Dieser musste durch Auslegung der Vorgaben im Koran und auf Basis traditioneller Werte Recht sprechen. Darüber hinaus fand die Rechtsprechung aber vor allem auch durch den Herrscher selbst statt. Dies zum Beispiel im Bereich des Strafrechts. Die Scha'ria ordnete vor allem das Sozial- und Familienrecht, welches religiös betrachtet eine viel größere Bedeutung hatte und hat. Da die Städte letztlich das Resultat von wachsenden Handelszentren waren, in denen Nomaden ihre Waren und Dienstleistungen anboten, übernahmen die Clans die Macht auch in den Städten, wo sich so die Stammesverordnungen später mit der Scha'ria verbanden. Asabiya und Koran bzw. Sunna als Gesetzeswerk stehen daher bis heute in enger Verbindung zueinander. Mohammed hat sich mit der Schaffung des Korans eine göttliche Legitimation ermöglicht, die ihn als Clananführer zum Patriarchen über Arabien machte. Mit seinem Monotheismus zog er als erstes die sozial Schwachen an, weil diese oftmals vermutlich keinen Kultus, also keiner Familie angehörten. Die neue Religion konnte ihnen ein neues zuhause geben. Die rasche Ausbreitung und die schnelle Annahme des Islam zum Beispiel durch die Mongolen haben ihre Gründe außerdem in der indogermanischen Wurzel des religiösen Kultes. Der Acker war bereit, die Samen mussten nur noch sprießen.

An der dritten Ecke steht eine sozialistische Gesellschaftsideologie, bei der wie im Westen auch, die Gerechtigkeit innerhalb der Menschengruppe das wirtschaftliche und soziale Verhalten bestimmt. Während der westliche Sozialismus – basierend auf dem apostolischen Christentum – verstärkt auf die Gleichheit und Armut der Menschen abzielt, baut der islamische Sozialismus auf die Gerechtigkeit, die über die Verordnungen des Korans und der Sunna zum ewigen Leben führt. Sozialistische Konzepte auf Grundlage von Marxismus und Leninismus, oder der Kommunismus haben im Islam nie wirklich Fuß fassen können, da es sich bei dieser Form des Sozialismus um eine atheistische Gesellschaftsform handelt. Saudi Arabien und die USA waren lange Zeit im Antikommunismus enge Verbündete, die gemeinsam in Afghanistan gegen die sowjetische Armee gekämpft haben. Auch der Sozialismus hängt sehr eng mit dem traditionellen arabischen Erbe und gleichzeitig mit den Vorgaben des Korans zusammen. Interessant ist, dass der Islam als religiöse Grundlage des muslimischen Gemeinschaftsgeistes Grenzen innerhalb der „Umma“ eigentlich nicht vorsieht. Die Entstehung von Nationalstaaten mit festen Grenzen geht auf den Import aus Europa zurück und basiert auf den hochentwickelten Organisationsstrukturen des Römischen Reiches. Das Osmanische Reich war sozusagen das letzte islamische Reich. Der „Islamische Staat“ (IS) ist

der Versuch ein neues islamisches Reich auf Grundlage von Islam als Religion, Gemeinschaftsgeist und islamischem Sozialismus zu gründen, und das Ganze verständlicherweise ohne westlichen Einfluss. Grenzenlosigkeit ist aber auch ein Merkmal des Sozialismus und des Kommunismus. Lenin hat gesagt, dass die Menschen erst frei sein werden, wenn es keine Grenzen mehr gibt. Wenn die heutige Linke der Sarah Wagenknecht eine Torte ins Gesicht wirft, weil diese sich gegen eine grenzenlose Einwanderung ausspricht, dann hat das genau hier seinen Grund! Asyl für alle bedeutet die Aufhebung der Grenzen und damit das Erreichen eines ideologischen Endziels des Sozialismus.

Alle drei Ecken sind durch die Tradition und durch den Koran (und der Sunna) in extremer Weise miteinander verkittet. Allerdings dehnbar verkittet! Mal überwiegt der Islam als Religion (IS, der Iran der Ayatollahs), dann die Asabiya als Grundlage der Staatsregierungen (Syrien, Arabien, Qatar, Bahrein, der Iran der Pahlewis usw.) oder der Sozialismus als ideologischer Träger des Nationalismus (Ägypten, Syrien, Irak, zeitweise Algerien, die PLO). Die Verbindung von Tradition und Brauch als Substanz und Islam als Seele macht dieses Dreieck zu einer extrem stark gebundenen Existenz und Struktur. Der Dualismus von Körper und Seele ist der islamischen Gesellschaft in extremer Weise eigen und dass, obwohl die aristotelische Metaphysik, die dem zugrunde liegt, von den Muslimen in ihrer theosophischen Geschichte in der Breite nie akzeptiert wurde.

Die Türkei Mustafa Kemals hat versucht, dieses Dreieck zu sprengen, indem Atatürk gnadenlos den Westen kopiert hat, den Islam als Religion unterdrückt hat (stattdessen die Säkularität verordnet hat), die Clangesellschaft zur Vergangenheit gemacht hat (das historische Erbe des Hauses Osman geradezu ausgelöscht hat) und dem Sozialismus einen „normal westlichen“ Status vermacht hat. Dies war aber alles nur mit einem sehr starken Militär und mit der gottähnlichen Verehrung des Mustafa Kemal durch die Elite der Türkei möglich. Recep Tayyip Erdogan wird in die Geschichte als derjenige eingehen, der das Dreieck wieder herstellt. Es war nie zerstört, nur vielleicht stark verzogen und geplättet. Erdogan richtet es gerade wieder auf! Engländer und Franzosen werden nichts dagegen haben, sahen sie in der Türkei nie einen europäischen Staat. Deutschland, mit seiner engen militärhistorischen Verbindung zur Türkei, als Bündnispartner des Ersten Weltkrieges, tut sich da schwerer. Für Europa und für die Nato wird dies zu Veränderungen führen hinsichtlich der Ausrichtung der zukünftigen Verteidigungslinien. Erdogan hingegen ist Naiv gegenüber der Kraft der sunnitischen Ideologie, die alles daran setzen wird, ihre Macht auf die Türkei auszudehnen. Die

städtischen Eliten werden dem gegenüber noch etwas standhalten, die ländliche Bevölkerung Anatoliens und anderer Regionen freut sich vermutlich jetzt schon: Allahu Akbar! Unter Atatürk hätte das wohl niemand rufen dürfen.

17. Konsequenzen für unsere Politik

Das Kopftuch

Das Kopftuch hat im Islam seinen Ursprung in der Tradition des Volkes. Als religiöses Gebot findet es sich so nicht im Koran, sondern erst in der Sunna. Die hat sich mit dem Aufkommen des damals „weltweiten“ Handels und der Entwicklung der islamischen Rechtsschulen entwickelt. Es ist Ausdruck der sozialen Stellung der Frau, die nicht zu bestimmen hat, wie Sie gegenüber dem Mann als Patriarchen aufzutreten hat. Die Ehre der Familie, die ihren Ursprung im antiken Kultus hat, wird unter anderem dadurch geschützt, indem die Frau sich den Blicken anderer Männer zu entziehen hat. Es ist die Heiligkeit des familiären Herdes, der sich in diesem Verhalten widerspiegelt. Gerechtigkeit im Islam ist, wenn die Frau ihre soziale Stellung unter dem Mann akzeptiert. Das ist antikes Vernunftverständnis. Mit der Verhüllung der Frau wird aber auch dem Synkretismus widerstand (gegenüber dem Fremden) geleistet, was insbesondere im europäischen Ausland dann eine wichtige Rolle spielt.

Im Zuge der Kolonialisierung der islamisch-arabischen Welt hat das Kopftuch in den Städten in seiner Bedeutung abgenommen. Der ägyptische Präsident Abdel Nasser hat sich in den 1960 Jahren lustig über das neue Aufkommen der Kopftücher gemacht. Mit der Verbreitung der konservativen neo-salafistischen Anschauung hat sich in vielen islamischen Staaten auch wieder das Kopftuch durchgesetzt, diesmal als Ausdruck einer islamischen Identität, die Moderne und Islam zu verbinden versucht(e) und sich vom Westen abgrenzen will. Dazu gehört als Symbol auch das Freitagsgebet. Insofern kann das Kopftuch heute, insbesondere wenn es im christlichen Ausland getragen wird, als politische Manifestation angesehen werden, die sich explizit auch gegen den Westen richten kann, aber nicht muss.

Es sollte einfach nur bewusst bleiben, dass das Kopftuch der Muslima oftmals als eine „Waffe“ des Muslims gegen die westlich-christliche Glaubenswelt genutzt wird, die vom Islam allerhöchstens geduldet wird. Es ist nicht die Unterdrückung der Frau im Sinne

der Muslime, aber es ist ein Ausnutzen der im Islam unterrangigen Stellung der Frau als Symbol dafür, das sich die Muslime nicht mit anderen Kulturen mischen und damit die westliche Vorstellung von Demokratie nicht annehmen. Vor diesem Hintergrund ist die Erlaubnis des Kopftuches – welches prinzipiell keinen religiösen Zweck erfüllt – in öffentlichen Ämtern eigentlich nicht zu tolerieren. Wir untergraben unsere Kultur der Selbstbestimmung, wenn wir eine antike Symbolik der unterrangigen sozialen Stellung der Frau im Islam unterstützen. Es hat wenig mit Religionsfreiheit zu tun, da es der Muslima lediglich geboten ist, nicht mit ihren sexuellen Reizen die Blicke der Männer auf sich zu ziehen. Diese Reize gehen im Koran aber nicht explizit vom Gesicht und den Haaren aus, sondern vom Dekollet und der weiblichen Figur. Insofern darf auch der Burkini geduldet sein. Und natürlich darf eine Muslima, wenn sie einfach nur ihrer Tradition treu bleiben will, ein Kopftuch bei uns tragen. So, wie viele Landfrauen auch bei uns aus Tradition ein Kopftuch tragen. Aber die nicht zu bezweifelnde Gefahr, dass es ein Ausdruck des politisch-ideologischen Islam ist, rechtfertigt es, das Kopftuch in Schulämtern und anderen öffentlichen Ämtern zu verbieten. Muslimische Lehrerinnen sollten kein Kopftuch tragen dürfen. Dem Islam als Religion wird dadurch nicht geschadet.

Etwas anderes ist die Burka und der Niquab. Hierbei handelt es sich um Extremformen der weiblichen Unterrangigkeits-Symbolik, die mit Religion rein gar nichts zu tun haben. Burka und Niquab sind eindeutig Unterdrückungselemente einer total rückständigen Gesellschaft, die dem Mann eine allmächtige Stellung über die Frau geben (so wie in Arabien Frauen nicht Auto fahren dürfen). Beide Totalverhüllungen untergraben im höchsten Maße unsere Gesellschaftsform, die von der individuellen christlichen Freiheit geprägt ist, in der der Mensch automatisch Mann oder Frau ist, „ohne Ansehen der Person“. Wir Christen zeigen unser Gesicht offen, weil wir freie Menschen sind. Burka und Niquab verkehren die allgemeinen Menschenrechte der UN in ihr Gegenteil und bestätigen eine Parallelwelt, in der die Selbstbestimmtheit nicht gilt. Der extrem konservative Islam kann das bei sich so dulden, aber wir dürfen das bei uns im christlich-westlichen Abendland nicht hinnehmen. Wir machen uns lächerlich dadurch und bestätigen den Islam in seinen Vorurteilen gegenüber dem Westen. Die Totalverhüllung, die auch die übergroße Sonnenbrille in Verbindung mit dem Schleier einschließt, muss verboten werden. Auch wenn ein solches Verbot schwierig umzusetzen ist. Das ist auch

Schutz der Frauen vor Willkür muslimischer Männer. Auch wenn die das so nicht sehen, weil sie es halt gewohnt sind. Aber dann müssen sie sich einfach umgewöhnen, was ja von den Männern Europas auch in vielen Dingen verlangt wird und wurde.

Die Obergrenze

Brauchen wir eine Obergrenze in Bezug auf die Einwanderung von Muslimen? Ich sage: Ja! Das hat nichts mit Ausländerfeindlichkeit zu tun, sondern mit Loyalität gegenüber unserem Staat und gegenüber Europa. Und es hat etwas mit Effizienz zu tun. Die Flüchtlingskrise, in der zeitweise zwischen 10.000 und 100.000 Menschen pro Monat eingewandert sind, zum Teil ohne sich ausweisen zu können, darf sich nicht wiederholen (2023: Und sie wiederholt sich doch!). Davor muss eine Vorkehrung geschaffen werden. Und die kann doch nicht alleine darin bestehen, dass man sich auf andere Länder – zumal der Türkei – verlässt. Im Notfall muss selbstverständlich die Grenze geschlossen und verteidigt werden. Egal ob es dann hässliche Szenen gibt oder nicht! Wann der Notfall gegeben ist, muss im Vorhinein geklärt sein. Die „offene Grenze für alle“ – die Sarah Wagenknecht'sche Torte - ist ein primitiver Ausdruck leninistisch-sozialistischer Romantik und steht der heutigen Politik und westlicher Demokratie diametral entgegen.

Vor dem Hintergrund der oben dargelegten tiefgreifenden Unterschiede zwischen unseren Kulturen muss sichergestellt werden, dass wir die Muslime, die zu uns kommen, integrieren können. Die bereits bestehenden Parallel- und Subkulturen in Berlin, Duisburg, Oberhausen und sonst wo, dürfen wir nicht tolerieren. Sie bilden Keimzellen einer Ausbreitung von Gewohnheiten, die wir irgendwann nicht mehr im Griff haben. Integration geht dann in Inklusion über. Und Inklusion islamischer Glaubensstraditionen dürften wohl die meisten Deutschen ablehnen. Eine Massenvergewaltigung wie sie in Köln in der Silvesternacht und auch bereits anderswo vorgekommen ist, hat ihre Urgründe im antiken Verständnis von Mann und Frau. Vergewaltigen tun deutsche Männer auch, darüber muss nicht diskutiert werden. Aber in dieser systematischen Form kann so etwas in Friedenszeiten und in der westlichen Demokratie nur passieren, wenn kulturelle Strukturen dies zulassen. Zu diesen Subkulturen gehören auch die unter Muslimen weit überproportional häufigen Kinderhochzeiten, bei der unter 16-Jährige

Mädchen an Muslime verheiratet werden. Genauso muslimische Friedensrichter, Ehrenmorde und vieles andere an absurd-antiken Sitten. Wenn wir nicht wollen, dass das Kopftuch oder der Niquab nicht zum gewohnten Straßenbild führt (und jeder sollte bei dieser Frage sehr ehrlich und tief in sich gehen), dann müssen wir auch der Tatsache ins Auge sehen, dass das Integrationspotenzial begrenzt ist. Logische Schlussfolgerung ist dann, eine Obergrenze festzulegen (die Diskussion ob „Obergrenze“ oder „Kontingente“ oder sonst irgendeinen Begriff ist nebensächlich). Der Staat bestimmt einen jährlichen „atmenden“ Sockelbetrag, um die Integration einer bestimmten Anzahl von Menschen muslimischer Religion leisten zu können. Wenn unser Staat nicht mehr als zum Beispiel zwischen 6 oder 10 Milliarden Euro pro Jahr dafür ausgeben will, dann kann er folglich auch nicht mehr muslimische Flüchtlinge aufnehmen. Und dann kann er sich und den abgelehnten Asylbewerbern auch die vielen hässlichen Abschiebungen ersparen, mit denen die deutsche Gesellschaft wegen des moralischen Imperativs nicht klar kommt. Der durchschnittliche Betrag für die Integration je Einwanderer muss vorher bestimmt werden und orientiert sich am Eingliederungsprogramm. Ein solches nachhaltiges Programm zur Integration muss vorher sachlich aufgebaut werden und mehr als nur Sprachkurse enthalten. Das ist alles nichts anderes als das, was die Grünen und Die Linke fordern. Nur weitaus effizienter und sicherer für unseren Staat, genauso wie für die Flüchtlinge selbst. Um die Schlepperbanden an ihrem Werk zu hindern, werden die Flüchtlinge – soweit möglich - vor Ort abgeholt oder an den Grenzen ausgewählt. Alle Länder um uns herum achten auf ihre Staatsgrenzen. Heben wir die Skandinavier nicht immer für ihre Tugenden so hervor? Sind die Engländer und die Franzosen blöd? Und die Ungarn erstmal...! Nur Deutschland glaubt mal wieder im Recht zu sein. Wie sollen wir das mit dieser geradezu absurden Einstellung schaffen? Der Brexit ist auch Resultat der Sturheit unserer Kanzlerin. So einen selbstmörderischen Wahnsinn wollen viele Bürger in der EU nicht mitmachen.

Gehört der Islam zu Deutschland?

Sure 5, Vers 51 sagt: *„Oh ihr, die ihr glaubt! Nehmt euch die Juden und Christen nicht zu Freunden! Sie sind untereinander Freunde. Wer von euch sich ihnen anschließt, der gehört zu ihnen.“* Es ist der Muslim, der entscheiden muss, ob er zu uns gehören will oder nicht. Deutschland ist das, was Karl Popper früher eine „Offene Gesellschaft“

genannt hat. Wir haben prinzipiell kein Problem damit, andere Menschen aus anderen Ländern aufzunehmen, solange diese an unserem Staat im Positiven mitwirken. Aber wenn der Muslim diese offene Gesellschaft auf Grundlage seiner Religion und Kultur, die heute eine geschlossene Gesellschaft ist, ablehnt (und das dürften viele tun), dann gehört er halt nicht zu Deutschland und Europa.

Muslimen, die einen europäischen Pass haben, gehören definitiv zu Europa. Sonst hätten sie diesen Pass nicht! Viele dieser Muslimen sind froh, hier sein zu können und die Vorteile der offenen Gesellschaft zu erfahren. Andere sind illoyal zu „ihrem“ Staat, gehen nicht wählen und laufen immer noch ihren Machthabern, z.B. Herrn Erdogan, hinterher. Diese gehören im Geiste nicht zu Europa. Im Geiste gehört der Islam nicht zu Europa. Man könnte jetzt geneigt sein zuzusagen, dass sich das nur auf die Religion bezieht. Aber genau das geht nicht! Hier liegt der Knackpunkt, denn Kultur und Natur sind im Islam verbunden. Die antike Gesellschaftsordnung des Islam sieht eine private Religion – also Religionsfreiheit - nicht vor. Muslimen meinen, sie hätten hier bei uns die Freiheit ihren Glauben durch weithin und gut sichtbare äußere Zeichen zur Schau zu stellen um sich – ob gewollt oder nicht - gegenüber dem Christen abzugrenzen. Dies untergräbt die Religionsfreiheit und nimmt verständlicherweise Anstoß bei sehr vielen Europäern. Die europäische Gesellschaft hat Jahrhunderte gebraucht, um die sich nach Außen demonstrierende Macht der Kirchen zu domestizieren und zu verdrängen. Jetzt kommen Muslimen und meinen, es sei doch völlig normal und selbstverständlich, seinen Glauben in Abgrenzung zum anderen Glauben – und das ist das Problem - offen zu demonstrieren. Nein, eben nicht! *„Der Staat muss jede Religion dulden, deren moralische Lehren nichts enthalten, was der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zuwider wäre.“* Diese Toleranzregel des Christian Thomasius aus dem 17. Jh. hat auch heute selbstverständlich ihre Gültigkeit.

Paulus schreibt in seinen Briefen, dass der Christ – weil er stark im Glauben – bei anderen Menschen anderen Glaubens keinen Grund zum Anstoß geben müsse. Wenn zum Beispiel bestimmte Speisen dort nicht erlaubt seien, dann solle sich auch der Christ als Gast in dessen Gegenwart daran halten – und zwar aus Nächstenliebe heraus! Übersetzt auf die heutige Zeit heißt das, dass die Christin, die in Saudi-Arabien zu Besuch ist, auch ein Kopftuch überziehen soll, um dort keinen Anstoß zu nehmen. Auch

die Muslime können unsere Gepflogenheiten annehmen. Zumindest wenn es um Symbole geht, die doch den Glauben in Wahrheit gar nicht ernsthaft betreffen, sondern vielmehr auf uralte übertriebene Männerwünsche zurückgehen.

Der Islam, als antike Religion, kann nicht zu Europa gehören! Es würde die gesamte Geschichte Europas rückabwickeln, wenn wir so liberal denken würden. Der Austritt aus der Antike war eine riesige Revolution im Geiste, die wiederum die kleinere Revolution der Aufklärung überhaupt erst möglich gemacht hat. Wie können wir da dann sagen, dass die Antike mit ihren kulturellreligiösen Vorstellungen zu Europa gehört? Es gibt keinen echten Reformislam! Es mag einzelne Muslime geben, die sich nicht mehr an ihre Glaubenssätze halten, so wie bei uns auch. Aber in der Kultur des Islam ist der einzelne Mensch der Ordnung Allahs unterworfen. Die Scha'ria schützt nicht den Menschen, sondern die Ordnung. Die Frau steht unter dem Mann, das ist muslimische Ordnung. Das ist Gerechtigkeit für den Islam. Der Islam kennt auch nicht die Allgemeinen Menschenrechte der UN an, sondern hat sich seine eigenen Menschenrechte in der Kairoer Erklärung zurechtgelegt, die aber keine Menschenrechte sind, weil sie den Gesetzen des Islam, der Scha'ria unterliegen. Selbst die Kairoer Erklärung geht sehr vielen im Islam schon zu weit, darum ist sie ebenfalls auch nicht offiziell anerkannt. Der Islam hat sich bisher nicht auf so etwas einigen können, weil das individuelle, also religiös unabhängige Menschenrecht im Islam auch so gar nicht vorgesehen ist. Die Umma steht über dem Menschen. Der Mensch ist dann „kein Unfreier“, wenn er dem „Gesetz“ unterworfen ist. Das ist muslimische Freiheit! Und nur Allah sagt, was Recht ist und was nicht und wer frei sein darf! Der Islam gehört nicht zu Europa als Kultur und hat auch noch nie dazu gehört. Und so konnte auch die Türkei nie wirklich europäisch werden. Auch mit Atatürk nicht, weil er seine eigenen Bürger unterdrücken musste, um nicht islamisch zu wirken. Auch das ist nicht Europa! Heute ist die Türkei schon gar nicht als Teil europäischer Kultur zu betrachten. Und es ist perverserweise der gescheiterte Putsch gewesen, der dies besiegelt hat. Darum waren wir in Deutschland auch nicht so begeistert darüber, dass Erdogan sich behaupten konnte (hat natürlich keiner so gesagt, weil ja der moralische Imperativ gilt). Und diese nicht-Begeisterung hat ja auch Recht behalten, wenn wir sehen, wie diktatorisch Erdogan mittlerweile vorgeht. Nicht das uns ein Militärputsch auch nur annähernd näher liegen würde! Die-

ses Dilemma hat uns schon in Ägypten Probleme bereitet. Wir lehnen aus guten Gründen den Putsch ab und sind trotzdem froh, dass die Muslimbrüder dort nicht mehr an der Macht sind. Die „Realpolitik“ war dem moralischen Imperativ schon immer ein Dorn im Auge. In der Türkei jedenfalls kann es nicht mehr lange dauern, dann wird die Scha'ria auch dort wieder hoffähig. Und genau deswegen muss sich Europa auch schützen vor übertriebenen Symbolen des Islam. Wir glauben, wir handeln demokratisch wenn wir diese gewähren lassen. In Wahrheit untergraben wir unsere Demokratie und zerstören sie von innen heraus – und auch hier aus Gründen des moralischen Imperativs. Die Bürger in ihrer Gesamtheit haben ein Gefühl dafür, was gut ist und was schlecht ist für unser Land. Islamophobie ist genau das Resultat dieser inneren Abwägung. Und die hat ihre Gründe, auch wenn sie vielleicht nicht jeder einzelne so äußern kann. Die Politik sollte demgegenüber etwas weniger arrogant sein. Länder wie Saudi-Arabien haben selbst viel zu viel zu dieser „Islamophobie“ beigetragen und tun es auch heute noch. Islamophobie beschreibt darüber hinaus eine psychische Beeinträchtigung, die denjenigen sofort Mundtot macht, der sich islamkritisch äußert. Der Begriff ist deshalb abzulehnen und aus dem Wortschatz zu tilgen. Er verträgt sich nicht mit der christlich-europäischen Zivilisation!

Hat der Islam nichts mit dem Islamismus zu tun?

Eigentlich müsste die Frage lauten: Wie kann sich der Islam vom Islamismus trennen? Die Antwort darauf wäre eine Lösung für viele Probleme. Leider hat der Islam bisher allerhöchstens an den westlichen Universitäten eine Antwort, wo liberale und offene Muslime europäischer Prägung einen „Reform-Islam“ vermitteln. Aber wie sollte so etwas an der wahabitischen Universität im „Mutterland“ des Islam, im arabischen Medina stattfinden? Seit Jahrzehnten werden dort die antiken Denkmuster des Islam in alle Welt hinein verbreitet. Und es sind diese antiken Denkmuster, die den Islam direkt mit dem Islamismus verbinden. Wer den Koran als Gottes Gesetzeswerk begreift, der darf sich doch nicht wundern, wenn Muslime die Suren und Verse ernst nehmen und so auslegen, wie sie früher gemeint waren. Gott steht über der Zeit! Im Kapitel 10 wurden die Suren aufgezeigt, die direkt zum Terrorismus führen, in Kapitel 13 wurde gezeigt, wo der Hass auf die Juden seinen Ursprung findet (auch wenn die Israelis selber im erheblichen Maße dazu beitragen). Es ist das antike Fundament, welches den

Islam mit dem Islamismus verbindet. Und es ist das gleiche Fundament, was in Konfrontation mit der Globalisierung zum Ultraislamismus führt. Natürlich haben die militärischen Interventionen des Westens diesen Ultraislamismus befördert. Aber das heißt nicht, dass der Westen deswegen Schuld am Terrorismus ist. Die Frage muss doch sein, ob der Ultraislamismus und auch der Islamismus die richtige Antwort gegenüber der Moderne sein kann? Was ist die Antwort des Islam auf die Moderne? Wie kann ein Reform-Islam aussehen? Der Islam hat es leider über Jahrhunderte versäumt seinen Bürgern moderne Antworten zu geben. Er verschließt sich diesen Antworten, weil er Angst hat, sein Fundament zu verlieren.

Punkt. Vorerst.